



Beilage zum Jahresbericht 1909/10
des königl. Realgymnasiums Goldap.

Die historischen Motive in Arnims „Kronenwächtern“.

Ein Beitrag zur Erschliessung des Idengehaltes
der Dichtung

von

Oberlehrer Dr. Karl Wagner.

Teil II.

Pgr. Nr. 18.

Goldap.
Gedruckt bei Ch. Paukstadt's Nachf. Franz Passauer
1910.





The first of these is the

second is the

third is the

fourth is the

fifth is the

sixth is the

seventh is the

eighth is the

ninth is the

tenth is the

Nach Zeit,¹⁾ Ort und rein historischem Stoff verlassen die „Kronenwächter“ kaum den Boden jenes traditionellen Mittelalters, dessen Gesamtbild sich etwa aus Goethes „Götz“, Wächters „Sagen der Vorzeit“, dem „Klosterbruder“, dem „Sternbald“ und dem „Osterdingen“ ergeben würde. So eng ist der geschichtliche Rahmen gespannt; doch unendlich weit geht das Bild in die Tiefe. — — —

Einen überaus trostlosen Anblick gewährt das heilige römische Reich deutscher Nation unter den Nachfolgern der staufischen Kaiserherrlichkeit; die Machtansprüche, die sein Name in sich schließt, stehen im grellsten Kontrast zu seiner politischen Ohnmacht und inneren Zerrissenheit; während ringsumher die Geschichte alles zu Nationen zusammenfügt, ist das einst weltbeherrschende Deutschland in voller Auflösung begriffen.²⁾

Dennoch erweckt das deutsche Volk nicht den Eindruck einer verkommenen, dem Untergang geweihten Nation: ein derbgesundes, sinnenfreudiges Geschlecht voll überquellenden Kraftgefühles, zugleich von warmer Gemütsiefe und hoher geistiger Begabung, betätigt es im engen Kreise noch immer fördernd und schaffend seine unverwüßliche Lebenskraft, und als ungeschmälertes Erbe überkam es von den Vorfahren die altgermanische Kampfesfreude und Kriegstüchtigkeit, die freilich zur Zeit jeden Zuges ins Große ertbehr, sich vielmehr im lokalen Kleinkrieg und im Dienste dynastischer Interessen verzehren muß. Nicht die zeretzenden Wirkungen einer markdurchwühlenden Todeskrankheit, lebendige Kräfte sind es, die unter der alten Hülle sich regen, um sie allenthalben zu zerreißen und zu zersprengen.

Wohl zeigt uns die Dichtung dies Volk in all seinen Schwächen, Sünden und Ausschweifungen: da treiben der Hofenteufel, der Saufenteufel, Raufenteufel und Spielenteufel, nicht zuletzt auch der Dirnenteufel ihr wüßtes Spiel³⁾; ganze Volksgruppen sind im unaufhaltsamen Absterben begriffen. Allein im Gesamtbild stellen sich jene Erscheinungen nur dar als natürliche Äußerungen kräftig pulsierenden Lebens, als das wilde Ausbiegen überquellender Kraft, als das notwendige Absterben verbrauchten Materials. St. Grobrianus verkörpert hier die urwüßige Gesundheit ungeschlachter Flegeljahre; die verwahrlosten, verkommenen, selbst die schlechten Elemente lassen auch in der Verirrung noch die großen und starken Seiten des deutschen Volkscharakters erkennen, und die absterbenden Teile wehren sich mit einer Zähigkeit gegen den Untergang, die von der Gesundheit des Gesamtorganismus zeugt. Dies Volk weiß in seiner Zerrissenheit noch nicht, wie stark es ist; aber schon besitzt es eine hochentwickelte nationale Kultur von ausgeprägter Eigenart. Die Brennpunkte jener Kultur sind die Städte: die deutsche Stadt, das Milieu der alten Künstler und Kunsthandwerker, bildet darum den eigentlichen Hintergrund, vor dem sich

Die neue Arnim-Auswahl von Monty Jacobs [Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.] mit knappen Einleitungen, Anmerkungen und erstem Neudruck des zweiten Teiles der „Kronenwächter“ ist mir erst während des Druckes zugänglich geworden.

¹⁾ Beginn der Handlung: Neujahrsnacht 1474—5. Übersprungen: Sommer 1488 bis Neujahr 1518. Vermutl. letzte Greiqraffe: Grob. v. Münster, Gründung d. Schmalkald. Bundes. Vgl. Krw. I 17, 21, 52 ff., 80 ff., 145 ff., 225, 267, 404. S. o. I 15 ff. — Über häufige u. wesentliche Verschiebungen in der Chronol. vgl. ein für alle Mal W. Hans a. a. O. — ²⁾ Krw. I 217. — ³⁾ S. o. I 19 f.

das Volksleben in den „Kronenwächtern“ abspielt, und in dessen Darstellung die Stärke des Romantikers Arnim lag. Unsere Dichtung ist zweifellos und will sein ein gutes Stück von sternbaldisierendem Kunst- und Künstlerroman. Aber die nationale Kultur der Reformationszeit sollte vor allem dargestellt werden als treibender Faktor in der nationalen Geschichte; und daraus ergibt sich für Arnim als Hauptaufgabe zu zeigen, daß und inwieweit sie zugleich eine volkstümliche Kultur gewesen ist. So umfassend Arnims Begriff von Volk und Volkstum auch war¹⁾, so äußert für ihn sich doch die innerste Eigenart des alltäglichen Volkslebens da, wo die Bevölkerung noch am innigsten mit der vaterländischen Erde verwachsen ist, auf dem flachen Lande, in der kleinen Landstadt. — Dementsprechend sollen zwar alle Stände und Verhältnisse der Nation fortgesetzt im Auge behalten werden; aber als die typische Verkörperung mannhaft-tüchtiger Volkskraft und Intelligenz steht im Mittelpunkt der Darstellung das kleinstädtische Bürgertum. Gewiß: auch von der mächtigen Reichsstadt, von den stolzen Patriziergeschlechtern, von ihrer fürstlichen Macht und ihrem weiterschauenden, bis in die neue Welt hinüberreichenden Unternehmungsgeist weiß Arnim kraftvoll und anschaulich zu erzählen. Seine Darstellung beruht auf dem Studium eines Werkes von grundlegender Natur, dem der Roman auch sonst viel verdankt, auf Fischers „Geschichte des deutschen Handels“ [Hannover 1785—91], nicht auf unbestimmten Vorstellungen vom „königlichen Kaufmann“ zu Augsburg und Frankfurt, wie etwa bei Tieck, Novalis oder Fouqué. Aber bei Arnim steht nicht im Mittelpunkt des Bildes jene Kaufmanns-
aristokratie, die der „Major und Ritter“ trotz mancher Rückfälle aus dem Ritterlichen ins Parvenuhaftste in seiner adelig feudalen Gesellschaft noch allergnädigst duldet: die eigentlichen Repräsentanten selbstbewußten Reichsbürgertums sind bei Arnim gerade die Angehörigen der mittleren Schichten, die für jenen gar nicht zu existieren scheinen: die Wirte, die breitbeinig vor der Tür stehen, der wackere Metzgermeister Rugler und seine Zunftgenossen, dem der Dichter auch manches aus Crusius Schwäbischer Chronik in den Mund gelegt hat; der Chef des Fuggerschen Welthauses tritt keineswegs aus der Sphäre hausbackener Tüchtigkeit heraus²⁾.

Das verbegunde Bürgertum als Schöpfer und Träger einer auf der soliden Grundlage deutscher Arbeit erwachsenen Kultur, bildet zur Zeit des ausgehenden Mittelalters den eigentlichen Kern der Nation; aus ihm heraus gestaltet sich die nationale Zukunft, nicht aber auf der Grundlage städtischer Autonomie, wie sie sich in Augsburg und Straßburg ungemindert erhalten hat. Gewiß bildet sie die geschichtliche Voraussetzung für die Entfaltung bürgerlichen Wesens; aber für die Entwicklung des Vaterlandes zu politischer Einheit und Größe sind die städtischen Sondergewalten gefährlicher als das ihnen feindliche Fürstentum, dessen dynastische Bestrebungen doch lebensfähige und hoffnungsvolle Staatsgebilde schufen und ohne das die Reformation nicht durchzuführen war. Wir stehen am Ausgang der Epoche städtischer Selbständigkeit; das veranschaulicht uns die Stadt Waiblingen mit ihren Erinnerungen an die Zeiten bürgerlicher Wehrhaftigkeit, in ihrer Abhängigkeit von den Württemberger Grafen und Herzogen³⁾, denen sie ihr wirtschaftliches Aufblühen verdankt. Aber indem der Dichter gerade dahin den größeren Teil

¹⁾ S. o. I 17. — ²⁾ Steig, Arnim u. d. Brüder Grimm (künftig citiert SAG) 208; Vgl. z. B. Fischer II c. 24, S. 588, 609 ff. III 230 ff., 242 ff. IV 33, c. 20 u. f. w., dazu Crusius Moser, Schwäb. Chr. [Frankfurt 1733], II 220. Kornspeicher: Fischer IV 819 f., 848; Knopf auf d. Hauptkirche Cr. II 134; Zunftrevolte v. 1368: Cr. I 942. Vgl. Osterd. S. 207, Sternbald S. 29. — ³⁾ Über H. Ulrich vgl. W. Hans, sowie das Urteil von Schuster u. Drescher, bes. S. 97, dsq. Wenger S. 87 ff. Sein Außeres vgl. Cr. II 159, Sattler VI 93 f. Zum Anschlag auf Anna vgl. die historische Kniefallscene vor Hans von Hutten [Krw. II 399 ff.]. Vgl. das Gespräch zwischen Berthold und Treizsauerwein, dsq. SAG 383. — Vgl. besonders die Schilderung des Wartturmes. S. Krw. I 9 ff., 17, 21, 137, 455 ff.

seiner Handlung verlegt, kann er um so unbedingter das hervortreten lassen, worin er die bleibende Bedeutung des mittelalterlichen Städtewesens erblickt, vermag er um so unbedingter zu zeigen, wie die auf ihrer Grundlage erwachsene Kultur als geistige Macht tatenbegründend gewirkt hat. Daß geistiges Leben und Streben Taten zu erwecken vermag, das ist einer der leitenden Gedanken in den „Kronenwächtern“.

Es ist bereits hervorgehoben, daß Arnim aus der Welt der Gedanken zu den Tatsachen hinabsteigt. Die Ideen, die in den „Kronenwächtern“ zum Ausdruck kommen, ergeben sich nicht aus der voraussetzungslosen Durchdringung des historisch-antiquarischen Materials und sachlich getreuer Darstellung, „wie es wirklich gewesen ist.“ Es sind für Arnims Zeit im höchsten Grade moderne, aktuelle Gedanken, die in eigentlich historischen Reflexionen nur zum geringeren Teil ihren Ursprung haben; aber beim Rückblick auf die Vorzeit glaubt Arnim sie vielmehr in deren Ereignissen und Zuständen verwirklicht zu finden und zwar in einer Form, die besonders geeignet erscheint, sie den Zeitgenossen zu veranschaulichen und zu entwickeln.¹⁾ Wenn unter solchen Umständen trotz unvermeidlicher Gewalttätigkeiten doch die „Kronenwächter“ eine wirklich historische Dichtung geworden sind, so liegt dies daran, daß Arnim, geleitet von der Absicht objektiv historische Wahrheit zu geben, ganz bestimmten Anschauungen über Möglichkeit und Grenzen historisches Erkenntnis sowie über historische Darstellung gefolgt ist. Klarheit über jene Anschauungen bildet die unumgängliche Voraussetzung zu jeder Erklärung und Würdigung der „Kronenwächter“ als historische Dichtung; wir müssen demnach, bevor wir hierin fortfahren, etwas weiter ausholen.

Es gehört zu den wesentlichsten Verdiensten Arnims und seiner Gesinnungsgenossen, insbesondere der Heidelberger, um die Geschichtswissenschaft, sich gegen den einseitigen Verstandeshochmut einer excerpierend statistischen Kathederhistorie gewendet und wieder zum Rückgang auf die ursprünglichen Quellen, auf die gut überlieferten Einzelheiten und auf die Grenzen verstandsmäßigen Abstrahierens sowie auch wirklich fruchtbringender historischer Reflexionen hingewiesen zu haben. Allein der Gegensatz gegen das kritische Resumieren der Professoren führt ihn zu Konsequenzen, die viel bedenklicher noch sind als die Verirrungen jener herkömmlichen Kompendienweisheit. Memoiren im weitesten Sinne sind das Wesen der Geschichte; die einzige Aufgabe des Historikers ist die Erschließung solcher Quellen und die ungefärbte, getreue, erschöpfende Nacherzählung: Johannes v. Müller, Froissard und Herodot kommen dem Ideal der Geschichtsschreibung am nächsten²⁾. . . Arnim begnügt sich nicht, den Wert kompendiösen Wissens den Einzelheiten gegenüber aufs rechte Maß zu reduzieren. Er leugnet überhaupt seinen Wert, hält es für belanglos für die geschichtliche Erkenntnis, für so belanglos, daß es ihm in den „Kronenwächtern“ nicht darauf ankommt, Karl V. zum Sohn Kaiser Maximilians zu machen, daß er von den Brüdern Grimm den Vorwurf hinnehmen muß, er verfälsche die Geschichte.³⁾

Nur der Dichter vermag, wozu der grübelnde Verstand schlechterdings unfähig ist, die Lücken der Überlieferung wirklich auszufüllen, die der Forscher sich begnügen muß festzustellen,

1) S. o. I 8. — 2) Vgl. Wintergarten 2 = We. XI 33 ff.; Einl. zu d. Krw. — 3) Arnims willkürliches Verfahren in dieser Richtung müsse bei noch so viel innerer Wahrheit den Eindruck der Verfälschung hervorrufen, nicht anders als wenn er in einer Lebensbeschreibung seines Schwagers Savigny Berlin mit Erlangen vertausche oder Karl V. zum König von Preußen mache. SAG 205. Auch Jacobs [II 7] weist kurz auf A.'s geschichtlichen Skeptizismus hin, der sein willkürliches Verfahren rechtfertigen soll.

will er nicht sich und andere trügerisch über sie hinwegtäuschen; nur der symbolischen Sprache der Dichtung ist es möglich, über das Detail sich erhebend eine Geschichtsepoche zusammenfassend darzustellen. Der Dichter verläßt damit keineswegs sein eigenes Gebiet, noch dringt er in das Bereich ein, das dem Historiker vorbehalten ist. Er knüpft nur an die Ergebnisse der Geschichte an, d. h. er stellte die Verbindung her, wo bestimmte Nachrichten fehlen, wo die Wissenschaft also halt machen muß, er erklärt die Quellen. Die Dichtung schließt die Geschichte des betreffenden Zeitalters in sich ein: Geschichte im landläufigen Sinne ist nur eine gewisse Angewohnheit, das Geschehene zu erzählen.¹⁾

In der „Gräfin Dolores“ wird dem Minister, dem Vater der Dolores, ein Versspiel vorgelesen, das bestimmte Erlebnisse des Zuhörers zum Gegenstand hat. Die Verfälschung der Wirklichkeit äußeren Geschehens zeigt dem Grafen, daß den Verfassern nur lückenhafte Unterlagen zur Verfügung gestanden haben; trotzdem muß er gestehen, daß die Dichtung als Ganzes auffällig viel Wahrheit enthält: „Das Menschliche, woran wir einander kennen, ist in jeder Brust; das Historische wissen nur wenige.“²⁾

Die erweiterte Bedeutung, die hier der Begriff „historisch“ annimmt, ist charakteristisch für Arnims Auffassung. Es gibt keinen Unterschied zwischen historischen und nichthistorischen Dichtungen, weil jede Art von Poesie historisch ist, auf Geschehenes sich gründet. Erst die Begebenheiten geben der Phantasie den Anstoß, aus ihnen geht das innere Erlebnis hervor. Erfinden gibt es, strenggenommen, in der Poesie überhaupt nicht; selbst das Originellste ist Fortsetzung von vielleicht Unbekanntem.³⁾ Auch wo die allerpersönlichsten Erlebnisse zu Grunde liegen, ist niemals ein Gedicht in der Leidenschaft entstanden, sondern erst in rückblickender Betrachtung. Prinzipiell ist es gleichgültig, ob das Geschehene eigenes Erlebnis, ob von Augenzeugen vernommen, ob es durch schriftliche Darstellung überliefert ist, ob es vor Wochen, vor Jahr und Tag, vor Jahrhunderten sich abgespielt hat. Historisch ist ebensowohl die lyrische, wie auch die epische und dramatische Dichtung, Volkspoesie und Kunstpoesie; die letztere unterscheidet sich, wie Arnim im scharfen Gegensatz zu den Brüdern Grimm behauptet, von jener in keinerlei Weise nach den Gesetzen ihrer Entstehung, sondern nur graduell, insofern Form und Sprache, sowie das Hervor- oder Zurücktreten der historischen Grundlage nach bestimmten künstlerischen Normen geregelt sind.⁴⁾ Das, was man als historische Dichtung im engeren Sinne zu bezeichnen pflegt, kennzeichnet sich dadurch, daß durchweg statt des Selbsterlebten, Selbstgeschauten oder von Augenzeugen Vernommenen mittelbar überlieferte Begebenheiten den Anstoß geben, die beim bewußten Studium der Vergangenheit, des Dichters menschliches Interesse erregen. Wie am meisten Wahrheit diejenigen Dichtungen enthalten, die sich auf eigenem Erlebnis aufbauen, so ist für die historische Dichtung im engeren Sinn die beste Quelle die Art der Überlieferung, die dem Selbsterlebten und Selbstgeschauten möglichst nahe kommt, also mündliche Überlieferung, alte Volkssitte; von schriftlichen Aufzeichnungen kommen an erster Stelle Memoiren im weitesten Sinne des Wortes, erst in letzter Linie Urkunden, Diplome, Chroniken in Betracht.

Den wirklichen Verlauf der Begebenheiten zu rekonstruieren ist natürlich für den Dichter nicht weniger unmöglich als für den Historiker; aber die menschlich-poetische Wahrheit einer auf historischer Grundlage entwickelten Dichtung verbürgt auch die innere historische

1) SAG 204, 401. — 2) *Dol.* 1, 410. — 3) SAG 249. — 4) SAG 248 ff.

Wahrheit. Denn die menschliche Natur bleibt bei allen Zufälligkeiten, die Zeit und Ort mit sich bringen, ewig sich selber gleich. Die Dichtung muß historisch wahr sein, wenn der Dichter bei getreuer Anlehnung an gut überliefertes „Memoiren“material die Charaktere, ihr Handeln und die Stimmung, die über den Vorgängen ruht, in harmonischen Einklang gebracht hat — jegliche Freiheit der Erfindung ist erlaubt, die sich hiermit vereinigen läßt.¹⁾

Arnim's Versuch, die eigenartige Seelenverfassung einer bestimmten Gruppe als Ergebnis abnormer Verhältnisse darzustellen, entspringt einer besseren Erkenntnis: es bleibt ein allgemeingiltiges Gesetz menschlicher Entwicklung, daß eben die Denk- und Empfindungsweise der Menschen in verschiedenartiger Umgebung sich verschieden entwickelt, daß unter Umständen selbst innerhalb ein und derselben Generation die verschiedenen Schichten desselben Volkes einander nicht mehr menschlich verstehen. Meistens indes versteht er die Menschen nur in solche Situationen, in denen Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts nicht wesentlich anders dachten und handelten wie die des angehenden 19ten. Hätte Arnim ein paar Dezennien länger gelebt, so hätte er im Denken und Empfinden z. B. des Kleinbürgers von 1817 und von 1517 als zeitgebunden gar manches erkennen müssen, was im Strom dreier Jahrhunderte sich als unwandelbar bewährt zu haben schien. Unseren Dichter verführt zwar seine Theorie nicht zum Verzerrern der historischen Wahrheit, aber dennoch zu einer gewissen Verfälschung dadurch, daß er uns die Gegensätze vorenthält. In einer seiner historischen Dichtungen, in den „Appelmännern“, stellt uns Arnim's Bestreben, das „Ewig-Menschliche“ aus dem Zeitgebundenen zu lösen, geradezu vor ein psychologisches Rätsel. Auf eine Brutustragödie wird sich Arnim's Theorie vielleicht mit verhältnismäßig kleinem Schaden anwenden lassen selbst bei fernab liegenden zeitlich-örtlichen Voraussetzungen; den römischen Konsul Titus Manlius Torquatus könnten wir zum Teil wenigstens ohne weiteres verstehen — aber eben doch auch nur als Erben jenes militärisch-disciplinierten, unterm Druck besonderer Umstände hervorragend stark entwickelten und weiter überlieferten Staatsgeföhles, dem der „Prinz von Homburg“ seine Entstehung und seine tiefgreifende Wirkung verdankt. Die ganze Art hingegen, wie der Stargarder Bürgermeister, dessen Vaterliebe und Schmerz sich so menschlich äußert, am eigenen Sohn eine furchtbar rasche, formlose und heimliche Justiz übt, wird nicht durch Ausnahmestände, Abschreckungsgesetze und patrizische Familienrücksichten befriedigend und widerspruchsfrei motiviert. Für uns bleibt der norddeutsche Brutus aus dem 16. Jahrhundert eine psychopathische Abnormität, solange wir in ihm nicht jene Seite des spezifischen Empfindungslebens seiner Zeit kennen lernen, demzufolge z. B. ein mittelalterlicher Stadtmagistrat nächtliche Ruhestörer kurzerhand durch Augenausstechen unschädlich machen ließ; und das ist Arnim unschuldig geblieben.

Wo nun eine historische Dichtung im großen Stil sich zum Ausblick auf die Geschichte eines ganzen Volkes erhebt, da wird das Geistige, werden die Ideen einer Epoche die Lücken der Überlieferung ausfüllen helfen. Seine Gedanken sind so alt wie die Edda, sie leben weil

¹⁾ In der Dolores-Erörterung zwischen Arnim und Jakob Grimm scheint mir die Controverse über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit des Geschehens, wie manche andere dieser Art, durch ein Mißverständnis hervorgerufen. Was Arnim „Wahrscheinlichkeit“ nennt, ist nicht gleichbedeutend mit der nach Grimm nicht erforderlichen Unterwerfung unter die Gesetze der Wirklichkeit, an die sich ja Arnim nicht mehr kehrt wie die von Jakob Grimm angeführte Artusgeschichte. Arnim versteht unter „Wahrscheinlichkeit“ nichts anderes, als was Jakob Grimm unter jener „inneren Wahrheit“ begreift, die er freilich den Gestalten der „Dolores“ abspricht, Vgl. SAG 77 ff., 83 f.

sie sind, nicht weil er sie aufschreibt; so verteidigt Arnim sein Werk gegen die Brüder Grimm.¹⁾ Auch die großen leitenden Ideen sind wesentliche historische Tatsachen — das ist eine Erkenntnis, der die Romantik erst Bahn gebrochen hat; in Arnims Bemerkung liegt die Anerkennung, daß nicht ohne weiteres alle Gedanken der eigenen Zeit auf die Vergangenheit übertragen werden dürfen. Aber alle Ideen der eigenen Zeit haben doch stärker oder schwächer auch die Vergangenheit bewegt; ihr Dasein bietet die Gewähr dafür, weil sie ungeworden und unvergänglich sind. Dem Dichter ist es gegeben, die Sprache zu verstehen, in der das Geistige einer vergangenen Epoche zum Ausdruck gelangt, auch wo dies nur indirekt geschieht, in Denkmälern und Überresten jeder Art; er verfügt über die Mittel, jene Sprache unverfälscht zugleich wiederzugeben und zu interpretieren. Es ist sein Recht und seine Pflicht zu zeigen, daß und wie die großen Ideen, die ihn selbst und seine Zeit bewegen, bereits in der Vergangenheit der Nation als treibende Kräfte gewirkt haben.

Aber Arnims Milieu bleibt ein verhältnismäßig beschränktes, nicht nur unterm Zwang der Theorie vom ewig Menschlichen²⁾. Nur wie fernes Meeresrauschen klingen die großen Weltbegebenheiten zu uns herüber; nicht gerade häufig finden sich jene glänzenden Partien voll packender dramatischer Kraft, wo die Sturmflut der geschichtlichen Ereignisse das zeitlose Alltagsleben abseits der Geschichte erreicht und fortreißt. Arnim mußte darauf verzichten, die Ideen eines ganzen Zeitalters in den Ereignissen, Zuständen und Persönlichkeiten selbst darzulegen; er sah sich vielmehr auf den reichlichen Gebrauch symbolischer und allegorischer Ausdrucksmittel hingewiesen. Die aber bieten ihm die Sagen und Mythen der Vorzeit [s. o.], „die Zauber Spiegel, in denen das Volk sich und seine Vergangenheit, und alles, was es sich selbst nicht nennen kann, deutlich und klar ausgesprochen vor sich sieht“ (Görres). Vorbild und Muster in der Anwendung dieser in ihrer Wahrheit unübertrefflichen Symbolik sind die epischen Gedichte des Mittelalters, soweit sie irgendwie die Erinnerung an historische Ereignisse aufbewahren, einerlei ob Volksepen oder Kunstepen, zwischen denen Arnim keine prinzipielle Scheidung zulassen will, einerlei ob Heldenepos oder historischer Ritterroman. Für Zeiten, die keine „Geheimgeschichte“, d. h. „Memoiren“ hinterlassen haben, sind solche Gedichte, die dem erhöhten menschlichen Geschlecht das Geistige ihrer Epoche versinnlichen und meist die kulturgeschichtlichen Zustände treulich vermitteln, allein von Wert; ihnen gegenüber kann eine sekundäre Überlieferung, können die „Zeitungsnachrichten“ über die gleichzeitigen Ereignisse, mögen sie auch noch so ausführlich sein, nur irreführend wirken³⁾.

Auch hierin liegt viel Wahres neben maßlosen, verzerrenden Übertreibungen. Eines muß jedenfalls in diesem Zusammenhange hervorgehoben werden: auch bei der Bewertung von Sagen in der historischen Dichtung ist ein Haupterfordernis der Respekt vor der Überlieferung, den die Brüder Grimm in der Art, wie Arnim mit Sagen, Mythen und Märchen umgeht, so sehr vermiffen.⁴⁾

Das Kronenwächtermärchen ist nichts weniger als eine Rekonstruktion des symbolisch-poetischen Zeitbildes, wie es der Volksphantasie im 16. Jahrhundert vorschwebte; es ist vielmehr das freigeschaffene Phantasiegebilde eines modernen Kunsidichters, bei dessen Gestaltung

¹⁾ S. O. I 8, 11, 29; SAG 14, 53, 76 ff., 99 ff., 192 ff., 234, 248. — ²⁾ Vgl. I 10, 30. — ³⁾ S. o. I 22, 28 ff.; Görres, Volksb. S. 18. — ⁴⁾ Vgl. SAG 257. Bezeichnend ist Arnims Urteil über die treue Wiedergabe der Überlieferung in den Hausmärchen. Steig, A. u. Brentano, [künftig citiert SAB], S. 309.

im Einzelnen Vorstellungen aus der älteren Sage und Literatur reichlich Verwendung gefunden haben. Unser Urteil über den rein poetischen Wert jener Partien, über den Gehalt an objektiv geschichtlicher Wahrheit in Arnims selbstgeschaffener Bildersprache wird dadurch natürlich nicht berührt. — — —

Die leitenden Gedanken in den „Kronenwächtern“ haben ihren Ursprung in den Tied-Wackenroderschen Kunstideen, stehen mithin im Zusammenhang mit der älteren Straßburger Tradition. Arnim hat in den „Kronenwächtern“ die Hauptgedanken der „Herzensergießungen“ und des „Sternbald“, vor allem aber des Klosterbruders Betrachtung über Dürer und Alt-Nürnberg plastisch dargelegt, hat die dort nur skizzenhaft angedeuteten altdeutschen Motive zu farbenprächtigen Gemälden ausgestaltet. Trotz der im Grunde kosmopolitischen Tendenz des „Klosterbruders“¹⁾ darf man, Georg Brandes Urteil variierend, das Dürer-Kapitel als die Urzelle der altdeutschen Romantik bezeichnen²⁾; die Heidelberger haben aus der Tied-Wackenroderschen Lobpreisung der derben, kräftigen, wahren Sprache altdeutscher Kunst ein romantisch patriotisches Kunstideal herausgelesen . . . Ein großer Teil der Handlung führt uns ganz unmittelbar ins Tied-Wackenrodersche Buntglashalbdunkel gotischer Dome, verträumter Bücherfäle und jener getäfelten Stuben, deren gemeinsames Urbild Dürers „Hieronymus im Gehäus“ also Dürers Wohnstube, auch Arnim besonders lebhaft vor Augen schwebte; hierher gehören vor allem der Eingang von Bertholds zweitem Leben und die nächtlichen Szenen in der Waiblinger Pfarrkirche, denen zwei Notizen aus Crusius zur Grundlage dienen. Die Geschichte des Straßburger Baumeisters steht unter dem ganz unverkennbaren Einfluß des begeisterten Münsterhymnus im „Sternbald“, desgleichen auch von Goethes Straßburger Abhandlungen.³⁾ So selbständig sich Arnim auch über Tied-Wackenroders altdeutsche Welt erhebt, deren unbestimmten und verschwommenen Schemen erst die persönliche Anschauung, wie Arnim sie etwa beim Besuche der Lutherstube zu Wittenberg gewinnt, Gestalt und Farbe verleihen konnte, so weit uns die vielfach grotesk realistische Darstellung des kleinstädtischen Bürgerlebens mit seinen Tumult- und Spektakelszenen zuweilen aus dem Bereiche jener Welt zu entfernen scheint, — wir empfinden doch auf Schritt und Tritt, wir innig und wurzelhaft der Dichter in den tiefsten Fasern seines Wesens mit ihr verbunden bleibt.

Aus der Tied-Wackenroderschen und in der Folge gemeinromantischen Vermengung von [zunächst religiöser] Kunst und [religiösem] Leben ergibt sich für die Heidelberger die innigste Beziehung zwischen nationaler Kunst und nationalem Leben. Arnim insbesondere stellt das Mittelalter, vorzugsweise die Zeit der Albrecht Dürer, Peter Vischer, Adam Kraft, Veit Stöß der eigenen Epoche als vorbildlich gegenüber: damals besaß unser Volk eine vaterländische Kunst voll innerer Kraft, die, eine wunderbare Einheit und Ausglei chung aller Verhältnisse

1) Persönlich begeisterter Verehrer Raphaels, will B. darlegen, wie keiner Nation, auch den Italienern nicht, das Recht zusteht, die eigene Kunst als vorbildlich zu betrachten. An Dürer soll gezeigt werden, daß das Wesen der Kunst, das „allgemeine Kunstgefühl“, von Zeit, Ort und Nation unabhängig ist. Koldewey S. 186. — 2) Brandes, S. 121. — 3) Vgl. Krw. I 45, 84 ff., 93 ff., 156; II 191 ff., 336 f.; Vgl. Klosterbr. S. 107, 181; Sternbald S. 12, 78, 221 ff. Vgl. Koldewey S. 2. 1488 (S. o. S. 3) wird zu Waiblingen die schöne und feste Pfarrkirche samt dem Glockenturm so nett und künstlich erbaut, daß das ganze Gebäu nur ein einziger Stein zu sein schien. Cr. II 131. Der Streit der Äbtissin mit dem Prior und der nächtliche Auszug der Nonnen Cr. II 185. Das nächtliche Gloria auf die heilige Baukunst ist vielleicht angeregt durch die beliebte Parallele: „Die Baukunst eine gefrorene Musik“, die es nahe legte, die Wirkung beider Künste vereinigt darzustellen. Koldewey S. 201. — Vgl. d. Abschied des Baumeisters u. d. Abschied d. Invaliden im „Wintergarten“.

widerspiegelnd, das gesamte öffentliche und das Privatleben, das Feiertagsleben und das Alltagsleben durchdringend, selbst dem einfachsten Produkte des schlichten Handwerkers ihr Gepräge verlieh — die edelste Blüte einer national volkstümlichen Geisteskultur, einer hochentwickelten, einheitlich organischen Volksbildung; das ist nämlich, was Arnim und die Heidelberger, von dem vielumfassenden Kunstbegriff des Tieck-Wackenroder ausgehend, unter „Kunst“ verstehen.¹⁾

Im einzelnen fehlt es nicht an Irrtümern in Arnims Darstellung der damaligen Kultur. So hat er, trotz Rückgang auf die Quellen und Benutzung guter, wirklich wissenschaftlicher Hilfsmittel, wie Gottscheds „Nöthiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst 1757/65“, auf den das Spiel vom trojanischen Pfad und die Schlußnotiz über Johann von Dalberg und Neuchlins „Henno“ zurückgeht, doch noch die traditionellen Vorstellungen von Minnesängern, Meistersängern, von Volksschauspiel und Schauspieldichtern, überhaupt von den Dichtern des Mittelalters. Bei seinen Anschauungen von Volks- und Kunstpoesie war er nicht imstande, den Wächterschen Minnehold-Typus zu überwinden; das erweist doch im Ganzen die Figur des Meister David und des Sängers Grünewald, dessen Netter und Lehrmeister, der Hofnarr Konrad Naftzger von Limpurg samt seinem Erlebnis beim Böhmenkönige übrigens aus Crusius Chronik stammt. — — — Was jedoch das Wesentlichste ist: zur Zeit der Volksbücher, der volkstümlichen Schauspielfkunst, des Meistergesanges ist das geistige Erbe und ehemals ausschließliche Besitztum bevorzugten Klassen Allgemeingut geworden; aus allen Schichten des deutschen Volkes hervorgegangen und mit ihm aufs innigste verwachsen ist auch jene geistige Aristokratie, die als Träger der humanistischen Bewegung im Verein mit den ersten Anfängen einer tieferen Naturerkenntnis und ihrer Verwertung [Faust, Paracelsus] dem geistigen Suchen und Schaffen neue Bahnen weist.²⁾

Und es erwies sich damals die vaterländische „Kunst“ als tatenerweckende Macht, unter politisch-trostlosen Verhältnissen. In ihr wurzelt die volkstümliche Geschichtschreibung, die Kampfschrift, die Satyre, die das Bewußtsein einer eigenen geschichtlichen Vergangenheit, das erwachende Verständnis für politische und gesellschaftliche Fragen wieder spiegeln. Und in Luther wird die nationale Kultur des deutschen Volkes zur Tat: seine Gestalt verkörpert in seltener Harmonie alle Elemente jener einheitlich organischen Volksbildung des ausgehenden Mittelalters in ihren verschiedensten Graden und Stufen; eben dadurch erklärt sich das Geheimnis, wie er alle Schichten der Bevölkerung mit sich fortzureißen vermochte.

Im „Wintergarten“ hören wir von einer Traumvision Ariels, wie die Wölbung der uralten Burg, die fest und sicher zu stehen vermeinte, vom Regen erweicht, zusammenstürzt und die Viktoria, die jahrhundertlang als stolzes Wahrzeichen ruhmvoller Taten über ihrem Bogen sich erhob, unter Trümmern begräbt. Ein Bauer findet sie tief unten im Keller, wohin sie gestürzt ist; stumpfsinnig, teilnahmslos steht er dem fremden Bildwerk gegenüber, das er dem Wanderer zeigt — das Volk und die Gebildeten verstehen einander nicht mehr! Da erschallt

¹⁾ Vgl. Koldewey S. 76 ff.; Krw. II 404 ff.; We. I 181; Pfalzgraf 25, 94 ff.; Vgl. E. Th. N. Hoffmann, Meister Martin. SAG 383. Arnim ed. Morris S. VIII. S. o. I 24. — ²⁾ Ueber die Benutzung des Gottschedschen Wertes: SAB 307; Vgl. Gottsched I 101: Die Zerstörung der Stadt Troja, von den Griechen. Trag. v. H. Sachs; dsq. Krw. II 395 zu Gottsch. II 142 ff. Vgl. Crus. II 134, 163; zu Krw. II 401 f. vgl. Cr. II 325. — Ueber Faust s. o. I 27, f. u.; über Lascaris, Feutinger und seine Tochter s. Krw. ed. Koch. — Vgl. SAB 38 f., SAG 74, 77.

Trommelwirbel; der Träumer erwacht und — findet sich beim Brandenburger Tor: gerade sind die Franzosen im Begriff, die Viktoria herabzunehmen und fortzuführen¹⁾. . . Das Volk und die Gebildeten verstehen einander nicht mehr! Durch die unselige Spaltung, die im Gefolge von Luthers Befreiungstat eintritt, durch den greuelvollen Religionskrieg ward die herrliche Kultureinheit des 16. Jahrhunderts zerstört und mit ihr die aufsteigende Entwicklung Deutschlands unterbrochen. So gibt es denn auch nur eine Rettung: fangen wir wieder da an, wo Dürer und Cranach ihre Pinsel niederlegten! Nur wenn durch eine eigene vaterländische Kunst und Kultur, die auf den Unterschied und Gegensatz von Stämmen und Ständen ansgleichend einwirkt, unser Volk zur Einheit und Freiheit erst erzogen ist, darf Deutschland die berechtigte Hoffnung auf nationale Wiedervereinigung hegen. Eben in diesen Ideenkreis gehört auch das von Wenger besprochene Urteil über das geschmacklos prächtige Prozenwerk des Florentiners Pilati, in welchem Arnim verwandte Gedanken von Tieck und Wackenroder auf die vaterländische Kunst angewendet hat. Ähnliches findet sich bereits in der „Dolores“: der Triumph des mittelalterlich „romantischen“ Fürstenschlosses über die rauchenden Trümmer des gräßlichen Kunstbaues scheint den Sieg altehrwürdig nationaler Kunstüberlieferung über die leichtfertige Epoche undeutsch trügerischen Scheinwerkes und damit zugleich den Anfang vom Ende der Fremdherrschaft überhaupt zu verkünden. In den „Kronenwächtern“ soll umgekehrt gezeigt werden, wie vom Ausland her jene stilllose Vermengung einander widerstrebender Motive einzubringen beginnt, die das deutsche Bürgerhaus in seiner gebiegenen Vortrefflichkeit zu verdrängen droht — eine warnende Mahnung an die Nation, die sich wiedergefunden²⁾. . .

Die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, das hat Arnim als sein eigentliches Lebenswerk betrachtet. Ein paar Jahre vor dem „Wunderhorn“ und der „Einsiedlerzeitung“, im Jahre 1802, hatte Arnim geglaubt, durch Gründung einer „Sprach- und Singschule“ auf Schloß Laufen beim Rheinfluss auch in der Art der Schaffung und Verbreitung volkstümlich nationaler Bildungselemente an die altdeutsche Zeit wieder anknüpfen zu können. Der volkstümlichen Poesie und Melodie schien die schnellste und allgemeinste Verbreitung in die Weite wie in die Tiefe gesichert und darum sollte hier der Anfang gemacht werden. War er mit seinen Ideen erst durchgedrungen — und daß dies gelingen, daß er von Fürsten und Regierungen Unterstützungen und Privilegia erhalten werde, daran zweifelte er nicht — dann mochte bei der Verbreitung von Volksdichtung und Volksweise durch wohlfeilen Druck auch dem volkstümlichen Bildwerk sein Recht geschehen, gleichfalls etwa nach dem Vorbild der Reformationszeit, wo dem gedruckten Volkslied und Volksbuch der innerlich verwandte Holzschnitt nicht fehlen durfte. Nicht eine niedere Klassenkunst wird so entstehen, weil die echte Poesie solcher Produkte der Volksphantasie die höheren Schichten in gleicher Weise ergreifen muß wie die Masse; andererseits wird so deren stufenweise Emporbildung zu den Meisterwerken nationaler Kunst und überhaupt zu den höheren Graden geistiger Bildung vorbereitet.³⁾

1) Winterg. I = We. XI 190 ff., 197; II 110 ff. — 2) Natürlich greift Arnim nicht den deutschen Renaissancestil an; man hat vielmehr an die antikisierenden Stile des 17., 18. und des beginnenden 19. Jhds. zu denken. Vgl. Krw. I 141 ff.; 290 ff.; 294; 366 ff.; 475. Klosterbr. S. 115, 129 f. Sternbald, S. 78, 161. Dol. 1, 4; 2, 232. Schultheiß S. 58; Wenger S. 84 f. — 3) Die Popularisierung schlichter Poesien und Melodien sollte die „Sprach- und Singschule“ durch wohlfeilen Druck, vereinfachtes Notensystem und neue Instrumente, vor allem aber durch Bänkelsänger, Volksdichter und Volksschauspieler bewirken. SAB 68 f., 107, 148 f., 151; Görres Ab. S. 25 f.

Das ist noch die Sprache des jugendlich unerfahrenen Enthusiasmus, der das nationale Kulturwerk ganz im Sinne des Tief-Wackenroder'schen Kunst-Begriffes durchführen möchte; aber hier ist doch bereits die Forderung einer einheitlichen, dabei nicht einförmigen, nach den sozialen Verhältnissen individualisierenden vaterländischen Volkserziehung und -Bildung aufgestellt, die Gefühl, Gemüt, Phantasie, künstlerisches und ethisches Empfinden zu unverkürztem Recht gelangen läßt gegenüber der verstandesmäßigen Schulung, gegenüber Wissen und Wissenschaft; für alle Stände ist der eigentliche Bildungstoff der überlieferte geschichtliche Reichtum der Nation. Aus dem gesunden Kern, der hinter jener romantischen Schwärmerei steckt, entwickelt sich dann die Forderung einer vaterländischen Erziehung durch öffentliche Unterrichtsanstalten, die, einheitlich organisiert, doch die Abstufung zwischen höherer Lehranstalt und Volksschule wahrt, einer Erziehung, deren letztes Ziel die nationale Tat ist. Später, als nach der Schlacht bei Jena der preußische Staat die Reform der Volkserziehung in die Hand nahm, wurde eben diese Auffassung dem nationslosen Gleichheitsprinzip der pestalozzischen Schule entgegengestellt; am schärfsten wurde sie vertreten von jener Berliner Gruppe politisch und sozial Gleichdenkender, deren Organ Kleists „Abendblätter“ waren und der Arnim angehörte. . . . Deutschland müsse der Blitzableiter der Welt werden, wenn seine Ideen von Volksbildung durchgeführt seien; diese kühne Verheißung knüpft Arnim an den phantastischen Plan von 1802. Jene Ideen sind durchgedrungen und verwirklicht worden. Nicht im altdeutsch-romantischen Stil; von einem recht unromantischen Gesellen — vom preußischen Schulmeister. Aber es war der preußische Schulmeister, der Sadowa und Sedan gewinnen half.¹⁾

Im Jahre des Wartburgfestes ist der erste Kronenwächterband erschienen. Arnim hatte keine Fühlung mit der jungen Burschenschaft²⁾; aber der gleiche geschichtliche Gedankengang, den jene folgenschwere Kundgebung zum Ausdruck bringt, liegt den „Kronenwächtern“ zu Grunde und der Beifall, den, namentlich in Norddeutschland, in Hamburg und in den übrigen Hansestädten, auch in studentischen Kreisen [doch s. u.], das Werk fand, läßt darauf schließen, daß das historisch-symbolische Gewebe der Fabel der Gegenwart mehr sagte als irgend eine willkürliche Kombination geschichtlicher Motive. Historische Deduktionen namentlich dieser Art, die eben auf den Einfluß der altdeutsch-patriotischen Romantik zurückgehen, nahmen in dem politischen Weltbild jener Generation einen vergleichsweise sehr breiten Raum ein. — Auch Clemens Brentano hat im 300. Jubeljahre der Reformation den siegreichen Befreiungskampf, namentlich die Schlacht bei Leipzig, dichterisch verherrlicht⁴⁾; aber während der märkische Edelmann mit der Jugend den Mönch von Wittenberg als Nothelfer für die eigene kranke Zeit anrief, hat jener gerade damals die längst beschlossene Rückkehr zur katholischen Kirche vollzogen.

In der Darstellung der alten Kirche⁵⁾ zeigt Arnim sich stark von überlieferten Romanvorstellungen abhängig. Den Einfluß Leonhard Wächters und überhaupt der Gög-Tradition⁶⁾

¹⁾ Wintergarten, We. XI 115 ff.; Dolores We. VIII 216 ff., 455 Steig, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe (Stuttg. u. Berlin 1901), künftig SKI, 324 ff. — ²⁾ Später spottet er ebenso sehr über die studentischen Politiker wie über Demokratenfurcht und Demagogerie der Regierungen. — ³⁾ S. o. I 7, 12 ff. Mit dem Konradinslied im Wunderhorn hoffte A. auf die Gesinnung der Gegenwart einzuwirken. Vgl. „Die Vertreibung der Spanier aus Wesel“. Vergl. Görres, Deutschland und die Revolution. Vgl. SAB 237, SAG 396 ff., 402 f.; Dol. I, 165; Görres VIII 454. — ⁴⁾ Vgl. „Victoria und ihre Geschwister“; „Am Rhein, am Rhein“. — ⁵⁾ Vgl. Krw. I 59, 69, 77, 87 ff., 93 ff., 188, 219 f., 268, 440 f., 466; II 15 ff., 23, 87 ff., 137 f., 153, 244, 309 f., 314 ff., 332 ff. 336 f. — ⁶⁾ Zum folgenden vgl. bes. Pantenius S. 85, 100 ff. Wächters Werke sind hier citiert nach der Ausg. v. 1840.

verraten abschreckende Typen pfäffischer Verworfenheit und schauerliche Klostergreuelromantik¹⁾; daneben hat der romantische Eremit Platz gefunden, d. h. jene Figur, die Eichendorff in „Krieg den Philistern“ satyrisch gezeichnet hat: ein Mißgebilde, in welchem Wächters „edler Mönch“ — ursprünglich der „Greis“ der Göttinger — der vorwächtersche „sentimentale Eremit“ und Wackenrobers „Klosterbruder“, dem wieder der Klosterbruder aus Lessings „Nathan“ mit seiner kindlich frommen Einfalt zum Vorbild gedient hat, einander durchbringen.²⁾ Gestalten wie der Waiblinger Augustinerprior und die Äbtissin, auf die schon andere mit Recht als auf echt Arnimsche Originale hingewiesen haben [z. B. R. M. Meyer, Wenger], gehen doch gleichfalls auf Wächter zurück: wir erkennen den „ungeistlichen Pfaffen“ wieder, der bei jenem nicht nur in dem Mönch Gramsalbus, dem dummdreisten, raubgierigen, hinterlistigen Fresser und Säuser, sondern auch in einer recht sympathischen Persönlichkeit, in dem wein- und sangesfrohen Pater Wolfbrand nämlich, vertreten erscheint³⁾. . . . Mit jenen traditionellen Vorstellungen verbinden sich zahlreiche wirklich historische Züge zur Charakterisierung von Mißständen und Mißbräuchen der Kirche des ausgehenden Mittelalters, wie Kezerverfolgung, ReliquienSchwindel, Ablasshacher oder das öde Wortgeklaube der scholastischen Theologen; andererseits aber findet Arnim wahrhaft herzergreifende Töne für die sinnesfreundige, gemüts warme Welt des katholischen Kultus und er weiß wirkliches Mitleid zu wecken für die Tragik im Dasein der Mönche eines aussterbenden Klosters.

Leonhard Wächter bezeichnet als Stammeltern des Pfaffentums und seiner Laster Aberglauben, Dummheit, Schwärmerei, Zerknirschung, Gewissensbisse, Heuchelei, Stolz und Herrschsucht, und in den Kronenwächtern fehlt es nicht an Äußerungen ähnlicher Art; unbedingt hat Arnim sich, wie Wächter, das Urteil des „Bruder Martin“ über den geistlichen Stand zu eigen gemacht und er läßt seinen Luther in eben jenem Sinne sich aussprechen. Darüber jedoch ist er eins mit der katholisierenden Romantik, daß der Sturm der Reformation zugleich mit den Mißbräuchen manche schöne, von tiefinniger Empfindung zeugende Einrichtung und Sitte, wie z. B. die Verehrung der Gottesmutter, die, als Madonna mit dem Kinde „in tausend lieblichen Bildern“ in unserer Dichtung erscheint, rücksichtslos hinweggefegt und dafür eine gemütsertötende, verstandesmäßige Kälte und Leere zurückgelassen habe. In Regensburg hatte der norddeutsche Protestant auf seiner grand tour zum ersten Mal den überwältigenden Eindruck eines Kultus erfahren, der „die geheimnisvolle Gewalt des Heiligen mit der offenen der Schönheit verband.“ Die Massenwallfahrt zum Bild der schönen Maria von Regensburg, dem diese begeisterten Worte gelten, erinnern uns daran, wie auf der Rheinreise das romantische

¹⁾ Zu Rappolts Jugendgeschichte vgl. den Abt. von St. Beit in „Männerschwur und Weibetreue“ und den von St. Florian im „Müller des Schwarztals“; besonders beachte W. 120, 61 [Kleidertausch!] 174, II 125 ff., 144, 160. — ²⁾ Den romantischen Einsiedler trifft man knieend, überm Rosenkranz oder das Glöcklein der idyllischen, wildweinumrankten Klauseläutend, manchemal auch als Maler an einem präraphaelitischen Heiligenbild; er bietet Milch und Früchte, ein Vinsenlager; seine gütig abgellarte Lebensweisheit und kindlich herzliche Frömmigkeit machen die stille Klausel zum Friedenshafen für sturmgejagte Weltfahrer. Bei Arnim repräsentiert diesen Typ der Einsiedler Anno, der fast unverändert aus der „Päpstin“ herübergenommen ist. Eichendorff ed. Gottschall III 40 ff. — ³⁾ Anspielung auf Gramsalbus und die „Sagen der Vorzeit“, 2. Aufl. v. 1790, Berlin: SAG 94, vgl. ebd. S. 475. Siehe Wächter I 13 ff., 70 ff., 103 ff. VIII 5. Dierher gehören auch der freundliche Prälat und seine geistlichen Reisegefährtinnen, sowie die komödienspielenden Bettelmönche im II. Teil. Im allgemeinen hat die Romantik diesen Typ nicht abgelehnt, aber die abstoßenden Züge fast völlig verwischt. Vgl. Sternbald S. 44, 84, 154, 92, 335 f.

Freundespaar als fromme Pilger sich wohl selber einer Prozession anschloß wie Kaiser Max und Berthold dem Umgang der Göppinger Bauern.

Arnim war überzeugt, daß gerade die von der Reformation aufs heftigste bekämpften Formen und der äußere Schmuck des kirchlichen Lebens, das gottesdienstliche Ritual, Kirchenmusik, Kirchengesang, kirchliche Baukunst und bildnerische Zier, jenes künstlerische, organisch verbindende und vermittelnde Element darstelle, dem das Deutschland des ausgehenden Mittelalters die jetzt so schmerzlich vermißte und ersehnte Kultureinheit danke. Die Reformation ist auf eine allzugleichmäßige und durchgreifende Beseitigung auch des Lebensfähigen und Berechtigten ausgegangen und hat die Aufgabe einer schonenden Weiterbildung des Bewährten verkannt. So kam es, daß ihr nationaler Gewinn uns noch Jahrhunderte lang vorenthalten blieb. Es liegt dem ein tieferer Sinn zu Grunde, daß der letzte Hohenstaufe sich bewaffnet den Bilderstürmern entgegenstellt und Luther flucht, dem er bisher geneigt gewesen: die abgöttische Verehrung der im Volksglauben zu wunderwirkenden Fetischen gewordenen Bilder mußte beseitigt werden, aber nicht die Bilder selbst, die durch ihren Inhalt Tausende Demut, Liebe und Gebet gelehrt haben . . . Im Bildersturme und in der bilderstürmenden Tendenz im Protestantismus sieht Arnim das revolutionär radikale Prinzip, dessen Durchbringen die freiheitlich nationale Volksbewegung schändet und vereitelt. Diese Auffassung lag um so näher, als ja das Zeitalter der französischen Revolution seine Feindschaft gegen das historisch Gewordene auch auf religiösem Gebiet, namentlich gegen Bilder und Klöster, betätigt hatte und auch Hardenberg, namentlich letzteren gegenüber, in jenen Bahnen einzulocken schien, heftig bekämpft von der Abendblätterpartei, die dabei auch die Waffen der Dichtung gebrauchte. Der Bildersturm in romantischer Beziehung eben zu jener Zeitfrage bildet die geschichtliche Voraussetzung zu Kleists „heiliger Cäcilie“ und z. T. auch zu Arnims „Kirchenordnung.“¹⁾

Aber das kann nicht scharf genug betont werden: Arnim ist kein katholisierender Romantiker und seine patriotische Freude an Luthers kraftvoller Persönlichkeit darf nicht verwechselt werden mit der von der Straßburger Tradition überkommenen Anstandsreverenz der Dieck und Wackenroder. All der Glanz und all die Pracht, all die Harmonie und Formenschönheit, die das kirchliche Leben der Katholiken durchbringen, vermögen ihm den klaren Blick nicht zu blenden: die Peterskirche in Rom hat in ihrer Herrlichkeit all den Schaden nicht aufgehoben, den das für sie verwendete Ablassgeld angerichtet! Die evangelische Kirche soll nicht katholisieren; aber das soll evangelisiert werden, worin sie dem Protestantismus sich überlegen zeigt.²⁾

Wenden wir uns nun zunächst den beiden wichtigsten historischen Persönlichkeiten zu, die im Roman auftreten: Luther und Kaiser Maximilian I. Luthers Auftreten hat eine gewaltige, alle Schichten des Volkes durchbringende nationale Bewegung entfesselt, der als unklares politisches Ideal die in Deutschland noch immer nicht erlöschene mittelalterliche Kaiseridee vor-

¹⁾ SAB 25, 35, 141; SAG 459, 467 SKI 532 ff. Die Gattin des Künstlers als Madonna, ein Sternbaldmotiv. Vgl. Brandes S. 149. Siehe Arnim und seine Freunde gegen die unhistorisch rationalistische Auffassung Vosk's; Beichte, Buße, Priestertum und Gottesdienst bei der Versöhnung von Dolores und Karl. Dol. 2, 139 ff. Vgl. ferner Dol. 1, 336; 2, 172 ff.; We. IX 174, Wintergarten 2 = We. XII 243; „Färber“, We. I 243; „Pfalzgraf“ S. 103 f. Vgl. Kolbwey S. 64, 73 f.; Schulze S. 26, 371; Sepp, Görres, [Mördlingen 1877], S. 192 Brandes, S. 151; Hans, S. 153; Görres, Eur. u. d. Revol. S. 133 ff. —
²⁾ SKI 345 f.; vgl. auch die Geschichte des Grafen Schaffgotsch im „Wintergarten“. We. XI (1853) 64, 83.

schwebt; Kaiser Maximilians Leben geht zur Reige In dem Kaiser will Arnim nur die geschichtliche Erscheinung vor uns hinstellen,¹⁾ den Maximilian, dem im frohen Treiben der Augsburger Festlichkeiten von 1518 das Volk zujuchzte, dessen Bild damals im Herzen eines Mannes von Schläge des Waiblinger Bürgermeisters lebte. Noch immer umspielt vom Abglanz der Teuerdankromantik, der letzte Ritter, zugleich Gönner und Förderer des Humanismus, Schöpfer und Organisator des neuen Landsknechtswesens, bei manchen Schwächen eine echt volkstümliche Gestalt voll liebenswürdigen Humors und schöner Menschlichkeit, so steht er da im wohlbekannten Kreise seiner Getreuen und Vertrauten. Gewiß, wir dürfen Kaiser Maximilians Portrait so, wie es sich von dem malerischen Hintergrund der ehrwürdigen Reichsstadt wirkungsvoll abhebt, auch als historisch richtig bezeichnen.

Was wir, namentlich in dem Gespräch zwischen Berthold und Treizsauerwein, über Pläne und Ziele des Habsburgers erfahren, soll nach Arnims eigenem Zeugnis nur die Vermutungen und Hoffnungen andeuten, zu denen jener Stoff gab; und wir wissen, daß er tatsächlich Verständnis für manche Forderungen einer neuen Zeit an den Tag legte und gern nationale Empfindungen zur Schau trug.

Vielleicht hat er wirklich wie mit manchem anderen, rasch wieder aufgegebenen Entwurf, mit dem Plan gespielt, Papst zu werden; Arnims Quelle ist eine geschichtliche, sehr verschieden interpretierte Äußerung des Kaisers in einem Schreiben von 1511, das unser Dichter vermutlich in Goldasts „Politischen Reichshändeln“ gefunden hat. Das Papsttum in seinem Hause erblich zu machen und somit den alten Streit zwischen Papst und Kaiser aus der Welt zu schaffen, mit Aufhebung des Cölibats die Kirchenreform einzuleiten, daran hat Maximilian als treuer Sohn seiner Zeit und Kirche freilich nie gedacht; die erdichtete Beihilfe zu Luthers Flucht [s. W. Hans] rechtfertigt des Kaisers persönliches Einschreiten gegen den Ablassmißbrauch²⁾ . . . Aus der Zeitgeschichte erklärt sich die kühne Erfindung, als habe der in Wirklichkeit vorwiegend von dynastischen und universalen Interessen geleitete Herrscher nach dem Muster des Auslandes den mittelalterlichen Feudalstaat beseitigen, Deutschland zum geschlossenen Nationalstaat machen wollen, als wären die von ihm tatsächlich gehinderten Versuche einer Reichsreform, sowie der ewige Landfriede eben auf diesem großen Plan zurückzuführen: nach den Freiheitskriegen war bei Erörterung der deutschen Verfassungsfrage viel von Maximilians Kreiseinteilung die Rede [Stein]. An die preußische Heeresreform und an die Wehrmacht des geeinten Deutschlands hat Arnim, mein' ich, bei der Darstellung des Landsknechtswesens gedacht, auf dessen Grundlage Maximilian den Miles perpetuus des künftigen Nationalstaates errichten will.³⁾

¹⁾ Vgl. Ulmann. — SAG 402. Karl V. wäre i. d. Krw. wohl das Jung-Edelblut geworden, dessen politische Sünden bösen Ratgebern zur Last fallen, so wie ihn Hutten und Mathesius [geheime Sympathien für Luther!] sehen. Vgl. den Erzherzog im „Pfalzgrafen“ u. i. d. „Isabella“, sowie Arnims Mathesius-Ausgabe 1817. Die Zigeunerfürstin, Susannas Mutter, Karls V. erste Liebe (Isabella!) wird von dessen Umgebung in ein Freudenhaus gebracht, aus dem sie, Susanna zurücklassend, entflieht. Krw. II 291 f. 381, 402. — ²⁾ Vgl. Arnims Traum einer Kirchenmitte in Deutschland, durch die Kölner Dombau-Bewegung angeregt . . . Einfluß des „Kohlhaas“ auf d. Krw.? Vgl. SAG 194; Sepp, 88, 105. — ³⁾ „Wahrlich, soll Deutschland Soldaten bekommen, so müssen sie unter einander leben wie die Studenten . . . frei von allem Zwange, nur der Ehre untertan, gleich unter einander; sicher wird dann der Geschickteste und Mutigste, wie zum Senior, so zum Feldherrn sich durchdrängen. Dol. I, 45, 370. Die Verwertung von Frundsbergs Äußerungen über unnützes Gefindel in Schärtlins Rede ist vielleicht veranlaßt durch eine ähnliche Aussprache Blichers. SAB 196. (Daß man stets bei A. selbst scheinbar sehr fernliegende Beziehungen auf bestimmte Personen und Ereignisse der

Man sieht, der Dichter verkörpert die großen nationalen Bestrebungen der Reformations-epoche in der Gestalt des Kaisers; vorbildlich ist ihm ja das Dichten des Volkes, das seine Wünsche und Hoffnungen in mythische Form kleidet, „seine Mythen an seine Königsstämme als Wurzeln annagelt.¹⁾ Warum scheitern Maximilians Reformpläne?

Nach altem Volksglauben sind die Hohenstaufen das letzte legitime Kaisergeschlecht, ihre Nachfolger nur Usurpatoren: einst wird ein rechter Kaiser ihr unterbrochenes Werk wieder aufnehmen; nach einer gründlichen kirchlichen und sozialen Reform wird er das Reich in seiner alten Herrlichkeit wieder aufrichten. . . . In Kaiser Maximilian, der bei aller Volkstümlichkeit den Vergleich mit den ritterlichen Staufenkaisern nicht zu scheuen braucht, scheint sich die Prophezeiung zu verwirklichen. — Aber noch ist sein Kaisertum nicht legitimiert. Er bleibt ein Usurpator, solange die uralte, heilige Kaiserkrone der Hohenstaufen nicht wiedergefunden wird, die seit Konradins Fall verschwunden ist: erst die rechte Krone macht den rechten Kaiser. Gegen Maximilian hat Zeit seines Lebens eine wohlorganisierte Gegenkraft gearbeitet; auf ihre folgerecht durchdachten Anschläge ist die unendliche Reihe von scheinbaren Zufälligkeiten zurückzuführen, die alle seine Unternehmungen im letzten Augenblick durchkreuzte. Es geht die Sage, daß in einem unzugänglichen Schloß Krone und Schatz der Hohenstaufen noch immer bewahrt werde, daß geheimnisvolle Hohenstaufenpröplinge dort der Zeit warten, sich den Kaiserthron zu erstreiten. Arnim knüpft hier an die Idee des „Teuerdank“ an; in freier Verwertung der Martinswandsage läßt er den auf der Jagd verirrtten Kaiser vom Dasein des Schlosses sich überzeugen. Einmal ist es Maximilian beinahe gelungen, seinen Feinden die Krone zu entreißen; doch am Ende seiner Tage muß er erkennen, daß sein Werk an jenem Widerstand gescheitert ist. Voll Besorgnis für seinen Nachfolger und für die großen Entwürfe seines Lebens sinkt er ins Grab.²⁾

Maximilians geheimnisvolle Feinde sind die Kronenwächter; in dem Kronenwächtermärchen hat als erster Wilhelm Hans die Umdichtung der deutschen Kaisersage erkannt.³⁾ — Dies ist — vorweggenommen — m. E. der Sinn von Arnims Erfindung: Ein starkes Kaisertum war von je und bleibt das unzerstörbare politische Ideal der Deutschen. Das Zeitalter der Hohenstaufen muß, beschämend und ermutigend zugleich, der Gegenwart als die Epoche vor Augen stehen, da die deutsche Kaiseridee am glanzvollsten zur Wirklichkeit geworden war. Aber die neue Zeit, die von der Reformation vorbereitet und eingeleitet wurde, fordert neue Formen: sie fordert das nationale Volkskaisertum im geeinigten Deutschland. Das Kronenwächtermärchen ist nicht so ganz, als gemeinhin geglaubt wird, eine rein phantastische Ausgestaltung der beiden Nachrichten aus der Waiblinger Chronik, die Wilhelm Hans als Quelle für die Geschichte Annas, Antons und Bertholds, sowie für den Verkauf des Hohenstaufenpalastes nachgewiesen hat. Wir

neueren Zeit ins Auge fassen darf, beweist seine Angabe, daß Fürstin und Minister „in der „Dolores“ Katharina II. und Potemkin, ins Kleinstaatlische übertragen, sein sollen!). Vgl. die Übertragung alter Kriegs- und Landsknechtslieder i. d. preussische Soldatensprache; die „Kriegsregeln“, „Wintergarten“ We. XI 142. Die Landsknechte als Ritterorden — San Jago di Campostella? Vgl. auch Crus. II 127, 269, 289, 310.

¹⁾ SAG 249. — ²⁾ Vgl. Arn. I 251 ff., II 404; Anspielung bezw. Schlußnotiz betr. Weiskunig, Teuerdank, M. Pfingsting. „Unser Freund Gelegenheit, unser Feind Ungelegenheit.“ Vgl. auch Arnim an Görres: Die Halskoppeln löste Feind Unfälle. Görres We. IX 184 ff. S. auch „Göth“ III 2. Die Aeußerung M.s vom Reich, das einen Jäger zum Kaiser hat i. Verbindg. mit der Martinswandsage s. Crus. II 158. — Zu 5. Gesch. II Buches vgl. auch Crus. II 133. — ³⁾ Zum folgenden vgl. ein für allemal; Hartwig, Voigt, Dümmler; v. Kiezler, Forsch. z. d. Gesch. X; Völter, Zs. für Kircheng. IV; R. Schröder, M. Rede, Heidelb. 1891; Rosenkranz, Pr. Jahrb. OXIX, S. 3.

versuchen zunächst die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen in dieser Richtung zu ergänzen und vergessen dabei nicht des unmittelbaren Eindruckes altertümlicher Städte, Münster, Burgen und Kunstwerke, wenn den Dichter jenes „wunderliche Gefühl“ ergreift, „das die Leute romantisch zu nennen pflegen“ das „uns aus der sonnenklaren Deutlichkeit des guten täglichen Lebens in eine dämmernde Frühzeit versetzt, die auch uns erweckt hat und der wir heimlich noch immer mit erster Liebe anhangen.“¹⁾ Dem ahnenden Auge des Romantikers, das hinter der bunten Welt der mittags hellen Wirklichkeit eine geheime, tiefere Bedeutung sucht und findet, erscheinen die ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit samt ihrem landschaftlichen Hintergrund in einer erdenfremden, märchenhaft magischen Beleuchtung. Wir unterscheiden die bekannten Grundlinien; aber die ganze Welt früher empfangener, in Arnims Phantasie bereits verarbeiteter Eindrücke verwandter Art wirkt umgestaltend auf das Urbild; die wunderbar romantische Stimmung, die jene Zeugen ferner Vergangenheit in unserem Dichter hervorrufen, erfüllt die altersgrauen Mauern und Zinnen mit dem traumhaft geheimnisvollen Leben und Weben verwunschener Schlösser, umkleidet sie mit einem phantastisch-fabulösen Geranke von halbverklungenen Mythen und Legenden, bei deren Kombination Arnim ebenso wohl aus Sagen, Märchen und Liedern schöpft, wie er an historische Reminiszenzen und nicht zum wenigsten auch an die ererbte Überlieferung treugewahrter Sitten und Gebräuche anknüpft. So formt sich der historisch-antiquarische Stoff zu jenen eigenartigen Schöpfungen Arnimscher Phantasie, die, jenseits der Wirklichkeit stehend, doch andererseits auch für die kleinsten Einzelzüge irgend ein bestimmtes Fundament nachweisen lassen.

Zunächst zu den Nachrichten der Chronik; sie finden sich, vollständiger, auch bei Crusius.²⁾ Von da her entnahm er den Namen Anton Sixt, den im 2. Bande der Maler und Landsknecht nach seinem Lehrer und Pflegevater, dem Meister Sixt, führt; außerdem verwertet er noch einige Einzelangaben, die nicht unerheblich für die Entwicklung der Handlung und der Charaktere geblieben sind. Jener Soldat, der Kriegsdienste in der Pikardie und dann in Ungarn nahm, eine Fähnrichs- und später eine Hauptmannsstelle erhielt, wird an der Hüfte verwundet. Nachdem er „seiner Frauen die Ehe aufgelündet und sich nachgehends mit andern Weibern beholfen“ gewinnt er großen Reichtum. „Und ob er wohl niemals wieder zu seiner Frauen kam, so schickte er ihr doch oftmals Geld, damit sie sich bey ihrer Armuth fortbringen könnte, und auf eine Zeit auch eine güldene Kette, welche vom Hals bis auf den Boden hinab hieng, item silberne Pokale, ein Trink-Geschirr in Form einer Ruß, und anders. . . Bei seinem Gut aber hieß es: Wie gewonnen, so zerronnen; womassen selbiges wie ein Rauch verschwunden.“³⁾

Der Stammvater der Grafen von Stoc ist ein riesenstarker Bastard Konrads III. und einer Würzburger Schlofferstochter, der von Konradin anerkannt und geadelt, aus der gemeinsamen Gefangenschaft entkommt. Der Halbbruder hat ihm das Geheimnis von der Kronenburg

¹⁾ Vgl. Dol. I, 4. — ²⁾ Moser kannte nicht die Zachersche Chronik, aber verschiedene andere Waiblinger Chroniken, die vielleicht den Weg zu Crusius ausführlichen Quellen weisen: Waiblinger Stadt und Amtschronicon durch M. J. G. Walzen, 1653, Ms. in der „fürstlichen Regierungs- und Ratsbibliothek zu Stuttg.; Historia der dreien Stett Stuttgarden, Weiblingen und Schorndorff, durch Mag. Christoph Riben, lateinischen Schulmeister zu Schorndorff, Ms.; Mag. Nicolai Hist. Knittlingensis, Waiblingensis et Schorndorffensis 1636, nach dem Katalog einer Privatbibl. aufgeführt. Cr. II Anh. S. 37, 62, 68. Vielleicht bietet sich jemandem Gelegenheit festzustellen, ob Arnim hiervon etwas gekannt hat und ob nicht für manches in den Krwn. in dieser Richtung die Quelle zu suchen ist. — ³⁾ Cr. II 47, 242.

anvertraut; die „Kronenwächter“, eine Art von Ritterorden, erklären den früheren Huf- und Waffenschmied mit seinen Nachkommen zu rechtmäßigen Erben der Krone, deren Hut ihnen von den staufischen Kaisern übergeben wurde. Sie beschließen sich in ihrer Verfassung zu erhalten, um als Führer der Ghibellinenpartei, namentlich der schwäbischen Ritterschaft, auf die Wiederaufrichtung des staufischen Kaisertums hinzuarbeiten . . . Dieser Erfindung liegt zu Grunde der Bericht des Crusius von einem gewissen Sticho oder Stochilin oder Stock, „so ein Schmied und bei Wurgzburg oder zu Döhsfurt daheim war“ und, von den überlebenden Mannschaften Konradins zum Führer gewählt, mit jenen sich nach Deutschland durchgeschlagen; dort habe man ihn, mit oder wider seinen Willen, für Konradin gehalten.¹⁾

Im II. Band tritt nun Graf Anton von Hohenstock als Kronprätendent auf (s. u.) Wilhelm Hans deutet auf das mehrfache, zum Teil großes Aufsehen erregende Auftreten falscher Hohenstaufenkönige in der Geschichte hin, das Arnim vorgeschwebt haben könne; ich möchte noch weiter gehen. Ich glaube, daß der Dichter den gefährlichsten unter jenen Pseudofriedrichen im Auge hat; Tile Kolup, nach Crusius auch Friedrich Holstuch [Stock, Stochilin, Holstuch, Hohenstock — so etwa Arnims Ableitung!] Zwei Jahre lang hat jener Betrüger das jung-habsburgische Kaisertum Rudolfs I. ernstlich bedroht: Von der Bürgerschaft zu Neuß, Kolmar und Weßlar wird er aufgenommen, von manchen Fürsten anerkannt; er gewinnt einen starken Anhang von neuerungsfüchtigen Edelleuten „so keine guten Sitten an sich;“ Soldaten Ritter, die unter Friedrich gedient, laufen ihm zu, besonders aber der gemeine Pöbel, Bürger und Ackerleute; er habe großen Reichtum ausgeteilt, den ihm der böje Geist verschafft, Reichstage zu Neuß und dann unter Zustimmung des Kurfürsten zu Cöln abgehalten und den Kaiser Rudolf zu sich entboten, um seine Lehen von ihm zu empfangen²⁾. Man vergegenwärtige sich die Beziehungen der Kronenwächter und ihre Politik, die Umstände unter denen Anton emporkommt, seinen Zug von Pforzheim nach Waiblingen (siehe unten)! Die Politik der Kronenwächter und das Schicksal der Grafen von Stock steht in Verbindung mit der sozialen Bewegung und in engster Beziehung zur Reformation. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Arnim das Volksbüchlein von 1519, vom Kaiser Friedrich, gekannt hat (s. u.); hier ist die Rede von einer Erstürmung Jerusalems durch Barbarossa unterm Zeichen des Bundschuhs. Aber auch ohne dies legt die Nachricht von Tile Kolup die tatsächlich bestehende innere Beziehung zu dem Bauernkrieg nahe, die in der Ableitung des „Armen Konrad“ von Konradin ihren bezeichnenden Ausdruck findet (Übrigens stellt ihr Arnim — nach Crusius — die Erklärung mit „Kein Rat“ gegenüber)³⁾. Hierzu kommt nun noch die Sekte von Schwäbisch-Hall, die Crusius selber zum Ausblick auf die Reformation Veranlassung giebt . . . Die Kaiserprophetie wurzelt in apokalyptisch chiliastischen Vorstellungen des Urchristentums. Dementsprechend bezog sie sich in erster Linie auf Beseitigung der kirchlichen und sozialen Mißstände und wurde sie erst nachträglich national ausgebeutet; ihr Wiederaufleben im Sinne des Rückertschen Gedichtes verdankt sie überhaupt erst der altdeutschen Romantik, nachdem Sage und Prophetie in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges fast verklungen waren. Zuletzt von dem früher die Reher

¹⁾ Cr. I 825; Entdeckung R.s durch den Ring I 821, vgl. Arnw. II 52 ff. — ²⁾ Cr. I 854. Vgl. Cr. über einen falschen F. v. 1262, S. 810. Der letzte, eine recht armselige Erscheinung, zeigte sich im verhängnisvollen Jahr 1546 am Kyffhäuser und erregte zunächst heftigen Schrecken bei den benachbarten Fürsten. — ³⁾ Arnw. II 399 ff., 404. Cruf. II 160, 181 f.; vgl. auch Sattler VI 150 ff.

verfolgenden Kaiser und von König Konrad begünstigt, benutzten jene Häretiker die namentlich durch Ihresgleichen zunächst in Italien auf Friedrich II. bezogenen Kaisererwartungen zu einer umfassenden antiklerikalen Agitation bei dem ghibellinisch gesinnten Volke; dabei wußten sie in ihren Predigten vor allem die kommunistisch sozialistischen Neigungen der Massen zu wecken. Kaiser Friedrichs unerwarteter Tod hat vielleicht den Ausbruch eines Bauernkrieges in Schwaben verhindert. Crusius, der dem Berichte Alberts von Stade folgt, weiß zwar nichts von der sozialistischen Bewegung; aber er zweifelt ob jene wirklich Rezer gewesen und weist dabei hin auf Johann Hus und den „Schwahn, den man nicht auf den Scheiter-Haufen bringen konnte;“ zu deren Zeit, meint Crusius, hätte der Kampf zwischen Hohenstaufen und Papst einen anderen Ausgang genommen.¹⁾ — Wenn Arnim das chiliaistisch kommunistische Königtum des neuen Jerusalems zu Münster mit den Kaisererwartungen in Verbindung bringt, so ist dies nach dem eben Gesagten keine willkürliche Kombination.

Arnim hat also das Traumbdasein des bergentrückten Kaisers zu einem natürlichen Fortleben in seinen Nachkommen gestaltet und dabei die Fabel nach Möglichkeit auf den Boden auch der geschichtlichen Wirklichkeit gestellt;²⁾ die geheimnisvolle Weihe, die Person und Namen des Kaisers umgibt, überträgt er auf die Krone. Unzerstörbar, den Blicken Unwürdiger entschwindend, auf unzugänglicher, uneinnehmbarer Burg, von ritterlichen Wächtern gehütet, erscheint sie dem heiligen Gral verwandt.³⁾ Den Anstoß zu der Erfindung gab vermutlich das vielbewegte Schicksal der Reichskleinodien, namentlich ihre abenteuerliche Rettung aus Nürnberg, durch Losungsrat von Haller und einige Ratsherren, vor dem Revolutionsgeneral Jourdan, der bestimmte Ordre hatte, sich der Heiligtümer des deutschen Volkes zu bemächtigen [1796]. Arnim war 1802 in Regensburg, wo des Reiches Krone lange Zeit in unscheinbarem Versteck unter der treuen Hut der Frei- und Panierherren von Hügel geruht hatte und in Nürnberg war er 1805; der Gedanke ist verlockend, daß er damals, als des Vaterlandes Schicksal sein deutsches Herz so mächtig bewegte, von Eingeweihten mancherlei Anregung empfangen haben könnte. Jedenfalls erinnern all die Irrfahrten, Raubversuche, Raub und Rettung der Krone selbst bis ins Einzelne an die geschichtlichen Vorgänge.⁴⁾ [Uebrigens ist W. Raabes Erzählung „Des Reiches Krone“, wo der Entsatz der „Kronenwächter“ auf dem Karlsstein durch Burggraf Friedrich von Zollern, die Rettung der Reichskleinodien vor den Hussiten die geschichtliche Grundlage bildet, zweifellos durch unseren Roman angeregt S. u.] . .

Die Kyffhäuserfage kommt zu ihrem Recht vor allem bei Bertholds traumhaftem Erlebnis unter den Trümmern der Hohenstaufenpfalz und in der Kapelle der heiligen drei Könige [Sebalbusgrab; Drei-Königschrein.] Hier liegt jene Version zu Grunde, die sich in Otmars „Volksfagen“ findet [Bremen 1800], vor allem in der Geschichte vom „verzauberten Kaiser.“ Arnim, der nicht nur hier aus jener Sammlung geschöpft hat, weist mit Recht auf ihre Benutzung durch Tieck und durch Novalis, im „Osterdingen“ hin;⁵⁾ der Traum des alten Osterdingen beruht auf einer Kombination der Kyffhäusergeschichte und der Sage von der „Wunder-

¹⁾ Cr. I 779. — ²⁾ Die Prophezie wurde auch auf einen Nachkommen, oder auf einen nicht-staufischen Friedrich [d. III., d. Weisen, den Freidigen] und selbst auf Maximilian bezogen. — ³⁾ S. o. 118; vgl. SAG 290, 297, 319. — ⁴⁾ Siehe unten; dazu die Erzählung der Gräfin. Die Reichsinsignien, auf dem Karren, in Körben unter Pflödedünger geflüchtet; später in einfachen Koffern, unter einem Haufen Hafer. NB. frühere Aufbewahrungsorte: Tilleda, Kyffhausen, die Nürnberger Reichsburg [Vokal der Kaiserfage]. Vgl. D. Jäger, Weltgesch. II 150. SAB 148 f. — ⁵⁾ SAB 128.

blume“¹⁾ die also als Urbild der „blauen Blume“ bezeichnet werden darf. Arnim selber folg kaum dem Original,²⁾ aber unbewußt bis zu wörtlicher Anlehnung dem „Osterdingen“³⁾ in dessen abfälliger Beurteilung er mit Brentano übereinstimmt, dessen Schönheiten im Einzelnen er aber anerkennt.⁴⁾ — Bei Novalis fehlt jegliche Beziehung auf die Geschichte Deutschlands; in durchaus nationalem Sinne gedeutet erkennen wir eben die bei Otmar erzählte Sage vom verzauberten Kaiser in jener Traumvision wieder, die Görres „Volksbücher“ einleitet. Wir werden in den Kyffhäuser geführt ganz unter denselben Umständen wie jener Bergmann durch den Mönch; da drunten im hohlen Berg thront Kaiser Barbarossa mit Heinrich dem Löwen, mit Siegfried, Hagen und anderen Heroen der Volksbücher. Wie Philander von Sittenwald von den Helden auf Geroldsee, muß der Träumer ein vernichtendes Urteil über die Schmach seiner Zeit hören; draußen würfeln fremde Krieger um Purpurmäntel angefichts der herabgestürzten, zertrümmerten Denkmäler einer ruhmvollen Vergangenheit. Nur durch Wiederanknüpfen an die zerrissene Ueberlieferung der Vorzeit ist Deutschland als Nation zu retten. [Ich meine, daß das Volksbuch, dessen Spuren selbst zu Görres Zeit dem Suchenden sich leicht darbieten, den Kaiser mit Hagen, Siegfried, Reinhold zusammengeführt hat⁵⁾ und nicht der Welfe]. Hier finden wir uns mitten in der Ideenwelt, aus der heraus die „Kronenwächter“ geboren sind; die ganze Art, wie Arnims Symbolik das Trümmerfeld gestürzter Größe über der Erde [die Kaiserbilder in den ausgebrannten Fenstern!] in Verbindung bringt mit der versunkenen, in unterirdische Tiefen verzauberten Staufenherrschaft, weist m. E. unmittelbar auf Görres Traumvision zurück. . . Auf die Schilderung des Palastes selbst, seine Lage und Umgebung war von großem Einfluß Gelnhausen mit der Barbarossaburg; das wirkliche Waiblingen hat der Dichter 1820 erstmals besucht! Von Bedeutung sind hier weniger die von Koch erwähnten Besuche von 1800 als der von 1811, wo Arnim auf verspäteter Hochzeitsreise gerade zur Zeit der Traubenlese mit Bettina dort eintraf und in den Ruinen der Pfalz einen Seiler eingeknistet fand.⁶⁾

Görres Umdichtung hat zweifellos auch auf die Kronenburg und ihre Insassen eingewirkt; aber hier muß die Kyffhäusersage in unserer Untersuchung an die letzte Stelle treten. Das Vorbild der Kronenburg ist nämlich — die Pfalz bei Caub, wodurch das fünfstürmige uralte Haus bei Geisenheim [Steig] nicht ausgeschlossen wird. Das romantische Märchenschloß, zu dem jene sagenumworbene⁷⁾ Burg in der „Päpstin Johanna“ geworden ist, hat Arnim, nur wenig verändert, in die „Kronenwächter“ herübergenommen. Bereits in der obengenannten Dichtung

1) Otmar, S. 161, 147. — 2) Vgl. aber Vertholds Flucht und Martins Worte, zu Otmar, S. 148 f. — 3) Novalis: D. unterirdische Gang; B. erkennt im Antlitz seines Führers und des Mannes im Sarg die Züge einer alten Kaiserstatue, Osterdingen im Gesichte des Alten am Tisch [Wart durchgewachsen!] den Kopf einer alten Gemme. Vgl. folgende Parallelen: D: „Da klopfte mir plötzlich mein Wirt auf die Schulter . . . Du hast das Wunder der Welt gesehen. Es steht bei Dir, das glücklichste Wesen der Welt und überdies ein berühmter Mann zu werden.“ Krw.: „Da klopfte er mir auf die Schulter . . . Ich werde viel Glück in dem Hause erleben und wenig werde mir von meinen Wünschen unerfüllt bleiben.“ Dst. S. 15 ff. — Vgl. auch Arnim: „Unser Leben ist wie ein Märchen, das eine liebe Mutter ihrem unruhigen Kinde erfindet.“ „Wir schauern vor den Geistern und gehen doch schon als abgetriebene Geister umher, während die Menschen uns noch für mitlebend halten.“ — 4) SAB 41 — 5) Anders J. Pfeiffer, Das Volksbüchlein von K. Barb., 1845. 3s. f. d. Altert. V 250 ff. — 6) SAG 148. Nach einem alten Stich war der Torbogen nebst Kapelle und Stumpf des Bergfrieds — nach Arnims irriger Meinung die Ruine des Hauptgebäudes — damals zu einem Wohnhaus ausgebaut (der „Seitenflügel zum Anschauen der Ritterspiele“ ist in Wirklichkeit der Pallas gewesen). — 7) Die früheren Pfalzgräfinnen pflegten hier der Sage nach ihre Entbindung zu erwarten [„Päpstin“].

finden sich der Kessel von Felsen und die tosenden Gewässer, die sieben Türme und Strudel, die schimmernden Steine, die vier Leitern und die ehernen Ritter, der blühende Garten, die Quelle, der Schleifftein und die Schwerter, die Schätze des Hauses, Kind und Löwe.

Auch das unglückliche Pfalzgrafengeschlecht, dessen letzter, unmündiger Sproß vor den Nachstellungen der Feinde vom treuen Hatto auf schützender Burg verborgen gehalten und für den künftigen Herrscherberuf erzogen wird, die beiden Kinder allein im verwunschenen Schloß [s. auch Str. 7 in Martins Lied] — das alles erinnert bereits an Kronenburg und Hohenstaufen; auch Martin „ist eingesetzt, Berthold, den Abkömmling der Hohenstaufen zu erziehen.“¹⁾

Nicht ohne Wert und Interesse ist der Versuch, Arnims Phantasie bei der Ausgestaltung des Pfalzgrafenschlosses zu folgen. Da könnte, selbstverständlich nur als rein äußerliche Anregung, in Betracht kommen aus Brentanos Gedicht vom Kölner Edelknecht die Stelle mit dem „Wasserjoch, wo böse die Schiffe stranden;“ ferner auch aus Görres „Volksbüchern“ das Kastell des Zauberers Virgil und seine Metallriesen mit den eisernen Dreschflegeln als Wächter; nicht zum wenigsten aber auch das Klingschormärchen im „Osterdingen“; es sei hier hingewiesen auf das Meer, vom Berggürtel umgeben, in der Mitte die Stadt mit den glatten, durchsichtigen Mauern, auf die Königsburg, die in herrlichem Glanze übers Meer strahlt, die Staubwirbel, die sich an den Klippen brechen, auf die Metallbäume und die Kristallpflanzen, die Edelsteinblüten, die glitzernden Blätter und Blumen, auf die Quelle im Burghof.²⁾

In den „Kronenwächtern“ wird dann die Pfalz in eine Bucht des Bodensees verlegt und zur Staufenburg umgestaltet. Dem gläsernen Turm entspricht schon die hohe Kuppel im Klingschormärchen; vor allem aber hat m. E. Arnim Eindrücke und Erinnerungen festgehalten, die mit der Ersteigung des Straßburger Münsterturmes zusammenhängen. Auf den ersten Blick wird diese Annahme wenig ansprechen, weil diesem Zwecke ja auch die Geschichte des Baumeisters dient; aber man vergleiche die Erzählung der Gräfin etwa mit Görres Beschreibung der acht Stiegen durch die Schnecken über fünf Stufen, durch die freie Luft ohne Geländer, über handbreit aus der Wand hervorragende Steine; und in dem nicht überarbeiteten zweiten Teil verrät sich der Dichter geradezu, wenn Rappolt beim Aufstieg abwechselnd mit Felsen und den Luftbogen der Architektur — Straßenpflaster und Häusergiebel erblickt — mitten im Bodensee!³⁾ — Einzelnes ist auch hier unmittelbar dem Volksmärchen oder Otmar entlehnt, so die schlafenden Wächter, die überstiegen werden müssen, ihre Zwölfzahl, der grüne ummauerte Platz, daß man nur als Greis die Burg verläßt [auch bei Görres].⁴⁾

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch der Zusammenhang der Kaiserfage mit der vom wilden Jäger, ebenso die in ihr vereinten altgermanischen wie apokalyptischen Vorstellungen von Weltjoch und Weltende, zum Ausdruck gelangen. Man hört vom Schattenbild des Barbarossa auf Erden, wenn er in Wolken vorüberzieht; die nächtlichen Geisterheere spielen in entscheidender Stunde eine wichtige Rolle [Quelle: Otmar, vom Hadelnberg und

¹⁾ Die Lieder Martins und Talmanns stimmen nahezu wörtlich überein: M., Strophe 1: L., Str. 1; 2: 2; 4: 3; 5: 4; 8: 5a; 9a Zeile 3 und 4; 6 Zeile 1 und 2; 11a: 7a; 11b: 5b; 12a: 6b; 13a: 12a. Vgl. auch die lyrischen Einlagen „Nun ade, du altes Schloß“, dsgl. „Es schwebt ein Glanz“, in beiden Dichtungen fast wörtlich übereinstimmend. Arnim, We., Neue Ausg. XIX. [Berlin 1853], 56 ff, 384 f, 393 f u. a. m. — ²⁾ Vgl. Görres Volksbücher S. 228; Osterdingen S. 172 ff. Vgl. auch den Alten im Hausmärchen, der nie mit seinem Heldenpiel zu Ende kommt, und den Schreiber im Klingschormärchen. — ³⁾ Krv. II. 115. Görres We. VII. [München 1858] 103. — ⁴⁾ Otmar, S. 154 f. S. 157 ff, S. 235.

Tut Osel; Fouqués Zauberring]; dahin gehört auch der „Unstern“ und „die Nacht vor dem jüngsten Tage“ in Martins Lied und zuletzt der Aufruhr aller Elemente, der den Fall der Kronenburg ankündigt. In diesem Zusammenhange erwähne ich, außer den sybillinischen Kaiserweisagungen in den „Volksbüchern“, noch die apokalyptische Prophezeiung, die Görres im Rheinischen Merkur vom 1. II. 1815 veröffentlicht; sie bezieht sich auf den Sturz Napoleons, auf Deutschlands Befreiung und Einigung; ihr Schluß klingt fast wie die Kaiserprophetie der Kronenwächter“ (f. u.).¹⁾ — —

Schon Novalis hatte beabsichtigt, in Fortführung des „Osterdingen“, an die Hohenstaufen und an die Kaiserprophetie anknüpfend, ein Geschichtsbild großen Stiles zu schaffen, in dem deutsches Altertum, deutsche Geschichte klar gemacht werden, Friedrich II. als Fürstenideal, zugleich als „mystischer Kaiser“ den Mittelpunkt einnehmen sollte; geschichtsphilosophische Ideen über Papsttum, Kaisertum, Fürstentum sollten in dem Werke niedergelegt, ein Ausblick auf das Zeitalter der Entdeckungen gewährt werden. Die Skizze ist der Arnimischen so ähnlich, daß man sie als ihre Voraussetzung ansprechen möchte; aber das Ganze wäre unzweifelhaft auf eine Beherrschung der Kirche und des Christentums hinausgelaufen.²⁾ Man kann sich die Sonderstellung Arnims innerhalb der mittelalterlichen Romantik nicht besser klar machen, als wenn man sich Hardenbergs Plan ausgeführt denkt.³⁾

Betrachten wir nun etwas eingehender das Eingreifen der Kronenwächter in die eigentliche Romanhandlung. In ihnen erkennen wir unschwer die geheime Gesellschaft wieder, die mit ihrer rätselhaften Macht und ihren weit verzweigten Verbindungen⁴⁾ zum eisernen Bestand des überkommenen Romanapparates gehörte und ja tatsächlich auch im Leben eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat.⁴⁾ Das Mittelalter mit seinem ausgebildeten Korporationswesen galt der landläufigen Auffassung als die eigentliche Blüteperiode derartiger Verbindungen⁵⁾ und auch Arnim ist hier von einer Tradition, für die besonders Wächters Romane — auch Zacharias Werners „Söhne des Tales“, die jener kannte — bezeichnend sind, nicht unberührt geblieben. Namentlich Wächters ist hier zu gedenken, der in seinen Ritterromanen geschichtliche wie eigens erfundene Orden und andere Einungen zu Trägern oder Feinden politisch ethischer Ideen der Aufklärungs- und Revolutionsepoche macht oder gar Geheimverbindungen der eigenen Zeit von jenen herleitet. Auf Grund persönlicher Erfahrung verurteilt Wächter das Geheimbundwesen: selbst der guten Sache schadet die Flucht vor dem Tageslicht . . . So denkt auch Arnim, wie namentlich aus der „Dolores“, sowie aus „Halle und Jerusalem“ hervorgeht, wo die Erinnerung an Verbindungshandel der eigenen Studienzeit nachklingen. Hier kommt es zum Konflikt zwischen Cardenio, dem überstrengen Meister und den bisher blind gehorjamen Brüdern des studentischen Ordens, über den jener innerlich hinausgewachsen ist. [vgl. Jarno über die

¹⁾ Krw. III B., 3 Gesch., II 403. Blfsb. S. 240, Zauberrg. [Meyer] S. 342 ff. Dtmr S. 241 ff. — Den gestürzten Napoleon versetzte der Volksglaube in den Riffhäuser. Cr. II. 259. — ²⁾ Zu Tiecks Angaben vgl. Hardenbergs Quelle: K. W. F. v. Funks Geschichte Kaiser Friedrichs II. [Züllichau u. Freystadt 1792], S. 104 f. u. r., bes. 246 Anm. — ³⁾ Vgl. Krw. I 23, 60 ff., 110, 120 ff., 204, 254, 415, 435, II 70 ff. — ⁴⁾ J. W. der Tugendbund, der immerhin von der Dresdener Loge ausging, die Carbonari und Rosenkreuzer. Zahlreiche, nicht selten spottende Anspielungen z. B. bei Eichendorff, Tieck, Brentano, Hauff. Vgl. auch Sepp, S. 141 ff. — ⁵⁾ Vgl. J. W. v. Funck, S. 74: „Es war die herrschende Weise des Zeitalters, alles zu Orden und Verbrüderungen hinzuziehen, weil, solange das Bessere noch so wenig allgemein ist, stets, die es kennen, einander auffuchen und sich von dem großen Haufen abtrennen. So entstanden die Minnesinger.“ (1)

Turmgesellschaft, 5 c. der „Lehrjahre“]. Schon bei Wächter sagt sich ein zur besseren Erkenntnis gelangter Schöffe von der geheimen Fehme los; Cardenio fordert und vollzieht symbolisch die Auflösung des Geheimbundes, indem er Ordensbuch und Ordensbilder zerstört. Allein er gerät in Gefahr, samt einem gleichfalls sich los sagenden Bundesbruder um seines Abfalls willen erstochen zu werden.¹⁾

Es stand nun schon bei Beginn der II. Bearbeitung fest: Anton zerstört die Kronenburg.²⁾ Und im ersten Band geraten fast alle Hohenstaufen früher oder später in Konflikt mit dem für sie arbeitenden Geheimbund! Der Kampf gegen eine geschichtliche Notwendigkeit hat die Kronenwächter gezwungen sich in das Dunkel des Geheimbundes zu hüllen, zu verwerflichen Mitteln, schließlich zu tückischer Gewalttat, Verrat und Meuchelmord ihre Zuflucht zu nehmen, im engen Bund mit der tiefgesunkenen Fehme [Martins Ermordung; Kuglers Erzählung]. Alle ethischen Grundbegriffe sind in ihnen krankhaft verbildet und verzerrt; in ihrer sittlichen Entartung, in ihrer fanatischen Überzeugung von ihrem moralisch legitimen Recht erinnern die „alten Mörder“, die „verruhten, boshafte Gesellen“ lebhaft an Freigrafen und Schöffen in Wächters „Heiliger Vehme“ [„Gottes Richterschwert und unser Pfeil“]³⁾. . . Grauenhaft und gespenstisch ist ihre äußere Erscheinung: in den rostigen Rüstungen, mit ihren bleichen steinernen Angesichtern scheinen sie aus der Hohenstaufenzeit zurückgeblieben, halb zu Bildsäulen nach der Art alter Kaiserfiguren erstarrt.⁴⁾ Aber sie sind Menschen von Fleisch und Blut, die wohl auch der Schlaf auf der Wacht bezwingt; zu ihnen gehört der alte Landsknecht und Turmwart Martin; der alte Ehrenhalt Kronenhelm verrät kaum etwas von dem dämonischen Wesen der Vielgefürchteten und er ist sogar nichts weniger als eine mittelalterlich kostümierter Carbonaro. Vor allem aber befremdet uns nach dem was wir über die Kronenwächter erfahren, der Besuch auf Hohenstoß, der Stammburg der Grafen von Stoß, wo sie sozusagen zu Hause sind und im Alter ihre Versorgung finden.

Da findet sich kein Hauch von dem hiderben Burgleben Wächters, von der gotisch stilisierten, sinnig mystischen, minniglichen Burgromantik eines Fouqué oder Novalis. Arnim zeichnet hier nach einer Darstellung Ulrichs von Hutten, die er in Fischers Handelsgeschichte fand und wo dieser seinem Freunde Pirckheimer die bettelhafte Armut des verkommenen Rittertums und jener Gebirgshöhlen, die man damals Schlösser nannte schildert. Die den Ritter ernährten, seien äußerst dürftige Landleute, deren mühselige Arbeit bei steter Unsicherheit und Angst kann der Ertrag lohne, Mißwachs und Theuerung oft vergeblich mache. Stets herrsche Streit und Gewalttat zwischen eigenen und fremden Bauern; auf Jagd und zur Fischerei, in keinen Weiler könne man anders als bewaffnet gehen, meist zum Schutz gegen die eigenen Verwandten. Zwischen engen Mauern zusammengepfercht mit Vieh und Herden lebe der Ritter, zwischen dunklen Gewölben voll Pech, Schwefel, Rüstzeug und Pulvergeruch, inmitten von unerträglichem Hundegestank. Ab- und zugehende Reiter, darunter Diebe und Mörder, das Geblöck der Schafe, das Brüllen der Ochsen, das Geschrei der Arbeitsleute auf dem

¹⁾ Wächter, Sagen der Vorzeit IV 92 ff, 139 ff, 166 ff, 228 ff, 250 ff, 284 ff, V 94 ff, 231, „Halle“ III 2 [Anspielung auf Goethe und Anklänge an die „Lehrjahre“, Vgl. Dol. 2, 15, 35, 197 ff. [Der Marchese, Ritter Brüller, Rosenkreuzer]. Vgl. SAB 212. — ²⁾ Krw. II 402. — ³⁾ Krw. I 23, 52, 54, 110, 120 ff, 154, 235, 267, 303 f, 415 ff, 435; Wächter, We. VI 183 ff; f. o. T. I 8 ff. — ⁴⁾ Vgl. Görres über die vier Stadtältesten von Zürich, die aussehen, als seien sie aus der Hohenstaufenzeit zurückgeblieben, zur Wache bei der Krone in Arnims gläsernen Haus bestimmt. We. VII 187.

Felbe, das Knarren der Wagen und Karren, das Geheul der Wölfe vom Wald herüber, überall stete Bewegung und Unruhe — von all diesen Zügen lassen sich mehr oder minder deutliche Spuren in der 4. Geschichte des III. Buches erkennen. An Spindlers „Juden“ erinnert die „Verfahrenheit der socialen Lage“, die ungeschlachte Roheit der adeligen Hedenreiter, die ihre Beute den Juden verschachern in den Vorstädten der wohlhabenden Bürger, denen sie mit junkerlich brutalen Hochmut gegenüberreten, voll giftigen Reibes auf eine aufblühende Kultur an der sie keinen Anteil haben; die ritterlichen Frauen der Kronenwächter, die ihren Männern weiße Wäsche nach Hohenstock bringen, drücken sich roher, gröber und frecher aus als die armen Spinnerinnen¹⁾ zu Augsburg. Das ist der niedere Adel, von dem Treizfauerwein sagt, er stehe noch ein paar Jahrhunderte zurück, denke noch an die Zeit der Kreuzzüge und der Hohenstaufen, denke nur ans Kleine, verachte den Handel, statt ihn zu nützen, verachte das neue Kriegswesen und könne doch mit seiner Art nur bei kleineren Zügen etwas wirken.

Den schonungslos absprechenden Aeußerungen Treizfauerweins entgegen tritt Verhold für die altehrwürdigen und wohlberechtigten Traditionen des ritterlichen Adels ein; wir glauben hier die Sprache jener Berliner Patriotengruppe zu vernehmen, die sich in der christlich deutschen Tischgesellschaft vereinigte und in Kleists Abendblättern den Neuerungen Hardenbergs gegenüber ihr Organ fand.

In den Rahmen der Abendblätter würde denn auch, trotz all der Fülle von Häßlichkeit, die Darstellung des Lebens auf und um Hohenstock sehr wohl passen. Gänzlich abweichend von der herkömmlichen Tradition schildert nämlich Arnim in der Burg den Mittelpunkt einer Grundherrschaft: man denkt unwillkürlich an das Gutsleben des verarmten preußischen Landadels, dessen Leiden und Freuden der märkische Landadelmann besonders in der Dolores und in den Freundesbriefen aus Wiepersdorf so lebendig und zugleich im Geist der ihm eigenen ernsten und hohen Auffassung von seinen gutherrlichen Pflichten vor Augen führt; auch nach dem Urteil der Brüder Grimm, insbesondere Wilhelms, der als Gast in Wiepersdorf geweilt hat, verdanken die „Kronenwächter“ vieles dem Landleben unseres Dichters. Die hohe nationale Bedeutung des ererbten Grundbesitzes, des geschlossenen, festhaften Familienverbandes und seines wurzelfesten Zusammenhanges mit der vaterländischen Erde, vor allem aber des patriarchalischen Vertrauensverhältnisses zwischen Guts herrschaft und Gutsleuten und Hinterjassen, zwischen Landadel und Landvolk, das mußte, wenn irgendwo, in einer Dichtung wie die „Kronenwächter“ zum Ausdruck kommen: kaum anderwärts vielleicht erhebt er mit so viel Liebe die angestammte Treue zwischen Gutsherrn und Untertan, die gegenseitige, opferwillige Hilfsbereitschaft in einem Kreis von Menschen, dem „das Jahr eine Tat ist, die ihn bis zum Schluß unter Arbeit und Festen an sich fesselt“, „der sich als Schöpfer und Mitgeschaffene zugleich fühlt.“²⁾ Eben das war der Hauptvorwurf, den Arnim und seine Berliner Gesinnungsgenossen dem Staatskanzler entgegenhielten, daß seine Reformen geschichtsfeindlich seien und all jene sittlich nationalen Werte zu vernichten drohten, die „im persönlichen Charakter des Familiengutes“ wurzeln.

Arnim ist bei alledem weit entfernt von reaktionärer Verherrlichung der in mittelalterlich feudalen Verhältnissen wurzelnden Gutsverfassung, der grundherrlichen Vorrechte und der bäuerlichen Abhängigkeit. Er steht im wesentlichen auf dem Boden der Steinischen Reformen,

¹⁾ Vgl. Blüchelruthe [s. u.] S. 37; Crus. II 59. — ²⁾ Die Zurechtweisung, die Frau Annas ausgesprochener Abscheu gegen jenes Leben sich von Seiten des Ehrenhaltes gefallen lassen muß, steht vielleicht in Beziehung zu den Lehrjahren der Frankfurterin Bettina als Gutsherrin von Wiepersdorf

die er ihrem innersten Wesen noch scharf von den Hardenbergischen scheidet, ohne darum doch der fortschrittlichen Verwaltung des Staatskanzlers seine Bewunderung zu versagen. Mit der gleichen Entschiedenheit, mit der er für das Erhaltenswerte eintritt, wendet er sich gegen wirklich veraltete und überlebte Privilegien, gegen überlieferte Mißbräuche; das läßt sich aus Dichtung und Briefwechsel, sowie aus den verschiedensten Äußerungen anderer Art mit beliebiger Ausführlichkeit nachweisen. Wie in der Dolores, so wird auch in den Kronenwächtern die patriarchalische Gutsverfassung geschändet durch das schamlose Treiben eines brutalen Landjunkers [Konrad; der Baron], und es wird sich zeigen, daß der Plan der Kronenwächter ganz den in der „Dolores“ aufgestellten Reformforderungen¹⁾ entspricht, als deren Endzweck Arnim die Erziehung des Bauern zum freien Staatsbürger betrachtet . . . Dem widerspricht nicht die Äußerung des Ehrenhaltes, die Bauern seien wie die Kinder und müßten bis an ihr Lebensende erzogen werden; der beabsichtigte Ausgang der Dichtung hätte im Einklang gestanden mit der Ueberzeugung Arnims, daß vielfach der Bauer zur Selbstständigkeit noch nicht reif sei, daß der Erziehung zur wirtschaftlich socialen Unabhängigkeit und politischen Reife erst noch die Erziehung zur sittlichen Reife vorausgehen müsse, daß vor überstürzten und gleichförmigen Reformen eben vor allem im Interesse der Landbevölkerung selbst dringend zu warnen sei.²⁾ Aber der alte Kronenwächter sieht auch im Geiste die Stunde kommen, da die Bauern mit Macht und Andacht für die nationale Sache sich erheben! — Der eigenste Beruf des Landesedelmannes besteht eben darin, durch lebendiges Beispiel auf das Landvolk erzieherisch einzuwirken und somit eines der schwersten Hindernisse wegzuräumen, die sich der Annäherung und dem Ausgleich der Stände, also damit auch den politischen Forderungen der Zeit entgegenstellen.³⁾

Doch die schwachen Hoffungskeime neuen Lebens im wüsten Trümmerfeld unaufhaltsamer Zerstörung gehören einer fernen Zukunft. Zurück zu den Kronenwächtern! Welchen Sinn hat jenes eigentümliche Doppelbasen, heute als fehdelustige Gebieter einer Raubburg des 16. Jahrhunderts, morgen als geheimnisvolle Hüter eines gläsernen Märchenschlosses, wo man sich noch immer die alten Geschichten von Barbarossa erzählt und von Konradin, dessen Todestag nach wie vor alljährlich durch ein feierliches Gedächtnismahl auf der Kronenburg begangen wird.

Meines Erachtens verkörpern Kronenburg und Hohenstock symbolisch den Gegensatz zwischen den veralteten Idealen des Rittertums und seinem tatsächlichen Verfall, und der Kampf der Kronenwächter gegen die neuaufgekommenen Gewalten entspricht dem jahrhundertelangen Verzweigungskampf des Rittertums um seine politische und sociale Existenz, jenem unaufhörlichen Kleinkrieg gegen die bestehende Gesellschaft, der im 16. Jahrhundert zur Entscheidung kommt. — Mitglied und literarischer Vorkämpfer des Kronenwächterbundes ist Ulrich von Hutten, in dessen Persönlichkeit und Schriften Arnim sich mit Liebe versenkt, dessen Namen er als Zeitungschiffre gebraucht hat. Der Reichsritter, der selbstlose Patriot, Humanist und Verehrer Luthers, zugleich reaktionärer Verfechter überlebter Standesideale, verfolgte ähnliche politische Ziele wie die Kronenwächter. Der Feind der Fürsten, Pfaffen und Pfefferjücker appelliert an

1) Z. B. Beseitigung der Frohndienste und persönlichen Lasten, der Mißstände, Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit, staatliche Gerichtsbarkeit mit Richtern und Geschworenen eigener Wahl [aber Census]. — 2) Besondere Verhältnisse rechtfertigten selbst das Bauernlegen! — 3) Zum ganzen Abschnitt: Fischer IV 165 ff., II 86, 239. SAB 32 [grünes Meer mit Vögeln statt d. Fische]; SAG 301 ff., 357, 367 [dazu Grimms Einl. z. d. Werken], 458, 596 ff.; Görres We. VIII 416, IX 52 f.; Dol. 2, 12; 1, 32, 103 f., 268, 290 ff., 367. SKI 415, 473 ff., 529 f., 664 ff. Pantenius S. 37, 82 ff.; Schuster, S. 235.

Städte und Kurfürsten, kämpft auf Seiten des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich; Sickingen soll als deutscher Ziska die nationale Bewegung, die Hutten mit der Sache des Rittertums identifiziert, zum Siege führen . . . Bei der Aufrichtung des schwäbischen Bundes spielte eine Rittergesellschaft, der St. Georgen-Schild, eine bedeutsame Rolle; das war zu erfahren aus (Sattler oder) Crusius, wo auch einer adelig-ritterlichen „Kronen-Compagnie“ beim Jahre 1485 gedacht wird. Im Kampf gegen den Württemberger vertrat der Bund tatsächlich den Reichsgedanken gegenüber fürstlicher Willkür, und sein Sieg ward wesentlich erleichtert durch das Verlangen der schwäbischen Ritterschaft nach Reichsunmittelbarkeit.¹⁾ — — —

Um Kaiser Maximilian und seine Leute, um die Kronenwächter und die Thron sammeln sich also alle Anhänger eines starken deutschen Kaisertums; aber beide Teile bekämpfen einander als unverföhnliche Feinde. Das Volk ist in sich gespalten durch tiefinnerliche Gegensätze, die sich stärker erweisen als der Drang nach Einheit und Größe . . . Um so geschlossener gehen Deutschlands Feinde zu Werk. Hier hat jede Fehde ein Ende, wo es gilt, an der Vernichtung des deutschen Volkstums zu arbeiten, wo es sich um den Kampf gegen national-deutsche Bestrebungen, nicht zum wenigsten auf geistigem Gebiete, handelt; ob Kaiserhof, ob Kronenburg gilt gleich . . . Das feindliche Element verkörpert sich im Bunde der Guelfen, die, ähnlich organisiert wie die Kronenwächter, gleichfalls aus der Stauferzeit im Vorborgenen fortbestehen

Wie Sickingendorff, so sieht auch Arnim in dem Streit zwischen Papst und Kaiser, Guelfen und Ghibellinen nur „das furchtbare Durchbrechen ein und desselben, bald offen, bald verborgen fortarbeitenden Kampfes;²⁾ in ihm tritt zum erstenmal in großartigem, weltererschütterndem Ringen der nimmer ruhende Kampf in Erscheinung zwischen den guten Geistern unseres Volkes und dem bösen Prinzip in unserer nationalen Entwicklung. Schon damals wird offenbar, was bis in die Gegenwart hinein all den Kämpfen, die um Deutschlands nationale Zukunft, oft um seine nationale Existenz, ausgefochten wurden, ihren typischen Charakter verleiht: es ist die Erbkrankheit unseres Volkes, die jede Kraft vereinzelt und vernichtet, ja schließlich dahin führt, daß Deutsche in ruchloser Verblendung, im engsten Bunde mit dem fremden Gegner auf Deutschlands Untergang hinarbeiten; damals tritt zuerst der Gegensatz zwischen wahren und falschen Deutschen zu Tage. Unfähig, gegen das machtvolle Herrschergeschlecht der Staufener mit eigenen Kräften aufzukommen, haben sich die Guelfen, d. h. die antistaufische fürstliche Partei in Deutschland [Welf, Bruder Heinrichs des Stolzen — der „Weiblinger“ Konrad III.] dem Papst, dem Feinde des deutschen Kaisertums, der Macht und Größe Deutschlands, unterworfen; jetzt erst gelingt es, das stolze Geschlecht zu stürzen. Aber mit ihm sinkt auch die deutsche Kaiserherrlichkeit in Staub³⁾ . . .

Diese Erfindung bedarf eigentlich kaum einer Erläuterung wenn man sich erinnert, welch ein Stück Weltgeschichte Arnim miterlebt und wie er es mitgelebt hat. Die große Revolution wirft ihren Feuerschein über seine Knabenjahre, Necker hat er gesehen und gesprochen, dem dämonischen Manne selbst ins Auge geblickt, der dem tausendjährigen Deutschen Reich den Untergang bereiten sollte. Mit zähneknirschender Empörung sah er Deutsche gegen

¹⁾ Arnw. I 120 ff., 160 ff., 215 ff., 254, 395; II 89, 160, 250 ff., 313. SAB 36, 44, 351. SAG 539; SKI 37. Crus. II 124, 129 ff., auch Sattler IV 237 ff., — Ueber Hutten etc. s. v. Bezold, Strauß, Umann, Scamatołsky. — Der rote Streif um den Hals derer von Stoc — symbolisch? Vgl. Görres Wksbr. S. 161 [Engelhart u. Engeldrut], ebd. S. 207 [Köpfen und Wiederbeleben durch Faust]. — ²⁾ C. meint den Gegensatz zwischen religiöser Gesinnung und Nationalismus. Der deutsche Roman d. 18. Jhdts. in seinem Verhältnis z. Christentum [Paderborn 1866], S. 17. — ³⁾ SAB 191; Arnw. II 389, 403.

Deutsche für Ausländer fechten, die Rheinbundsoeveränität von Napoleons Gnaden erstehen. Bis in die Tage der Befreiungskriege und darüber hinaus sah er deutsche Völker und ihre Führer, auch ihre geistigen Führer, vom vaterlandslosen und ehrlosen Rheinbundsgeiste beherrscht. . . Rheinbund und Rheinbundsgeist — da haben wir die Erklärung der Welfenfabel. Deutsche Selbstsucht und Unbotmäßigkeit haben den Unheilsbund gegründet, als dessen Haupt dann Rom den Vernichtungskrieg gegen das staufische Kaisertum siegreich durchführen konnte. Außerlich gründet sich das Weiterbestehen der Guelfen bis ins 16. Jahrhundert auf die Fortdauer der alten Parteinamen der Staufenzzeit in den italienischen Städten (Crusius); das jedoch ist der tiefere Sinn, daß der im 13. Jahrhundert beginnende staatliche Zerfallsprozeß, den auch das Reformationszeitalter nicht hatte aufhalten können, dessen letztes Stadium die Epoche des Zusammenbruches war, auf ein und dieselbe Ursache zurückzuführen sei; das ist der verhängnisvolle Stammesfehler der Deutschen, der in Form von Partikularismus und Standesvorurteil selbst in dem großdenkendem, deutschgesinnten Freundeskreis unseres Dichters nicht selten zum Durchbruch kam: er erzeugt zuletzt jene schändliche Pestkrankheit, für die Rheinbundsgeist und Guelfengeist nur verschiedene Namen sind und die auch der Befreiungskampf nicht zu überwinden vermochte. Alles nationale Unglück, vom Untergang der Staufen bis zur Schlacht bei Jena, alle Enttäuschungen von der Gegenreformation bis zur Zeit des deutschen Bundes, entstammen der gleichen Wurzel.¹⁾

Tief ist Deutschland gesunken durch eigenste Schuld. Doch noch ist alle Hoffnung nicht verloren: Die Kaiserkrone ist gerettet. Und nach einer alten Weissagung wird dereinst ein Waiblinger sich erheben, um die Guelfen wieder zu unterdrücken. In Schwaben aber blüht noch immer ein Rittergeschlecht, das seinen Ursprung auf die Hohenstaufenzeit zurückführt.²⁾

Durch Gewalttat und Meuchelmord, durch Verrat, Intriguen und Verführung gelingt es nicht, den Stamm zu verderben; gerade infolge jener Nachstellungen gelangen einzelne Sprößlinge nach Waiblingen, wo die Wiege des untergegangenen Kaisergeschlechtes gestanden und wo noch lange nach Konrads Tod dessen Anhänger ihre geheimen Zusammenkünfte abhielten. Hier beginnt, geheimnisvoll gefördert von den Kronenwächtern, der alte Stamm von neuem sich zu Macht und Ansehen zu erheben um dieselbe Zeit, als der Wittenberger Mönch das zum nationalen Selbstbewußtsein erwachte Volk mit sich fortzureißen beginnt. Von neuem kommt darum jetzt der alte Kampf zum Ausbruch, nicht minder erbittert wie einst im 13. Jahrhundert, gegen die Reformation, gegen die Kronenwächter, gegen die Hohenstaufen; vor allem aber gilt es, das Symbol alter Kaiserherrlichkeit seinen Wächtern zu entreißen, die Krone, die noch immer alle Deutschen im Hinblick auf ein großes, gemeinsames Ziel vereinigt: ein leuchtendes Gestirn über den hochgehenden Bogen menschlichen Parteigetriebes, so erscheint sie in erdenfremder Märchenferne den gläubigen Wünschen und Hoffnungen, geheimnisvoll und darum alles verheißend.

Auch die Erfindung mit den Guelfen ist durch Wächters Romane beeinflusst. In den „Brüdern des Bundes für Freiheit und Recht“ führt die Inquisition, als geheime Gesellschaft, in engster Beziehung mit dem Rosenkreuzerorden, der alle geeigneten Elemente an sich zu ziehen sucht, für die Macht der Finsternis und des Pfaffentums gegen Freiheit und Aufklärung und

¹⁾ SAB 55, 63; SAG 31, 329, 529; Wintberg. We. IX 114 f.; Görres, Brfe., We. IX 348, 390 ff.; Sepp S. 80; Morris IV 7. S. 15. Vorteil über Sachsen-Polen und das von England aus regierte Hannover. — ²⁾ Die Hohenstaufen sind nicht identisch mit den Kronenwächtern [Steig?] Vergl. Krw. I 120 ff., 401, 436.

darum zugleich gegen jenen dem Mittelalter angebichteten Freimaurerorden einen unaufhörlichen Vernichtungskrieg. [Die Freimaurer i. d. Kronenwächtern s. u. S. 29 Anm. 1]. Der gerechtfertigten Auflehnung des Bundes für Freiheit und Recht gegen Willkür und Unterdrückung suchen sie vor allem dadurch zu schaden, daß sie selber das niedere Volk zu Aufruhr, Empörung und widerrechtlicher Gewalttat reizen, um dann die Brüder als Stifter alles Unheils zu verschreien. . . 1) Mit denselben Mitteln kämpfen Rom und die Guelfen gegen die deutsch-protestantische Sache. All die gefährlichen Schwarmgeister und Demagogen, Bilberstürmer, Wiedertäufer und Kommunisten, die dem Evangelium und der Volksfreiheit so sehr geschadet und die Luther als die größten Feinde seines Wirkens erkannte, stehen bewußt oder unbewußt in ihrem und des Papsttums Dienste. Sie werden organisiert und geleitet durch eine Bande von Mordbrennern, die in Rom den Auftrag erhalten haben, alle Länder, in denen Luther Anhang gefunden, zu verwüsten. Auch hier liegt eine zeitgenössige Quelle zu Grunde: Der Mordbrandt, Eine neuwe Tragedi, In welcher des Papssts vnd seiner Papissten erschreckliche anschlege vnd darauff mit der that volnstreckte handel vermeldet vnd entdeckt werden, Durch Thomam Kirckmeyern [=Naegeorgos] von Straubingen artlich beschriben, 1541.

Der tiefere Sinn jener Erfindung ist leicht zu erkennen: es bestehen die engsten und innerlichsten Beziehungen zwischen französisch-revolutionären Verirrungen und deutscher Rheinbundspolitik, deren verderblichen Geist er auch in geschichtsfeindlich nivellierendem Reformieren von oben erblickt; die Revolution von oben wie die von unten, die jene leicht vorbereiten kann, arbeitet auf jeden Fall den Feinden der nationalen Volksbewegung in die Hände. In dem Schreckensregiment des Schwarmgeistertums unter Johann von Leyden wollte Arnim seiner Zeit das furchtbare Spiegelbild der Pariser Blutherrschaft unter Robespierre und seinen Gefellen warnend vor Augen halten. 2) — — — —

Zurück zu den Hohenstaufen! In ihnen lebt eine Doppelnatur, deren Erklärung für den Romantiker in dem Ursprung des Geschlechtes aus König Konrads Liebesbund gegeben ist. Das staufisch-adelige Blut wie auch das Erbteil der bürgerlichen Stammutter, die „warmen Herzen“, die „freudige Anschauung von der Welt“, die künstlerische Neigung und Begabung, die den Meisten angeboren ist, lassen sie in gleicher Weise unfähig erscheinen zur Durchführung der aufgedrungenen Rolle. Es ist ihnen nicht gegeben „die finsternen, drückenden Erwartungen ihres Hauses zu extragen,“ in tagenartigem Lauern den Erfolg des lichtscheuen Treibens ihrer Beschützer abzuwarten, statt in ehrlich ritterlichem Kampf mit ihren Unterdrückern sich zu messen. Zum Teil in bürgerlicher Umgebung aufgewachsen, viele auch lange in Unwissenheit über ihre hohe Abstammung, werden sie Kinder ihrer Zeit: das unverwüßliche Bedürfnis ihrer Natur zu wirken und zu schaffen, findet im Frieden mit den durch die geschichtliche Entwicklung gerechtfertigten Verhältnissen reichlich Gelegenheit, sich zum Segen der Mitwelt zu betätigen — — — bis die Kronenwächter an sie herantreten und die Harmonie ihres Daseins stören. Nur geliebt ist das Gut aus Barbaroffas Schatz, sind Ehre und Reichtum, zu denen es verhilft, geliebt solange, bis die unerbittlichsten aller Gläubiger es samt dem Gewinnste zurückfordern.

1) Wächter IV 116 ff., 215 ff., 222 226; V 62 207 ff. 2) A. wurde durch Gottsched auf den „Mordbrandt“ geführt; vgl. namentlich den Paß gegen Deutschland, den Bund mit deutschen Fürsten (Luthers Hans Worst), geheime Zeichen der Mordbrenner, Geständnis des auf frischer Tat Ergrieffenen; es handelt sich aber bei Kirckmeyer nur um materielle Schädigung. . . . Anflänge an die „Appelmänner“ Krw. II 267. Vergl. A. ed. Morris II 183. — Vgl. SAB 65 u. oben S., dazu Sepp, S. 20, 60 ff.

Um so mehr bestärkt sich in den Hohenstaufen die Ueberzeugung, „daß ein hochberühmtes Geschlecht nach Gottes Weisheit von der Höhe schwindet und dem gemeinen Platz macht, wenn seine Fortbauer Gräuel brütet;“ das staufisch-adelige Blut wallt in erbitterter Empörung auf über die unerträgliche Tyrannei der Kronenwächter, die nicht den Grafen von Stoc als gehorsame Vasallen dienen, sondern sich die Entscheidung über Erbfolge, Erziehung, Wohl und Wehe des Nachwuchses anmaßen. Denn wie sie selbst in anstrengendem Dienst ihr freudloses Dasein hinbringen und für die Sache, die sie verfechten, zu jedem Opfer bereit sind, so verlangen sie unbedingte Hingabe auch von ihren Schützlingen. Mit der skrupellosen Konsequenz des Fanatismus, die, ganz entsprechend den im Roman verbreiteten Vorstellungen vom Geheimbundwesen sie selbst einer blutig strengen Disziplin unterwirft, alle Gegner mit unerbitterlicher Nachgieier verfolgt, ahnden sie Ungehorsam und Abfall auch an den Nachkommen des Kaisergeschlechtes.¹⁾

So kommt es, daß die Hohenstaufen, soweit sie nicht durch Feindes List und Schicksals Tücke den Kronenwächtern entrisen werden oder an dem inneren Zwiespalt zu Grunde gehen, entweder durch die Flucht sich ihrer Gewalt entziehen oder geradezu feindlich gegen sie auftreten wie Rappolt, der die Kronenburg zu verraten, wie Bertholds Vater, der die Krone für Kaiser Maximilian zu rauben sucht [Entführung Friedrich-Grünewalbs] und endlich Anton, der die Kronenburg zerstört, den Bund vernichtet.²⁾

Berthold, der Held des ersten Teiles, ist ein naher Verwandter des Wilhelm Meister; seine Geschichte steht, wie eine ganze — die bedeutendste — Gruppe von romantischen Romanen, unterm unmittelbaren Einfluß des Goetheschen Erziehungs- und Bildungsromanes³⁾ und in entsprechender Beziehung zum „Sternbald“ und „Osterdingen“. Gleich Wilhelm Meister verliert Berthold den besten Teil seines Lebens über Bestrebungen, die dem innersten Wesen seiner Persönlichkeit nicht entsprechen und deren Verkehrtheit er selbst fühlt, ohne doch die Kraft der Entfagung zu finden; statt aber, wie der Held des Goetheschen Romans, schließlich doch durch das Leben erzogen zu werden, geht er, sich selbst zerstörend, dem Untergang entgegen.

Zunächst allerdings hofft man auf eine günstige Entwicklung; die Kronenwächter spielen anfangs eine ähnliche Rolle wie Goethes Geheimbund, den Helden im geheimen fördernd und beaufsichtigend. Selbst in Einzelheiten fällt dies sofort in die Augen. Der geheimnisvolle Fremde, der die erste persönliche Verbindung anknüpft, die Art, wie die Kronenwächter Berthold zu Hülfe kommen, die Angst, die Verlegenheit, die Mahnung zum unbedingten Vertrauen, die peinliche Ungewißheit und die rechtzeitige Hülfe im letzten Augenblick — das alles weist uns auf die Veranstaltungen der Turmgesellschaft, von der die Beschützer unseres Helden selbst die

¹⁾ Vgl. Wächters „Heilige Behme“, B. VI: besonders die Qualen, die derartigen Naturen der Geheimbund auferlegt, die Verleugnung der Natur und der natürlichen Bande. S. 67, 90 f. Der Verband treuer Städte, der einer von den Kronenwächtern verfolgten Gräfin von Stoc hinter Straßburgs festen Mauern Schutz gewährt, steht offenbar unter dem leitenden Einfluß der freimaurerischen Bauhütten, die im Straßburger Münster ihren Mittelpunkt finden; offenbar als „Meister vom Stuhl“ der Straßburger „Loge“ nennt sich der geheimnisvolle Beschützer der Gräfin den Baumeister des Münsters, obgleich er das Münster nicht erbaut habe. Jene mittelalterlichen Freimaurer führen der trauernden Mutter den von den Kronenwächtern geraubten Sohn wieder zu. — Es darf übrigens nicht übersehen werden, daß in den Rrnw. manches an die bis zur äußersten Konsequenz gehende Mannentreue der Heldensage, an die selbstlos trozige märkische Junfextreue gemahnt, die, wenns sein muß, nach den Mitteln nicht mehr fragt und dem Herrschergeschlecht auch wider seinen Willen dient, es zu seiner Rettung und Erhebung zwingt; s. über die „Gleichen“ SAG 448 ff. — ²⁾ Rrnw. I 76 ff., 106, 112, 120 ff., 308, 401 ff., 415, 431 ff., 436. Was R. Steig über den Untergang der Staufensprößlinge sagt, bedarf also in mancher Hinsicht einer Modifizierung. — ³⁾ Vgl. Bettinas Hinweis auf die Nieder im W. Meister.

Geistermaske entlehnt haben [Hauskauf, Annas Rettung vor Ulrich]. Durchaus entspricht dem Vorbild die Sehnsucht des kleinstädtischen Bürgermeisters nach der ritterlich freien Lebensführung des Adels, die er sich anzueignen bestrebt ist [Bertholds Reitkünste, Wilhelms Fechtübungen]; allerdings empfindet und handelt er halb unbewußt unter dem bestimmenden Einfluß der geheimnisvoll adeligen Herkunft, ähnlich wie andere seines Geschlechtes, gleich vielen Gestalten aus dem „Wilhelm Meister“ und seinem romantischen Gefolge.¹⁾ Die Reise nach Augsburg bringt Berthold, der, gleich Ofterdingen, die Welt nur aus Büchern kennt und dem, infolge seiner gelehrten Bildung, ein gewisses lehrhaftes Wesen anhaftet, das wir auch bei Wilhelm Meister finden, zuerst mit dem wirklichen Weltleben in Berührung; er wird in den Kreis der Großen und Mächtigen eingeführt, in ihre weltumfassenden Pläne eingeweiht; sein adelig-ritterlicher Tatendrang erhält Gelegenheit zur praktischen Betätigung; und jetzt beginnen die Kronenwächter ihn allmählich in ihre Unternehmungen hineinzuziehen. Hier aber nimmt denn auch seine Entwicklung die tragische Wendung; denn nur ein Stück noch läuft der Pfad, den sie ihn leiten, in der Richtung seiner natürlichen Bestimmung. Ueber seinem Gesichte waltet nicht die überlegene pädagogische Einsicht eines Lothario und seiner Freunde, die den Schützling mit Bewußtsein auf Irrwegen zur Wahrheit leitet, sondern der verderbliche Einfluß einer Gruppe von Menschen, die sich selber in objektiv verkehrter Richtung bewegen.²⁾

Das segensreiche Wirken des Kaufherrn und Bürgermeisters, der zur Zeit von Kriegsnot und Fehde im Dienst der Stadt als wehrhafter Patrizier das ritterliche Blut seiner Ahnen zu bewahren weiß — das ist, was seinen Anlagen und Kräften entspricht; die harmonische Entwicklung seiner Persönlichkeit muß eine jähe, verderbliche Störung erleiden, sobald die in ihm schlummernden, nicht völlig erstorbenen Herrscherinstinkte gewaltjam geweckt werden. Er verabscheut das gemeingefährliche Treiben des Geheimbundes, er ahnt dunkel, daß jene große Zeit eine heroische Tat hochherziger Opferwilligkeit von den letzten Staufensprökölingen fordert — und dabei locken ihn doch im Inneren wieder die Träume kaiserlicher Herrlichkeit. So schwankt er haltlos hin und her, ohne daß er sich zu einer Tat aufzuraffen vermöchte, weder für die Kronenwächter, noch gegen sie. Sein bürgerlich beschränkter Gesichtskreis reicht über das Weichbild der Vaterstadt kaum hinaus. Zur Höhe der nationalen Idee vermag er sich nicht zu erheben, wie er denn auch an Luthers Rettung sich mehr aus Gutmütigkeit beteiligt hat, als daß er die Bedeutung der Bewegung erkannt hätte.

Der Feldzug des schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Württemberg, unter Georg von Freundsberg, dem „Reichsfeldherrn der Kronenwächter“, soll mit der Befreiung des staufischen Stammlandes die große ghibellinische Schilderhebung einleiten: dem Waiblinger Bürgermeister eröffnet der bevorstehende Entscheidungskampf keine andere Perspektive als die Hoffnung, durch scheinbares Eingehen auf die Absichten der Kronenwächter mit ihrer Hilfe sein Landstädtchen reichsfrei zu machen. Die klägliche Rolle, die er mit seinem bürgerlichen Kontingent zu spielen verurteilt ist, vollendet die Tragik des Lächerlichen ein Geschick „des unglücklichen Abkömmlings großer Begebenheiten.“³⁾

¹⁾ Vgl. Katharina, Susanna, Grünewald — Friedrichs dunkle Kindheitserinnerungen. [Mignon!] — Althergebrachte Romaneffekte wie abenteuerliche Herkunft und verwickelte Familienbeziehungen, Verkleidungen, Verschwinden und Wiederauffinden verlorener Kinder, merkwürdige Begegnungen nach Jahrzehnten hatte Goethe, gleich dem Geheimbund, von der Tradition übernommen, ihm folgt Arnim mit der gesamten „Meister“-Gruppe. — ²⁾ Vgl. Donner, a. a. O., Koldewey S. 61; Krnw. I 23, 110, 120 ff, 404, 413 ff., 435. — Vgl. übrigens auch Grünewald (Mißhandlung durch die Stadtmusikanten) als herzoglichen Vogt und den Bedanten als gräflichen Günstling; Ulrich als geprellter Liebhaber. — ³⁾ Vgl. Krnw. I 186 ff., 308; 452.

Die romantische Wilhelm Meister-Gestalt spiegelt in den wesentlichen Zügen das typische Charakterbild des Romantikers wieder und trägt meist stark persönliches Gepräge; das gilt auch für Arnims Dichtungen, das Letztere vor allem für Berthold.¹⁾ Gedenken wir zunächst der Zeit unmittelbar vor dem unglücklichen Krieg, als Arnim, entschiedener Anhänger der Kriegspartei, zum Entsetzen Brentanos seinen Entschluß ausspricht, für Deutschlands Ehre sich seinem König zu stellen! Man vergegenwärtige sich jenen Augenblick, da der adelige Romantiker, hingerissen vom Rausche der Begeisterung, dem ritterlichen Prinzen Louis Ferdinand Glück und Sieg, ein schönes Reich im Süden zutrinkt, ihm seine Dienste anbietet — ihm ist, als ob geheimnisvolle Mächte in seinem Inneren ihn vorwärts trieben: „Ich habe das gesagt, ich weiß nicht wie; vielleicht war es der Kerl, der hinter mir steht und mir zuweilen aus den Augen sieht!“ Unwillkürlich taucht die von rätselhaften Gewalten regierte Staufengestalt Bertholds vor uns auf! Dann die Katastrophe, die aufreibende Pein quälenden Erwartens, der Heinrich von Kleist erlag: Arnim hat sich über das Unerträglich dieses Zustandes wiederholt ausgesprochen, und seine Hohenstaufen gehen mit daran zu Grunde. Endlich die Enttäuschung der Freiheitskriege! Den Sprößling eines tapferen Rittergeschlechtes, der sich als Kampfgenosse Heinrichs von Kleists die Ungnade der Regierung zugezogen, weiß man zu nichts Besserem zu gebrauchen als zum Landsturmhauptmann, um „Stadtgesindel zu exerzieren“, Helden vom Schlag des Waiblinger Bürgeraufgebotes! Nach Auflösung des Landsturmes und vergeblichem Protest ist er, ähnlich wie Berthold, entschlossen, nur im Falle äußerster Notwehr sich seinen häuslichen Sorgen und Verpflichtungen zu entziehen. . . „Ich höre viel Dichter klagen Von alter Ehre rein, Doch wen'ge mochtens wagen Und selber schlagen drein!“ Der Vorwurf des Eichendorff'schen Liebes blieb ihm nicht erspart. „Ihr richtet nach dem Erfolg, Gott nach der Absicht.“ Jene Worte, die der verkannte Berthold seinen Mitbürgern zurief, quollen dem Dichter aus tiefster Seele empor. — Dem Hohenstaufen fällt im Kampfe um das Erbe seiner Ahnen die wenig ehrenvolle Aufgabe zu, das städtische Aufgebot dem Bunde zuzuführen statt dem Herzog, Waiblingen an eine bündische Besatzung auszuliefern. Mit seinen reichsfreihheitlichen Plänen stößt er beim Bunde auf Schwierigkeiten; von seinen Mitbürgern, die er, nach Art schwacher Naturen, vorher schon in unzeitigem Starrsinn, durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt gegen sich aufgebracht, wird er des Landesverrates beschuldigt und er zerfällt mit ihnen ganz und gar.²⁾

Von einem absichtlich feindlichen Eingreifen der Kronenwächter in Bertholds Geschick kann nicht die Rede sein. Vor allen gilt das für die letzte Katastrophe, die mit dem Kampf am Brunnen zusammenhängt — trotz Fausts prahlerischer Drohungen und Bertholds letzter Worte. Faust wie Graf Konrad haben es nur auf eine Beschämung der von Sabina verratenen Anna abgesehen; sie sind beide moralisch unschuldig an dem Blute Antons, an Bertholds Tod. Faust und Konrad verwunden jenen unabsichtlich. Die unseligen Folgen ihres Tuns erklären sich aus dem geheimnisvollen Verhängnis, das über dem Grafenhanse waltet. Der uralte Stammesfluch, der, trotz Trennung der einzelnen Zweige durch die Kronenwächter die Hohenstaufen zu feindlich blutiger Tat unwiderstehlich gegeneinander treibt, das unheilbezauberte Drachennesser verraten den Einfluß der Schicksalstragödie, namentlich Zacharias

¹⁾ Vgl. Rappolts Krankheit, Bertholds Genesung, Arnims wiederholte schwere Erkrankung, Bef. in Wiepersdorf. Vgl. SAG 340, 816. — ²⁾ Vgl. Arnim. I 186, 308; SAB 107 ff., 148 f., 153, 156 ff., 167 ff., 189, 191, 207 ff., 312 ff., 327; SAG 274 ff., 294 ff., 299; SKI 651 ff.; Vol. I 96, Schulze S. 25.

Werners.¹⁾ Berthold erliegt nicht der Faust der Kronenwächter,²⁾ sondern Gewalten, die stärker sind als jene und ihre Bemühungen vereiteln — Schicksal und zuletzt doch höhere Fügung! . . . Die äußere Vernichtung Bertholds hat ihren letzten Grund in seiner Doppelliebe zu Mutter und Tochter und dem geheimnisvollen Blutzauber, der Anna und Anton zu einander treibt; gerade die Veranstaltungen der Kronenwächter zur Heilung Bertholds³⁾ und zu seiner Erhöhung führen das unselige Kreuzverhältnis herbei . . . Ganz ähnlich wie in Melük Maria Blainville verbindet hier Arnim mit dem Motiv der künstlichen Lebensverlängerung und magischen Verknüpfung zweier Leben die Idee der „Stella“ und die der „Wahlverwandtschaften“, die auch auf andere von seinen Dichtungen [Gleichen, Dolores] eingewirkt haben. In engster Beziehung zu dieser Kombination steht ein Motiv aus „Wilhelm Meister“: Bertholds Schuld beginnt mit Überschreitung jener sittlichen Schranke, durch die Lothario sich von Therese für ewig getrennt glaubt [Godwy]. Die Doppelliebe und der geistige Ehebruch, die tiefbetrauerte Vernichtung eines Menschenlebens [der Bergmann,⁴⁾ Edw. u. Charlottens Kind] im geheimnisvollen Zusammenhang mit der Gedankensünde, die Ähnlichkeit von Annas Kind mit Anton läßt die Einwirkung Goethes ohne weiteres in die Augen fallen; Voraussetzungen und Verlauf der letzten Katastrophe entsprechen ganz dem Untergang Saintrées und der Maria.

Berthold ist kein wehrloses Spielzeug des Verhängnisses, das ihn mit den Kronenwächtern verbindet. Trotz all der unseligen Fügungen, die auf seine schwache Persönlichkeit eindringen, ist jener wunderbare Tief Sinn und unglückliche Zustand, der allen romantischen Wilhelm Meister-Gestalten eigen ist, zum Teil die Folge einer wirklichen Schuld, für die Berthold die sittliche Verantwortung trägt. Innerlich ist er bereits vernichtet, bevor er über den Gräbern der Hohenstaufen mit dem künstlich eingedrangten Blut sein längst verfallenes Leben hinströmt. [Die 7. Geschichte des III. Buches ist zweifellos stark beeinflusst durch Crusius Schilderung seiner Reise nach Lorch und Staufeu im II. Band der Chronik, c. 35, wo die zerstörte Burg Hohenstaufen, die Gräber zu Lorch, die Grabsteine (Darstellung von Conradins Enthauptung durch Fallbeil) und Inschriften eingehend beschrieben sind und zugleich erkennbar wird, wie lebhaft man selbst noch im Jahre 1588 die Tragik im Geschick des großen Kaisergeschlechtes empfand]. — — —

Der Leidenschaftsroman in den „Kronenwächtern“ steht in engster Beziehung zur nationalen Grundidee. Wie Arnim in der „Dolores“ gegenüber der romantisch zeitgemäßen Verkehrung sittlicher Grundbegriffe im Leben und Dichtung gesunde Eheverhältnisse als Vorbedingung der nationalen Wiedergeburt kennzeichnet, so enthält auch Bertholds Geschichte im gleichen Sinne eine unzweideutige Absage gegenüber jener laxen Auffassung von Ehe und Scheidung, die, aus der romantischen Lehre vom moralischen Recht der Individualität und der Emanzipation des Fleisches gefolgert, die geistig führenden Schichten vielfach beherrschte. — Bemerkte sei noch in diesem Zusammenhang, daß da, wo Arnim von Bertholds jungem Liebes- und Eheglück erzählt, eine starke persönliche Note durchklingt, was auch die Brüder Grimm empfanden.⁵⁾

1) Arnw. I 302, 433, 469 ff., 481, 489, 497. — 2) Vgl. dagegen Wenger, S. 77, 86. — 3) Symbol. Bedeutung der Transfusion bei Görres, Europa u. d. Revol. Vgl. SAB 286. — 4) Beliebte Figur seit Novalis. Vgl. „Kirchenordnung.“ — 5) Vgl. Dol. 1, 195 ff. [Professorin], 141, 188. Vgl. Brentanos 2. Ehe, die Gänderode We. 1, 288, 301, 403; SAB 190, 258, 307. Vgl. Brandes S. 89, SKI 664 ff.; Schulze S. 15 ff. — „Gieb Liebe mir“ SAG 390; bei Geburt des ersten Kindes SAB 302, 356; SAG 197; SKI 306; Dol. 2, 9. [Wettinas Großvater i. d. Arnw., Als Urgroßvater im „Färber“, Arnw. ed. Koch S. 25, 243]. — Uebrigens tritt A. für unabhängige Gestaltung des Verhältnisses der Geschlechter ein; die Frau sei zu geistiger Mündigkeit zu erziehen; er verlangt gleiche Rechte und Pflichten für beide Gatten. Derartige Forderungen setzen eben doch die freiere Auffassung der romantischen Kreise voraus. Vgl. Dol. II, 26 ff., 44.

Dem hochgesinnten, für die Romantik staußischer Herrlichkeit schwärmenden, aber tatenscheuen Berthold erscheint es wie eine Vorbedeutung, daß Anton aus seiner eigenen verunglückten, seiner ersten Ritterfahrt so heil und glücklich hervorging; und Anton wird denn auch wirklich nicht nur sein Nachfolger in Haus und Ehe, sondern auch Erbe der staußisch-ritterlichen Verpflichtungen, unter deren niederdrückender Last jener erlag, und er nimmt als Held der Tat voll Kraft den Kampf um die Krone auf . . . Auch hier meine ich romantisch-symbolische Beziehungen auf die Zeitgeschichte zu erkennen. Als Arnim das Kronenwächterfragment niederschrieb, begann die mittelalterliche Romantik, gleich der tatenscheuen Generation, die sie ins Leben gerufen, bereits zu altern, von der Gegenwart ab immer einseitiger sich nach rückwärts zu wenden;¹⁾ darüber vermochte der ehrenvolle Anteil an den Befreiungskriegen, durch den mehrere Romantiker dieser Richtung ihre patriotische Gesinnung betätigt hatten, nicht hinwegzutäuschen. Anton erscheint im Gegensatz zu Berthold wie eine Verkörperung jenes jüngeren härteren Nachwuchses, in dessen historisch politischer Weltanschauung die blutige Wirklichkeit der Schlachtfelder eine unklare romantische Begeisterung bereits zu bestimmten politischen Forderungen realisiert hatte.

Auch Antons Roman gehört zur „Meister“-Gruppe; es ist ein Kunst- und Künstlerroman, in dem das Werden der menschlichen Persönlichkeit mit dem Werden der künstlerischen Persönlichkeit unmittelbar Hand in Hand geht . . . Wohl bildet die wunderwirkende Staufenkronen, bald in Träumen geahnt, bald wie aus greifbarer Nähe entgegenschimmernd, bald wieder in unermeßliche Fernen entschwindend den Mittelpunkt, um den sich die ganze Welt des Romans, die wirkliche wie die allegorische, bewegt; allein in den wirklich ausgeführten Teilen vom Lebensgang Bertholds und Antons verblaßt sie doch zu jenem Symbol vollkommener Befriedigung der romantischen Sehnsucht nach Erfüllung eines unbestimmten und unerreichbaren Glückes, das in Osterdingens blauer Blume zum Symbol der ganzen Romantik wurde.²⁾ Das charakteristische Merkmal romantischer Genialität, die Plan und Ziellosigkeit eines zum Teil in schlechter Gesellschaft³⁾ vergeudeteten, an Frauengunst⁴⁾ und erotischen Situationen⁵⁾ überreichen Lebens läßt sich in der Geschichte des Malers und Landsknechtes nicht verkennen. Erst in der beabsichtigten Fortsetzung hätte sich jenes scheinbar ziellose Sehnen als das halb unbewußte Hinstreben nach einem wie bei Wilhelm Meister in steter Umbildung begriffenen Erziehungs- und Kulturideal offenbart.⁶⁾ . . . Die dämonischen Kronenwächter erscheinen im Fragment lediglich als der adelige Geheimbund, der das Werden des bürgerlichen Jünglings insgeheim erzieherisch beaufsichtigt und ihn allmählich zu sich heranzieht, ganz entsprechend der Turmgesellschaft im Wilhelm Meister.⁷⁾

Seiner ethischen Grundtendenz nach nähert sich auch der II. Teil, in entschiedenem Gegensatz zur romantischen Gruppe, dem Goetheschen Vorbild: zur Resignation, zur Selbstaufopferung soll der Held erzogen werden wie Wilhelm Meister.⁸⁾ Vertieft wird diese Idee durch den Gedanken der Entführung und Erlösung, der in Arnims meisten Dichtungen wiederkehrt (z. B. „Hermann und seine Kinder,“ „Dolores,“ „Martin Martir,“ „Halle und Jerusalem“): kein

1) S. o. I 12. — 2) E. Brandes, S. 230 ff. — 3) Vgl. die Spiel- u. Trunkszenen, sowie A.s. Erlebnisse unter Zigeunern und Landsknechten. — 4) Anna und ihre Mägde, die keusche Susanna und das Edelfräulein verfallen ihm nicht weniger als Wirtsfrauen, Dirnen, Abwaschweiber. Ausdrücklich hervorgehoben: Krw. II 201; Vgl. ebd. S. 278; [ähnlich Cardenio]. — 5) Der Nachtbesuch Gertrauds, des jätlichen Gespenstes [Philine]. — 6) Vgl. Brandes 230 ff., 234. — 7) Vgl. z. B. W. Meisters Flucht vor den angeblichen Werbeoffizieren und Antons Entweichen von der Kronenburg. Krw. I 430 — 8) Vgl. Brandes, S. 17, 27.

Mensch kann zu Grunde gehen, der in sich den Willen zum Besseren gewinnen kann; selbst im Verworfensten lebt noch ein Ebenbild Gottes.¹⁾ Aus dem unfertigen Jüngling wird ein Tiefgesunkener, Schwerverschuldeter, der im hartehrliehen Manneskampf zur sittlichen Läuterung, durch Irrtum zur rechten Erkenntnis, aus ziellosem Triebleben zu gemeinnützigem Wirken und Schaffen, zur Tat sich durchringt; wir erkennen das Faustproblem, im Lichte einer positiv christlichen Weltanschauung.

Damit verträgt es sich wohl, daß Arnons Gestalt zugleich ein echtes Produkt von Arnims altdeutschen Studien darstellt. Auch in früheren Epochen zeigen die deutsche Sage und die deutsche Dichtung eben gerade für derartige Persönlichkeiten und Motive eine besondere, charakteristische Vortriebe . . . Der riesenstarke Staufensproß, gezaust und geschlagen als Lehrling bei einem Wichte von Meister, das ist jung Siegfried beim Schmied; an Herzeldens heldenkühnen Sohn, der in Lorenkleidern auszieht um, geläutert von schwerer, halb unfreiwilliger Verschuldung das Grafskönigtum zu erringen, an Philander von Sittewalt, an Grimmelehausens abendteuerlichen Landsknecht und weltflüchtigen Büsser, an den Teufelsdiener und Gottsucher Christophorus, selbst an den Bärenhäuter werden wir, z. T. auch durch direkte Anspielungen, erinnert. Arnim wendet ja gerade diesen Kraftgestalten besonders Interesse zu und hat mehrere von ihnen auch anderwärts poetisch verwertet.²⁾

Ehe wir nach diesem allgemeinen Vorblick im einzelnen auf den Inhalt des zweiten Bandes eingehen, sei darauf hingewiesen, daß nach Fabel und Charakteren sich hier nicht selten erhebliche Widersprüche gegenüber dem ersten Teil finden; bei der letzten Uebersetzung, deren Produkt der erste Band bildet, hat Arnim nicht nur die ursprünglichen Namen oft verändert, sondern mit grundsätzlicher Vermeidung aller grellen Effekte auch die Handlung vielfach modifiziert und die Gestalten des ersten Entwurfes einer vertiefenden, oft aber auch weicheeren, verfeinernden und dabei das ursprüngliche Wesen zuweilen bedeutend verändernden Nachmodellierung unterzogen.³⁾

Durch die Heirat mit Anna, die in der ersten Bearbeitung den „zarten sinnlichen Reiz“ Gottfried Kellerscher Frauengestalten [Brandes] noch vermissen läßt, viel eher in der verben Holzschnittmanier des 16. Jahrhunderts gezeichnet erscheint, gelangt nach Bertholds Tod auch Anton zu Reichtum und Ansehen. Allein der dämonische Seger-Fabian, Arnons böser Genius, sucht mit allen Mitteln das Emporkommen des Hohenstaufensproßlings zu verhindern. Er war es, der im Auftrage der Welfen Anton als Kind seinen Eltern entführte, nachdem sein Vater bereits den Stamm nahezu vernichtet hatte; jetzt ist es seine und seines Bruders, des dünnen Jägers, Aufgabe, jenen geistig und physisch zu verderben. Wie es scheint, hat außer einer geschichtlichen Persönlichkeit [i. u.] unserm Dichter eine Figur aus Wächters „Bund für Freiheit und Recht“ vorgeschwebt, Archimbold nämlich; Arnim schafft eine mit höllischen Mächten

¹⁾ Dies erstreckt sich selbst auf Seger und Genossen, die z. T. ohne eigene Schuld gesunken sind. Seger und der dünne Jäger sollten später als von Niklas geraubte Hohenstausen erkannt werden. Krv. II 252 ff., 378, 380, 395. SAB 36 ff; SAG 86. — ²⁾ A. malt sich selbst als Christophorns mit dem kleinen Oswald [Dürer! „Päpstin Johanna.“] Krv. II 7. In dem Wandgemälde, von dem II 225 die Rede ist, erkennt man die Illustration zur „Geschichte des ersten Bärenhäuters“ in der „Tröstensamkeit“ wieder, die ihrerseits auf ein holländisches Bild von der Versuchung des heiligen Antonius zurückgeht. Vgl. SAB 245. Ueber Philander etc. s. u. — Vgl. oben I 18 ff. und SAB 280 [Arnims Gedankenarbeit]. Vgl. SAB 289. — Vgl. den Tod des alten Holzschlägers im „glücklichen Färber“ [Simplicissimus; Brentanos Klopstockmärchen!] We. I 250. — ³⁾ Einl. v. Krv. II; ebda S. 402. SAG. 402.

verbündete Mephistogestalt, gleichwohl eine Persönlichkeit von unwiderstehlicher Anziehungskraft¹⁾ In der „Dolores“ verkörpert der Marchese als Verführer der Gräfin den unheilvollen Einfluß wälschen Geistes auf das deutsche Familienleben, in dem die starken Wurzeln nationaler Kraft ruhen; Seger zerstört Antons Eheglück, indem er ihn zu Trunk und Spiel verleitet. Und Seger ist insgeheim Organisator der päpstlich guelfischen Nordbrennerbanden, Kommunist, Demagoge, Bauernführer!

Anton verläßt Waiblingen. Den Anlaß bildete ein von Seger geleiteter Bildersturm, in dessen Verlauf Anton, als Schützer der Ordnung der revoltierten Rote entgegen tretend, viele Bürger ums Leben bringt. Nach der Versöhnung mit Seger scheidet er, des ewigen Unfriedens und Zankes müde, auf dessen Zureden von Weib und Kind und wird Landsknecht unter Sebastian Schärtlin von Burtenbach. Es ist gewiß nicht ohne tiefer Bedeutung, daß all das Unheil, das Anton jetzt anrichtet und das ihm wiederfährt, aus dem von Seger angeregten Besuch des Augsburger Frauenhauses entsteht; wir wissen, daß Arnim gerade im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Berliner Patriotenpartei gegen die staatlich konzeSSIONierte Prostitution scharfe Anklage erhoben hat.²⁾ Segers Versuch, Anton im provozierten Duell zu töten, die unfreiwillige Schuld am Tode der beiden unglücklichen Müllerstöchter, die kriegsrechtliche Verurteilung zu Pulver und Blei für den tatsächlich von Seger angelegten Brand des Frauenhauses, das alles ist untrennbar in einander verkettet. Ein zum Unglück Vorherbestimmter, dessen Schritte Mord und Brand bezeichnen, gerät er, durch den Feldhauptmann eben gerettet, in Gefahr, am eigenen Vater zum Ödipus zu wenden. Allein gerade dadurch wird Anton seinem Vater und den Kronenwächtern wieder zugeführt, unter ähnlichen Umständen wie Wilhelm Meister dem Kreise Lotharios. Die Verwundung, die Pflege im Waldschloß, die dunklen Jugenderinnerungen, die besonders das Bild mit den zwei Kramläden [der kranke Königssohn!] wachrufen, gehören vor allem zu den Motiven, die unsern Roman der Meister-Gruppe zuweisen. Anton wird von seinem Vater Rappolt anerkannt und erfährt dessen Geschichte, ein Kabinetstück der Ritter-, Schauer- und Spitzbubenromantik mit Entführung, Verstoßung, Verleumdung, Intriguen und einer schauerlichen Hinrichtungsszene im Klosterhof; die inestartigen Situationen in Verbindung mit dem Kampf zwischen Liebe und erzwungenem Klostergelübde, auch sonst in romantischen Romanen verwandter Art häufig anzutreffen, erinnern an den Lebensgang des Harners Augustin, der offenbar auf die Gestalt der halbwahnsinnigen Grafen selbst eingewirkt hat. Hier ist Rappolt Mitglied und Führer des Kronenwächterbundes und von einem Konflikt wie der im ersten Bande noch keine Rede; die ausgedienten Kronenwächter erscheinen als wunderliche alte Männer, die in Erfüllung ihrer harten, leidbringenden Pflicht im Tiefsinn verfallen sind. Als Arnim jene Parteien schuf, hatte er den Grundgedanken der Kronenwächterfabel noch nicht zu den äußersten Konsequenzen ausgearbeitet.³⁾

¹⁾ E. ist vielleicht der Landsknecht und Rattenfänger des ersten Teiles, Apollonias Mann, dem im zweiten Bande eine eingreifende Rolle zugeordnet war. Vgl. SAG 404. — Auf Archimbald führt vor allem die Gefangenschaft E. s und des Jägers in der Menagerie (durch den Teufel — der Bärenhäuter); vgl. auch Archimbalds Erzählung vom Reliquien schwindel. Anton und Seger sind verwechselte Zwillinge gleich Adelgöth und Adelbert. Vgl. Wächter V 54 ff, 276 f, 280 ff; Krw. II 378. — ²⁾ Vgl. SKI 620. Man beachte übrigens die Anklänge an Vergil beim Tode der Dido und der Semiramis. Auch der Auftritt mit dem Trödelsjuden ist mehr als eine ergötzliche Episode; die Judenfrage sollte in ähnlichem Sinn wie die Prostitutionsfrage als bedeutsam für das nationale Leben berührt werden. Vgl. auch die späteren Judenszenen. Vgl. SKI 622 ff, 630 ff. — ³⁾ Vgl. SAB 358 [Harnernlied]. Vgl. den kindischen alten Mann, der die Tiere liebt und bei ihrem Tode zum Abendmahl gehen will. SAB 32; vgl. SAG 86.

Susanna ist, wie schon anderwärts bemerkt [Koch], mit Mignon verwandt. Gleich Mignon wird sie, das entführte Kind eines hohen Hauses — die Tochter Karls V. — aus unwürdiger Umgebung, in der sie sich keusch und rein bewahrt, durch den Helden befreit; das Mädchen in Knabentracht und der Sänger begleiten Anton auf seinen Kriegs- und Wanderfahrten. Durchweg unter Goethes Einfluß steht das seltsame Verhältnis des Helden zu dem zur Jungfrau erblühenden Kinde, das sich in heimlich entsagender Liebe zu seinem Beschützer verzehrt: vollkommen entspricht sich beiderseits das männlich kühne Eingreifen mit gewaffneter Hand für den feindlich angegriffenen Geliebten und die weiblich zarte Pflege des Verwundeten. Die Offenbarung des wahren Geschlechtes, das erstmalige Auftreten des Knabenmädchens in Frauenkleidern, das veränderte Benehmen, der edle Anstand, mit der sie sich in der neuen Tracht zu geben weiß — nichts von all diesen reizvollen Motiven hat sich Arnim entgehen lassen; endlich ist auch der Einfluß des Mignon-Romanes deutlich zu erkennen in der Art, wie die heimliche Liebe sich verrät — hier wie dort spielt ein Ohnmachtsanfall [Meister II Ende] eine bedeutsame Rolle —, vor allem aber in der tiefgreifenden Wirkung des weiblichen Nachtbesuches bei Anton, dessen Zeugin Susanna sein muß und der recht eigentlich das Kind zum wissenden Weibe werden läßt. Mignon erscheint wie der gute Engel des Geliebten, wenn sie Wilhelm vor gefährlichen Freunden und Verbindungen warnt, deren Zwecke sie instinktiv durchschaut; Susannas Liebe erkennt und durchkreuzt alle Pläne des teuflischen Seger und seiner Gesellen und rettet Anton vor körperlichen wie vor moralischem Versinken und Untergang.¹⁾

Noch ist Anton nicht reif, die Wunder der Kronenburg zu schauen; wie Parzival, so flieht er unwissend sein bestes Glück, das ihm bereits in greifbare Nähe gerückt schien, und der Weg äußeren Ruhmes und äußerer Ehren, der sich ihm nach kurzem Mißgeschick eröffnet, führt ihn nur noch weiter abwärts bis hart an die Grenze physischer und seelischer Vernichtung.

Er verläßt das väterliche Schloß, rettet Pforzheim vor einem Heer aufständischer Bauern und lernt dabei die Wunderkräfte jener vermeintlichen Spottgeschenke kennen, die Frau Anna dem notleidenden Hülfesuchenden mit bitter höhrender Botschaft gesandt, des Zauberdegens und des Fortunatsäckels nämlich. Die Erzählung von der Errettung Marbachs vor den Bauern, ebenso das Truglied: „Der Gurr kumpt“, ist aus Crusius geschöpft. Das Gleiche gilt für den Zweikampf Antons mit Blaubart, der nicht nur den Namen mit dem Wüterich des Märchens gemeinsam haben sollte; im einzelnen hat hier auch eine ähnliche Duellszene bei Wächter eingewirkt.²⁾

Als Bettler ist Anton in Pforzheim eingetroffen; bei seinem Auszug sieht er sich als Ritter und gefeierter Volksheld an der Spitze eines buntgemischten Gefolges von Rittern, Reifigen und Pforzheimer Bürgern, das sich fortwährend vergrößert. — Schon fühlt er die Krone auf seiner Stirne, die das vereinte Deutschland beherrschen, unter der es durch Eroberung erweitert werden soll. Schon sendet er Boten aus mit dem geheimnisvollen Auftrag, für den

¹⁾ Krw. II 35, 52, 58, 60, 140 ff., 202, 225, 233 ff., 241, 247, 268. Vgl. die Seiltänzer und das öffentliche Haus; Mignon vor Unterzeichnung des Kontraktes mit Serlo; beim nächtlichen Besuch, tritt an Stelle der Philine das zärtliche Gespenst. Vgl. Solmos Unfall auf der Reise im „Glückl. Färber.“ Gehört hierher die Stelle in Martins Lied vom verkleideten Mädchen? — ²⁾ Ueberfall auf Marbach; Vgl. Krw. II 146, 258 ff.; Crus. II 210 ff. Zweikampf mit Blaubart [Krw. II 209 ff., 226 279; Dol. I, 104]; Wächter, „Wolff“ S. d. B. II 46, 49. Crus. II 237 (Duellrecht z. Schwäb. Hall), bei Crusius viele Duellscenen. Vgl. auch Cr. II 127 (letztes Turnier, Schlußnotizen). 3. Märchen von Wolff und Zuckerhaus [Krw. II 212] SAG 264.

Kaiser zu werben; und wie eines Kaisers Antlitz, voll majestätischen Ernstes, erscheinen den Waiblingern die wohlbekanntem Züge ihres dereinstigen Mitbürgers und Trinkgefellen, als er, wie Prokop vor Raumburg vor der Staufstadt erscheint, an welche die alte ghibellinische Prophezeihung sich knüpft.¹⁾

Da erfolgt der Umschlag. Toll und blind im Rausche wilder Leidenschaft, schwelgend in freilem Triumph über Mitbürger und Gattin, die ihn als Vater ihres verhafteten zweiten Sohnes, des jugendlichen Brudermörders, verflucht [Quelle für Oswalds Ermordung und der Gerichtszene das „Rollwagenbüchlein“],²⁾ und als Tüchtigut verstoßen, die ihn jetzt als Räuber und Landesverwüster schmähend empfängt, überschüttet er Frau Anna mit einem Regen von Goldstücken, wirft ihr aber versehentlich den Fortunatsäckel vor die Füße; schon vorher hatte er, von weiblichen Reizen bezwungen, den Degen weggeschenkt. Eine Zigeunerkönigin, Karls V. erste Liebe und Mutter Susannas, erbittet den Beutel sich als Geschenk und rettet ihn so für Anton und sein Haus, über dem sie, mit der Kronenburg in engster Beziehung stehend, schützend wacht. Antons Glück und Unüberwindlichkeit ist dahin; beim Erntefest und bei der Weinlese kommt es zu Streit und Blutvergießen, während Anton in der Stadtkirche seine eigenen Bilder in Trümmer schlägt.³⁾ Und nun begeht der halb Wahnsinnige eine graufige Tat. Durch Antons Spielleidenschaft hatte der teuflische Faust Gewalt über ihn gewonnen; Anton hatte dann spafeshalber, aber unter lebhafter Beteiligung seiner sinnlich erregten Phantasie dem Diener Faust's, Mephistopheles, einen Liebesbrief aufgesetzt, in dem er die körperlichen Reize aller Frauen, die in sein Leben bisher eingegriffen, auf die angebliche Empfängerin übertrug und das erdichtete Ideal mit überschwänglichen Ausdrücken zärtlichster Sehnsucht herbeirief. Seitdem verwirrt ihn ein weiblicher Teufel, der Geist Voluptas, in dem sich das rein Körperlich-Sinnliche all jener Frauengestalten vereinigt und durchbringt: Das Ewig-Weibliche erscheint hier als ein trügerisch lockender Dämon, der uns hinabzieht zu den Mächten der Tiefe; nm so herrlicher sollte, vor allem in Susanna, die reine Weiblichkeit endlich triumphieren als die sittlich läuternde Macht, die den Tiefgesunkenen emporhebt zu höheren Sphären.

In Waiblingen wird das Gespenst bald zum Doppelgänger Annas, bald ändert es sein Aussehen; während der dürre Jäger Frau Anna den Brief des Mephistopholes überreicht, führt das höllische Trugbild bald lockend, bald stehend, den Rasenden seinem Opfer entgegen. In dem Wahn, das entschwindende Gespenst zu fassen, zwingt er Anna in seine Arme, die sich ihm ergibt, um so die Versöhnung herbeizuführen. Aber er hat geschworen, die Verhaftete nie wieder zu berühren; als er am Morgen seinen Irrtum erkennt, stößt er ihr das Messer in die Brust [Vgl. die Mordszene in „Martin Martir“]. Triumphierend führt ihn der dürre Jäger den Zigeunern zu, den Mörder zu den Vogelfreien.⁴⁾ In dieser Schreckensnacht, heißt es bei Arnim im Sinne des Volksglaubens, ward zum erstenmal der große Komet sichtbar

¹⁾ Krw. I 255, II 276, 289 ff, 308, 312 ff, 328, 334, 339, 348, 358 f. — ²⁾ Nachgewiesen von Steig, SKI 201 ff, SAG 263. Vgl. Rollwagenbüchlein ed. Kurz, S. 133. — ³⁾ Beachte: Das durchtretene Christusbild, das den Täter durch die Zerstörung noch mitteilvoll anschaut (schon in der Bildersturm-scene). Vgl. auch Krw. II 22, 127 (Bilder, die Anton malt). Vgl. Crus. II 385. — ⁴⁾ Krw. II 279 ff, 341 ff, 360. Ueber Zigeunerbanden viel bei Crusius, Sattler, Fischer. Das zärtliche Gespenst durch Gryphius „Cardenio und Celinde“ beeinflusst? Zur Beschwörung Annas vgl. Crus. II 118 über die Beschwörung der toten Maria v. Burgund durch Trithemius, dabei Anspielung auf Dr. Faust und die Helenaerscheinung. Beachte das Auftreten des Teufels als hintender Musfiant; zur Tanzwut vgl. Crus. I 423.

im schönsten Wohlleben Deutschlands, der nachmals so viel Blutvergießen veranlaßte — eine Anspielung auf das Kometen- und Weinjahr 1811, das überhaupt für die Entstehungsgeschichte der „Kronenwächter“ von besonderer Bedeutung gewesen ist [Hochzeit und nachträgliche Hochzeitsreise an den Rhein].¹⁾

Das Fragment des II. Teiles findet seinen Abschluß in einigen Zigeunerzügen; hier wollte Arnim vermutlich ein gutes Stück weit den Ton Moscheroschs und Grimme'shausens mit jener wehmütig phantastischen Zigeunerromantik verbinden, wie wir sie aus der „Isabella“ kennen.²⁾ Allein die zusammenhängende Erzählung bricht ab mit einer gewaltigen Geister- schlacht in den Lüften zwischen wilden Jäger und wütendem Heer. Ein greller Blitz, der im Augenblick des Zusammenstoßes herniederflammt, erschlägt den verbrecherischen Niklas, raubt aber unserm Helden, der furchtlos den gespenstischen Scharen den Blick zugewendet, das Augenlicht. — Den Rest des II. Bandes umfaßt Bettinas gar dürftige Auswahl von Bruchstücken und Notizen; im Folgenden eine Skizze der vermutlichen Fortsetzung. In dem gesichtslosen Elend kommt Anton auf die Kronenburg; Rappolt will sich nicht überzeugen, daß er sein Sohn ist; er jagt ihn fort und verbannet ihn bei Lebensstrafe aus seinem Gebiete; er irret umher, blind ein schmachtvoll Verstoßener gleich Parzival, an sich und der Vorsehung verzweifelnd. Fliehende Hirten erzählen ihm von dem Drachen, der das Land verwüstet. — Anton faßt den hochherzigen Entschluß, sein Leben selbstlos für die Allgemeinheit hinzugeben: „Komme meiner Verhängnisse Gewaltsamstes — da ich der Sonne nicht mehr kann ins Auge schauen, liegt mir ob, was der Sehende nicht vermag, dem Volk vor den Füßen wegzuräumen, was es bedrängt.“ So bricht die Seelengröße, irdisch gezeugt, aber selig gesprochen, in ihre Blüte auf. Anton erlegt das Ungeheuer. Durch das wundertätige Drachenblut erlangt er sein Gesicht wieder. Rappolt begrüßt ihn als Sohn; bei der Umarmung erkrankt er vor dem Gifte, das der Drache seinem Bezwinger in den Mantel gebissen [Vgl. die Winkelriedsage]. An Stelle des Vaters übernimmt Anton die Kronenwache; er kann jetzt ohne Wanken „den schwindelnden Steig hinauf- wagen“ um die 200 Fuß hohe Glassäule, wo auf matter Kristallschale hoch oben die Staufenkronen ruht; die Verzweiflung, die zum Drachenkampf ihn gestählt, hebt ihn jetzt über die Gefahr gleichgültig hinaus.

Wir erkennen in diesen Andeutungen den Arnimschen Gedanken der inneren Läuterung und sittlichen Wiedergeburt, vor allem aber auch der werktätigen Buße durch selbstverleugnende Aufopferung für andere. Dolores sühnt ihre Schuld im engen Wirkungskreis der Gutsherrin, Anton durch Hingabe für sein Volk. Ehrgeiz, Herrschsucht und ungezügelter Leidenschaft hatten, nicht als letzte Ursachen all des Unheils, nicht nur sein körperliches Auge geblendet; der Sieg, dem er das Augenlicht dankt, läutert auch seine Einsicht. Mehr und mehr beginnt er die Kronenwächter und ihre Pläne in wahrer Gestalt zu erkennen.

Der nächstfolgende Teil des Romanes war als das Heidelberger Seitenstück zum „Sternbald“, als der altdeutsche Kunstroman der patriotischen Romantik gedacht. Auf der Kronenburg verbringt Anton in stiller Selbsteinkkehr und künstlerischem Schaffen Jahr und Tag.³⁾ Hier reifen in unserem Helden jene an Tieck-Wackenroder anknüpfenden Kunstideen heran, über

¹⁾ S. v. S. 20. Krw. II 359. SAB 301; SAG 191, 518. — ²⁾ Vor allem das Auftreten der Zigeuner- fürstin, in deren Bande A. Aufnahme findet, steht unter unverkennbar im Einfluß von Grimme'shausens „Kurajche“ im Philander. S. v. S. 34 f. — ³⁾ Anton versucht den höllischen Geist Voluptas zu malen, dem er entsagt hat, bringt aber schließlich das Ideal des Muttergottesbildes hervor, das stets um einen Kopf größer erscheint als der Beschauer.

die bereits ausführlich gesprochen ist. Ganz nach Art des „Sternbald“ sollten jene Gedanken vor allem in einem längeren Kunstgespräch mit Lucus Cranach entwickelt werden¹⁾ Der Kunstberuf greift ein in die Umbildung der Welt! Mit dieser Ueberzeugung hat Anton's Doppelnatur sich die innere Harmonie zwischen seinem ritterlich stauischen Tatendrang und seinen künstlerischen Anlagen und Neigungen errungen. Nicht erdenfremdes in sich selbst Versinken, öffentliche Berührung mit der Gesinnung des Volkes, Wirken durch „lebendiges Beispiel“²⁾ aus dem allein der Gesamtheit „Begriff und Lehre“³⁾ erwachsen kann! Nur so erfüllt der Künstler seine Pflichten gegen Volk und Vaterland . . . Künstler und Held! Das Volk geistig zu erziehen, um es in der Zeiten Fülle als Held der Tat zu führen! In Arnim selbst ringt ja der Schaffensdrang einer reichen Künstlernatur nach harmonischem Ausgleich mit den lebhaft empfundenen, nie vernachlässigten Pflichten öffentlicher praktischer Wirksamkeit, wie sie einem märkischen Abelsgeschlecht von Gutsherren, Staatsmännern, Offizieren vorgezeichnet waren. Damit hängt es nicht zum wenigsten zusammen, daß in Arnim's gesamter litterarischer Tätigkeit das treibende Motiv die großen nationalen Fragen der Zeit bilden, vom „Wunderhorn“ an bis zu den Tagen der Berliner Kämpfe und des „Rheinischen Merkur“, wo der Dichter, Kunstschwärmer, Geschichtsfreund und Volkserzieher uns als politischer Publizist entgegentritt. Erinnern wir uns ferner, wie ein neidisches Geschick ihm alsdann jenes Höchste versagte, mit den Waffen für Deutschlands Befreiung zu kämpfen, die er geistig hatte vorbereiten helfen. Anton erhofft alles von der Erziehung des Volkes zum „allgemeinen Kunstgefühl“, daß das schöne Verhältnis schon im unbedeutendsten Bau, das Wohlgefällige im ärmlichsten Anzug es dartun, ein höheres Leben habe sich bis zu allen äußersten Punkten verbreitet [Graf Karl]. So wird sich das deutsche Volk in ruhig fortschreitender Bildung, bis zur Gütte herunter, zu behaglicher, selbstständiger Freiheit entwickeln. Dann wird auch das politische Ideal seiner Verwirklichung entgegenreifen Unter den verschiedensten Zonen durch das mannigfache geschliffene Glas der Sinnlichkeit in verschiedenen Farben sich brechend und doch der gleiche himmlische Lichtstrahl, der die irdisch entfremdete Welt zu ewiger Gemeinschaft zurückführt: so etwa kennzeichnet der „Klosterbruder“ das „allgemeine Kunstgefühl“; Arnim giebt dem Begriff nationale Ausdeutung. Der gespaltenen, zersplitterten Nation soll die einigende Kraft des allgemeinen Kunstgefühles Rettung bringen. Das Volk wird endlich den als Herrscher erkennen, in dem es verklärt sich selbst gespiegelt findet.⁴⁾

Anton verläßt die Kronenburg; er begiebt sich zu Cranach, der auf seine Absichten eingeht. Gleich dem jungen Sternbald wird er, was schon im ersten Band angedeutet, Dürers Schüler. Mit Georg von Frondsberg, dem Reichsfeldherrn der Kronenwächter, kämpft er dann gegen Franz I.; Susanna begleitet ihn als Soldat und verrichtet Wunder der Tapferkeit . . . Frondsberg ist der große ritterliche Staatsmann, der italische und hispanische List durchschaut und weder von Maximilian noch von Karl V., sondern allein von Luthers Auftreten und Wirken einen nationalen Gewinn erwartet. Der Papst bietet ihm die Krone, wenn er Luther verderbe⁵⁾; doch hier versagt die guelfische Verführungskunst. Um Frondsberg schart sich in seltener Einmütigkeit das ganze Ghibellinentum. Es folgt die Eroberung von Rom, 1527, die

¹⁾ Vgl. z. B. Sternb. S. 89 ff. — ²⁾ Vgl. Schulze S. 26. — ³⁾ Dieser Ausdruck z. B. auch bei Tieck (über die Piccolomini), S. 62. — ⁴⁾ Vgl. Dol. I, 106 ff; Klosterbr. S. 105. — ⁵⁾ Frondsberg soll Luther den goldenen Strick um den Hals legen. Bei Crus. [I 217] hat Frondsberg eine goldene Schnur für den Papst!

schon bei Tieck und Wackenroder im „Klosterbruder“ und im „Sternbald“, eine wesentliche Rolle spielte bzw. spielen sollte. Es bedarf kaum des Hinweises auf die Freiheitskriege!). — Die Zeit der Hohenstaufen scheint gekommen, nachdem die Hochburg des Guelfentums gefallen ist. Eine Botschaft der Kronenwächter ruft Anton nach Deutschland. Hier aber entbrennt von neuem ein furchtbarer, erbitterter Kampf aller Parteien um die uralte Kaiserkrone.

Anton wird Protestant. Guldigend legt der letzte Staufe den Degen des Frankenkönigs Luther zu Füßen, an dessen Hochzeitstag²⁾ . . . , Franz Sternbald, der Schüler Dürres und Bewunderer Luthers, wird katholisch, unterm Einfluß der italienischen Kunst; er emancipiert sich von seiner national gebundenen Kunstanschauung, um zu einem freien Ideal künstlerischer Toleranz erzogen zu werden. Armin führt den Madonnenmaler, den erbitterten Feind der Bilderstürmer trotz Italien durch die vaterländische Kunst über Dürer und Cranach zu Luther und Melanchthon. Aber Anton wächst über Luther und den Protestantismus hinaus [S. o. S. 13 ff.]³⁾ Luthers Predigten gegen Wiedertäufer und andere Schwarmgeister [Matthesius] ergreifen ihn aufs Gewaltigste; er tötet Johann von Leyden und zerstört das Wiedertäufereich, wo seine Schwester Katharina [Urbild: Die Jungfrau v. Orleans; vgl. Schiller, Joh. u. Raimond, Shakesp., Heinr. VI, I, 5, 4 . . . Dorfgeschichte: vgl. Dolores, d. Tolle Ilse] und die Geliebte dem frauenmörderischen Wüten des Königs von Sion zum Opfer gefallen sind.

Die Staufenkronen war nämlich von Seger geraubt worden, aber spurlos verschwunden, als jener sie auf sein verbrecherisches Haupt setzen wollte. Dann war sie nach Münster gelangt. Hier sehen wir, daß auch bei Seger, der ursprünglich Baader heißen sollte, eine geschichtliche Persönlichkeit eingewirkt hat: nämlich der Wiedertäufer Augustin Bader von Augsburg, ein Kürschner, der nach Crusius sich für einen König ausgab, mit Krone, Szepter, Schwert, Dolch und anderen königlichen Zierraten sich verah und später von Augsburg flüchtig, gleich anderen Täufem auch als Mordbrenner hingerichtet wurde [1530].

In Münster sollte die Staufenkronen das bereits von Seger-Baader geplante, chiliastische Gottesreich legitimieren. Durch den letzten Hohenstaufen wird Deutschland von der Gefahr revolutionärer Schreckensherrschaft befreit!⁴⁾

Der Bauernaufuhr [Mehler, Feuerbacher u. a.]⁵⁾, in dem sich die große Volksbewegung der eigenen Zeit wieder spiegeln sollte, wird durch gewissenlose Demagogen und anarchistisch-kommunistische Elemente irgeleitet. Die Erhebung ist verfrüht. Anton wird ein leidenschaftlicher Verfechter der Volksfreiheit; nur in einem freien Lande können seine große Pläne verwirklicht werden. Er tritt an die Spitze der Bauern wie Götz v. Berlichingen und andere seines Standes, zunächst im Auftrag der Kronenwächter. Der Truchseß von Waldburg nimmt ihn gefangen, läßt ihn aber frei, als er seine Beziehungen zur Kronenberg erfährt. Allein das Bauernprogramm, „Gleichheit und Schweizerverfassung“,⁶⁾ steht innerlich in schärfstem Gegensatz zu dem politischen Ziel der Kronenwächter und ihrer Anhänger [auch Georg v. Wertheim, s. Wächter!] Bald tritt ihnen Anton als Feind gegenüber.⁷⁾ — Inmitten von gräueltollen Kämpfen, Mord,

1) Klosterbruder S. 221; SAB 26. — 2) Crus. II 207: Franz I Degen in Fronsbbergs Händen. — 3) We. IX 174, 184 [Kirchenordnung]: Clesia ist im gleichen Sinn über ihre Kirche und ihre Zeit hinausgewachsen. — 4) We. VII, 109; Crus. II 228. Zu den Schlußnotizen vgl. auch Cr. II 165, 239; Sattler VIII 66. — 5) Ueber Just. Kerners Einfluß s. Steig, Schw. Kron. — 6) Crus. II 160. Vgl. auch Wächters Auffassung von der schweizerischen Erhebung. „Brüder des Bundes etc.“ We. IV 507, V 170 ff. — 7) Doch nicht nach dem Plane der ersten Bearbeitung [S. u.]

Nicht um poetische Ergözllichkeit ist es dem Dichter in den „Kronenwächtern“ zu tun. Der Gewinn seiner Studien in Sage, Geschichte, Recht und Sitte des deutschen Volkes soll den Mitlebenden zu Gute kommen; Arnim sucht die Fragen, die seine Zeit ängstigen, in jenen Verhältnissen zu lösen [Wilh. Grimm],¹⁾ vor allem aber aus der eigenen Vergangenheit der gegenwärtigen Generation zu zeigen, aus welchen Gründen Deutschland von der Höhe der staufischen Epoche absank und durch welche Mittel sie wieder gewonnen werden könne (Steig). Fassen wir nun das Ergebnis unserer Untersuchung eben unter diesem Gesichtspunkt zusammen.

Wilhelm Grimm nennt die Gesinnung des Buches adelig. Die Dichtung enthalte alles, was der Adel mit Wahrheit für sich anführen könne, möge auch der Dichter an dieses Ergebnis nicht gedacht haben. Dagegen erhebt Arnim Einspruch; gerade in den „Kronenwächtern“ wende er der bürgerlichen Tätigkeit ein besonders warmes Interesse zu. Wir müssen Wilhelm Grimm Recht geben, wenngleich zweifellos der Roman keineswegs auf eine sentimentale Verherrlichung des ritterlich-feudalen Mittelalters hinausläuft. Es darf in der Tat als kennzeichnend betrachtet werden, daß die ersten Stimmen des Beifalls von einer Gruppe adeliger Studenten aus Göttingen kommen. Sie lassen sich durch die Neuerscheinung zur Herausgabe der *„Wünschelruthe“* anregen [1818], einer Nachblüte der *„Einsiedlerzeitung“*, unter deren Mitarbeitern sich auch Arnim, die Br. Grimm und andere bekannte Namen finden; hier wird unsere Dichtung überaus günstig besprochen. — In den „Kronenwächtern“ führt Arnim die Sache des Adels angesichts des peinlichen Gerichtes, das eine neue Zeit über die altüberkommenen gesellschaftlich ständischen Ordnungen abhielt. Wie in der *„Dolores“*, wo es sich in erster Linie um den Landadel handelt, spricht auch hier aus dem Dichter der ehrliche Anwalt, der den Gerichtshof als zu Recht bestehend anerkennt und nicht zu Gunsten seines Klienten die Wahrheit verfälscht.²⁾

Die Erfindung von dem verderblichen Einfluß der Kronenwächter meint diejenigen von Arnims Standesgenossen, die sich der notwendigen Reform und Umbildung in Staat und Gesellschaft, die sich den freiheitlichen Bestrebungen der Zeit schroff ablehnend oder feindlich gegenüberstellen. Wenn Arnim Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen fordert, so bezieht sich das auch auf organisch erwachsene Neugestaltungen. Es ist die wahrhaftige Majestät in der Erscheinung Kaiser Maximilians, was dem von der Kronenburg entsendeten Mörder die Hand lähmt. Gerade hohenzstaufische Reminiszenzen haben, nachdem die altdeutsche, insbesondere die frühmittelalterliche Romantik, „von einem engen Kreise freier Geister“ ins Leben gerufen, den großen Volkskrieg hatte vorbereiten helfen, später nicht zum wenigsten der Reaktion die geistigen Waffen geliehen; in der Kronenwächterfabel zeigt uns der Dichter die einseitig rückwärts gewandte, romantisch-reaktionäre Denk- und Empfindungsweise gewisser, ihm nahe stehender gesellschaftlicher und litterarischer Gruppen, innerhalb deren wahrhaft vaterlandsliebende Männer, darunter mancher Kämpfer der Befreiungskriege, keineswegs den geringsten Teil bildeten.³⁾

Arnim erkennt rückhaltlos das Verdienst an, das sich der Freiherr von Stein erworben durch Wegräumen der Hemmnisse, die der Selbsttätigkeit der Stände sich entgegenstellten. Die

¹⁾ Zu I 5 f., 11 vgl. auch SAG 588 ff. — ²⁾ SAG 75, 396, 403 f., 405. — Zur *„Wünschelruthe“*: die Rez. S. 152. [Quellen z. *„Faust“*: Bier, Manlius, Trithemius; Wahlverwandtschaften]; vgl. S. 195 und Annas Lied 2. B., 4. Gesch.; die Kunstsaßsähe; S. 36 von Konradin, S. 75 An den Bergkönig; die Fabel von den zwei Adlern ist ganz im Geiste der *„Kronenwächter“*. S. 76 f. — ³⁾ S. o. 1 12 f.; Vgl. Tiele ed. Witkowski, I S. LXIX. Vgl. Dol. VII 18 f.: Die altadelige Gesinnung der alten Bücher nimmt Dolores und Elisia immer mehr gegen die beginnende Ausglei chung der Stände ein.

Geschichte Bertholds soll eben zeigen, wie die bürgerliche Tätigkeit ein Feld bildet, wo staufisch-adelige Eigenschaften mild und schaffend zugleich sich betätigen: daß der unternehmende Bürger Volk und Staat mehr nütze, als mancher Edelmann, das hatte Arnim bereits im „glücklichen Färber“ ausgesprochen. Dem entsprechend sollen dem Bürgertum die verdienten gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Rechte gewährt werden, zu denen auch der Bauer nach Kräften zu erziehen ist. Das letzte Ziel aller Reformen bleibt die Verfassung.¹⁾ — In der „Dolores“ steht der eigentliche Vertreter bürgerlicher Tätigkeit, der Kaufmann, noch als die Personifikation schmutzig brutaler Gewinnsucht dem Edelmann gegenüber²⁾; die Schule der Freiheitskriege war notwendig, daß Arnim sich zur Höhe der Kronenwächteridee erheben konnte. Wenn der Freiherr von Arnim als Edelmann einem jüdischen Studenten die Satisfaktion verweigerte, so hatte er die Opferwilligkeit der entfesselten Volkskraft noch nicht kennen gelernt, die auch der Freiwillige Moritz Hzig mit dem Heldentod bei Großgörschen so ritterlich besiegelte wie die besten von Arnims Standesgenossen.

Allerdings hat der Begründer der Christlich Deutschen Tischgesellschaft und Mitarbeiter an Kleists Abendblättern keineswegs etwa eine Befehrung durchgemacht im Sinne des bürgerlichen Liberalismus. Wenn nach den praktischen Zielen, die er aufstellt, sein politisches Glaubensbekenntnis sich vielfach sehr nahe mit den Forderungen der großen Volksbewegung berührt, so ist es doch entstanden in konsequenter Weiterbildung seiner damaligen Anschauungen. Rangerhöhung und Versetzung in eine andere Lebensstellung ohne innere Beziehung kann erfahrungsgemäß dem Menschen nur schaden, muß ihn in Verwirrung bringen, zur lächerlichen Figur machen.³⁾ Gar nicht selten tritt Arnim mit seinen Anschauungen über Adel und Bürgertum in recht entschiedenem Gegensatz zu seinen bürgerlichen Freunden, wie denn überhaupt innerhalb seines bürgerlich-aristokratischen Freundeskreises teils Mißverständnisse, teils wirkliche Gegensätze oft zu lebhaften, gelegentlich leicht gereizten, aber stets mit vornehmster Geistesfreiheit geführten Kontroversen dieser Art den Anlaß geben — Arnim findet einerseits sich und auch viele seiner Standesgenossen, in der Unabhängigkeit der Gefinnung verkannt, andererseits erleidet nach seiner Meinung das Achtbare in Überlieferung und Weltanschauung des Adels unverdiente Unterschätzung. Familientradition und Standesbewußtsein beim Geburtsadel, bei den Häusern, die sich einst den Herrschern gleich geachtet und denen er mit freudigem Stolz sich zugehörig fühlt, die oft herbtragischen Konflikte des „Noblesse oblige“, das alles hat Anspruch geehrt zu werden nicht minder als der berechtigte Stolz des Bürgertums, der selber ja in echt aristokratischen Empfinden wurzelt (Appelmänner). Den ererbten Vorrechten des Adels entsprechen seine geschichtlichen Verdienste; jene sind ihm im wesentlichen nur die Mittel gewesen, sein Amt als Erzieher und Patron des Landvolkes zu verwalten, unendliche Opfer an Gut und Blut für die Nation zu bringen. Für ihn war der erste Abelige, der als erster für die Allgemeinheit sich aufopferte. Aus dem preussischen Offizierkorps von 1806, dessen Schmach er lebhaft und schmerzlich empfand, waren doch allein seines Namens zehn auf

¹⁾ Deren Grundzüge A. sich etwa folgenderweise dachte: Kirche und bewegliches Eigentum bleibt ohne Repräsentation. Zur Vertretung des liegenden Besitzes werden von den kleineren Eigentümern und den Städten Abgeordnete aus den Großgrundbesitzern gewählt. Die übrigen Landboten bestimmt das Vertrauen des Volkes aus allen Ständen durch freie Wahl. Neben dem Landtag bestehen lokale, vorbereitende und vorbereitende Versammlungen. Vgl. Rh. M. Nr. 210, 211 SKI 148. —
²⁾ Vol. 1, 15 f. — ³⁾ Vgl. Färber 302, 312 ff.; SAB 68, SAG 510, 512 ff., 523, 661 ff.

dem Feld der Schande den Tod der Ehre gestorben. Der Adel habe dann, im Verhältnis zu dem, was zu verlieren, williger auf seine Sonderrechte verzichtet als das Bürgertum: die Brüder Grimm erinnert Arnim an den Widerstand der Berliner Bürgerschaft gegen die dauernde Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. — Wir verstehen, wie der Dichter das tragische Mitleid für seinen Adelsbund zu erwecken sucht; darüber hinaus ist aber auch die Dichtung ein entschiedener Protest gegen jede philiströs vernünftelnnde Beurteilung des Adels, seiner Tradition, seiner Lebensführung — auch seiner Fehler. In der Sprache der „Kronenwächter“ klingt jener Ton wieder, mit dem in der „Dolores“ [II c. 4] Hugh Schapeler, der verschuldete Ritter, seines wackeren Veters, des reichen Metzgers Simon gutgemeinten Vorschlag zurückweist, als dessen Kompagnon auf dem sicheren und goldenen Boden des Fleischerhandwerkes noch ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Und wenn Leute vom Schläge des alten Boß den Adel gerne ausrotten oder durch Aufnahme in den Bürgerstand vom Makel seiner Geburt befreien möchten (Savigny), so kennzeichnet das mehr Neid und Mißgunst, denn gerechten Bürgerstolz.¹⁾

Dem Wilhelm Meister stehen „Dolores“ und „Kronenwächter“ auch darin nahe, daß sie aus dem gleichen Bedürfnis heraus entstanden sind, im Drange der Verwirrung und Beunruhigung, die das Fallen der ständischen Schranken über das bisher in engen, durchs Herkommen geregelten, aber ruhigen Bahnen verlaufende Leben des Einzelnen gebracht hatte, einen festen Standpunkt und inneren Ausgleich sich zu erringen; gerade auf diese Seite der Goetheschen Dichtung, besonders auf B. III c. 9 und V c. 3, weist der Dichter bei Erörterung jener Fragen ausdrücklich hin. Der Sohn des Bürgertums, dessen persönliche Entwicklung in den adeligen Kreis — adelig im besten Sinne des Wortes — hineinwächst, betrachtet die Frage vom weltbürgerlichen Standpunkt; der Gatte Bettinas, der Freund eines Brentano, eines Görres, der Brüder Grimm, im Hinblick auf die Geschehnisse von Volk und Vaterland, das ihm höher steht als die teuersten Traditionen von Stand und Familie; und beide finden im Grunde die gleiche Lösung.

„Nicht die Geister zu vertreiben Steht des Volkes Geist jetzt auf: Nein, daß ablig all auf Erden, Soll der Adel Bürger werden!“ Das ist der tiefere Gedanke, der dem Zusammenwirken der Hohenstaufen mit dem Bürgertum zu Grunde liegt, und darin ist zugleich der Gegensatz zwischen Staufen und Kronenwächtern begründet.²⁾ Die citierten Worte finden sich in der „Dolores“, wo bereits der Gegensatz angedeutet wird zwischen jenen blind reaktionären Kreisen, in denen die Gräfin aufgewachsen ist, und der großzügigen Anschauungsweise Arnims, als deren Vertreter wir den sittlich so viel höher stehenden Grafen Karl kennen lernen. Graf Karl möchte das Gute und Ehrenvolle, das sich in den adeligen Häusern entwickelt, allgemein machen, möchte alle Welt adeln.³⁾ — Adeln, nicht demokratisieren! Auf diesem Wege will Arnim den Ausgleich der Standesgegensätze herbeigeführt sehen. Eine Wiederholung des Autodafé vom 4. August 1789 würde bald sich rächen. Nicht, der Bruch mit der Ueberlieferung und ihre Vernichtung, ihre Läuterung und Reinigung muß das Ziel aller Reformen sein.

¹⁾ Dol. VII 21, 48, 103, 904 ff; Pflzgr. S. 66, 78; SKI 112 f; SAB 208; SAG 364 ff., 463, 467, 518, 602, Im Besonderen zu vergl.: Clelia über Liebesheirat zwischen einer Adelligen und einem „armen Jüngling“: zu bedauern, nicht zu verdammen. Ferner: das Duell, geboten und verboten durch Sitte und Gesetz, Standespflicht, nicht gemeinsame Volkseinrichtung, ist an sich widersinnig; so lange es aber besteht, muß der Einzelne den Gesinnungen seines Standes folgen. — ²⁾ Koch citiert diese Worte bereits in dem kurzen, den „Kronenwächtern“ gewidmeten Abschnitt seiner Literaturgeschichte. — ³⁾ Dol. I, 288.

Nicht zu ihrer Zerstörung sollen Adel und Bürgertum als geschichtslose Citoyens sich verbinden sondern zur Wahrung und Mehrung des nationalen Kulturerbes als eines geheiligten Pfandes, für das die gegenwärtige den kommenden Generationen, um deren willen wir da sind, verantwortlich ist ebenso wie all den entschwundenen Geschlechtern, die es unter unendlichen Opfern und Kämpfen errungen.

Auch in den „Kronenwächtern“ weist Arnim, wie wir sehen, dem Landadel, nach seiner Auffassung dem Kern des Adels, der seinem ältesten und eigentlichsten Friedensberufe treugeblieben, einen hervorragenden Anteil an der Gestaltung der nationalen Zukunft an. Aber jener steht nicht mehr wie in der „Dolores“ als Leiter und vorzüglichster Träger des nationalen Kulturwerkes da. Im Aufruf zum „Bunderhorn“, zum Kampf für die Erhaltung des deutschen Volkstums, warb Arnim Borgefetzte jeder Art, nicht nur den abligen Grundherrn, auch den Beamten, den Geistlichen, den Schulmeister. Der Berliner Kreis verband die hervorragendsten Geister von Adel und Bürgertum in dem gemeinsamen Streben, die politisch-nationale Wiebergeburt und den Kampf gegen Napoleon geistig vorzubereiten; der Wiederhall, den die Opposition gegen Hardenberg dort fand, richtet sich nicht gegen die Umgestaltung überhaupt, sondern lediglich gegen das Überhandnehmen geschichtsfeindlicher Tendenzen bei Durchführung des Stein'schen Reformwerkes, dessen wesentlichste Voraussetzung eben die Wiedererschließung der nationalen Tradition darstellt.¹⁾ Ein Gutten im Bunde mit den bürgerlichen Humanisten und Reformatoren, für die Freiheit der Geister, für die nationale Sache — ein Held des Schwertes und der Feder! Schade, daß das Gesamtbild seiner historischen Persönlichkeit den fränkischen Ritter in den Kronenwächterbund verweist! Doch das ist für Arnim nur eine Zufälligkeit äußeren Zusammentreffens. Der ritterliche Hohenstaufenheld und Künstler giebt den Traum von der Wiederaufrichtung versunkener Herrlichkeit auf und steigt hinab von der Kronenburg zu Luther, Cranach, Melancthon, Dürer: man denkt unwillkürlich an Arnims Zusammenfinden und Zusammenwirken mit Brentano, mit Görres, mit den beiden Grimms! So scheint mir der Titel des Romans eigentlich eine Frage zu enthalten: Wer waren, wer sind Deutschlands Kronenwächter? Die Antwort lautet: Alle diejenigen, die für Erhaltung und Mehrung des nationalen Kulturerbes, für unser Volkstum und damit zugleich für das unvergängliche politische Ideal der Deutschen, für die Kaiseridee gearbeitet, gekämpft, gelitten haben; und das war einst vorzugsweise der ritterliche Adel, der zur Zeit der Staufeu seine höchste Blüte erlebte. Aber das alte Rittertum ist unwiederbringlich dahin, ein neues mag erstehen, zur Bewahrung alles Guten und Schönen, als Kern der Heldekraft, der Geistesbildung und des Landbesitzes. Dann wird nicht mehr die Rede sein, ob Bauern, Schiffer, Zünfte, Handwerker als solche ihre Repräsentanten in die Landesversammlung schicken. Wo sich einer von ihnen auszeichnet, da ist er ablig. Vererbt kann Geist und Mut nicht werden und so auch nicht der Adel, außer dem des Landbesitzes; der ginge mit den damit verbundenen Verpflichtungen, insofern sie diese erfüllen können, zu den Kindern über. Die Helden möchten Grafen, die Begeisterten Freiherren und die Landbesitzer Edelherren von dem Orte, den sie dem Staate bewahren, schützen und ausbilden, genannt werden.²⁾ Von solchen Wächtern gehütet wird Deutschlands Krone nimmermehr verloren gehen.

¹⁾ SAB 15; SKI 300 ff., 371 ff. S. o. S. 24 f. — ²⁾ Rh. M. No. 210, 211: Der Adel in Hannover

Aber: „. . . Erkennet Euer Blut . . . lernt es fürchten . . . in diesem Zwist ist alles untergegangen, was die Kronenwächter und alle edlen Geschlechter, die ihnen anhängen, für die Euren unternommen und beabsichtigt hatten!“ Die Warnung des Ehrenhaltes gilt nicht nur den Hohenstaufensprößlingen, in deren Geschlecht die Erinnerung an Deutschlands größte Zeit sich verkörpert, zugleich aber auch der alte Nationalfehler als verhängnisvolles Familienerbe seine zerstörende Wirkung ausübt. Nur wenn es der deutschen Nation gelingt, den Geist der Zwietracht und der Sonderinteressen innerlich zu überwinden, wenn in allen die Erkenntnis tiefe und zähe Wurzeln schlägt, daß des Einzelnen Geschick hinfällig ist ohne dauerndes Bestehen des Volkes, nur dann wird die unsichtbare Kaiserkrone, bisher nur dem Reiche der Geister angehörend, der politischen Wirklichkeit wiedergewonnen werden.¹⁾

Den Mittelpunkt der ganzen Dichtung bildet nach Arnims eigenem Zeugnis das Hausmärchen — der gesamte übrige Inhalt stehe zu ihm in Beziehung. Ein Wort über die Symbolik des Hausmärchens führt zum Abschluß unserer Abhandlung: . . . Die Sage vom hartgeschmiedeten Landgrafen hat Arnim für das zweite Bild in der Waldhütte verwertet — wie der heimkehrende Odysseus kommt der alte Hohenstaufenkönig über die pflichtvergeffenen Grafen: im Jahre 1803 hatte der Dichter das Vaterland mit dem Hause des fernirrenden Dulbers verglichen, wo der freche Uebermut ungebetener Gäste die Herrschaft führt! — Durch das Beispiel der Ahnen den verjüngten Berthold zur Tat aufzurütteln, das bezwecken die Kronenwächter mit ihrem Hochzeitsgeschenk: Berthold ist eine Hamletnatur; es sei darauf hingewiesen, daß Arnim nach eigenem Zeugnis gern in den Gestalten seiner Dichtung zugleich die Geschicke ganzer Völker symbolisch andeutet. . . Wie der jugendliche Hohenstaufe im Hausmärchen den Hühnenkönig Attila, so bezwingt Anton den Drachen; das Gleichnis vom Drachenkampf wurde zu Arnims Zeit mit Vorliebe auf die Befreiungskriege angewendet. Der Entschluß zu werktätiger Buße hat Anton zur Befreiungstat gestählt: werktätige Buße ist die wirksamste Kraft auch in den großen Begebenheiten. Den gleichen Gedanken, den Arnim einst seinem tiefgebeugten Volke zum Trost an der im engen Rahmen des häuslichen Kreises sich abspielenden Geschichte der Gräfin Dolores versinnlicht darlegen wollte, soll Antons Schicksal dem befreiten Deutschland in die Erinnerung zurückerufen. Auch der Drachentöter erscheint wie eine Personifikation des an Gegensätzen so reichen Nationalcharakters der Deutschen gleich Berthold, der durch geheimnisvollen Blutzauber mit ihm verbunden ist: daselbe Deutschland, das zu Zeiten ein Hamletsgesicht tragen konnte, hat doch einen Bismarck hervorgebracht!²⁾ . . .

In der Geschichte des ungeschlachten, riesenstarken Wildfangs, soweit sie vollendet vor uns liegt, klingt eine ähnliche Stimmung wieder wie in Heinrich Heines Gedicht vom jungen Deutschland: „Ja, du wirst werden dem Siegfried gleich und töten den häßlichen Drachen! . . . Du wirst ihn töten und seinen Hort, die Reichskleinodien, besitzen! Heiße, wie wird auf Deinem Haupt die goldene Krone blitzen!“ . . . Und doch ist der Dichter in der Ausführung nicht bis zum Drachenkampf gelangt. Etwa um die Zeit, als das vorliegende Fragment des II. Teiles eben niedergeschrieben war, entriß ihm die Unterdrückung des rheinischen Merkur die bittere Aeußerung, Preußen stehe wieder schlimmer da als nach der Katastrophe von Jena!

¹⁾ Dol. We. VII 19 f.; SAB 235. — ²⁾ Arn. I 307 ff.; „Rosmus“ We. 1408; Dol. 2, 126. SAB 94; SAG 402. Görres, We. VIII 599. Brandes, Die romant. Schule i. Dtschl. [Leipzig 1887], S. 12, 178; Sepp, S. 87, 112, — Vgl. Crus. I 553, 848.

Wie der treue deutsche Mann unter dem Glend der Folgezeit gelitten, braucht nicht gesagt zu werden; bis in seinen Freundeskreis hinein drang die Demagogenverfolgung. Wieder galt, was Arnim im Jahre 1800 resigniert geäußert hatte: wer jetzt mit seinem Volke leben wolle, müsse sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigen; nur von geistiger Arbeit sei für die Zukunft noch etwas zu hoffen . . . Doch hoffen, trotz allem! Ob auch leider oft die besten in ihrer Glaubenslosigkeit am Vaterland verzweifeln! Nach Norden weist Arnim mit prophetischem Blick, indes die süddeutschen Freunde, einen Görres, einen Jakob Grimm, tiefes Mißtrauen und tiefe Abneigung gegen das „halbslavische“, übermächtige Preußen erfüllt.¹⁾

Ungefähr zwei Monate vor der Rückkehr Napoleons von Elba begann Görres mit der Veröffentlichung des Gespräches „Der Kaiser und das Reich“ im Rheinischen Merkur.²⁾ Ort: ein fürstliches Palais zu Wien; Zeit: Gegenwart, im Zeichen des Kongresses; Personen: der Hausherr; ein General und ein Staatsrat des Königs von Preußen; ein bayerischer Generalkommissar, Graf; ein ehemaliger Reichshofrat; ein württembergischer Landvogt; ein sächsischer Landstand, Graf; ein Rheingraf im kurfürstlich hessischen Dienst; ein Standesherr; ein Reichsritter aus Franken; ein Senator freier Stadt und ein Domherr vom Rhein. Das Gespräch rundet sich im Ringen der Liebe und Einigkeit mit dem Widerstreit der Meinungen, ein Bild der Kaiserkrone, die das Verfassungswerk sammeln und schließen soll. Die klärende Aussprache großdenkender Männer entrollt Stück für Stück die ganze deutsche Frage; fast alle die politischen Probleme, die bis zum großen Nationalkrieg durch die folgenden Jahrzehnte hin Deutschlands Patrioten beschäftigt haben, werden hier berührt und auch darüber hinaus manch eines, das heute noch nicht seinen Meister gefunden hat; durch Nachgeben und Ueberzeugen einigt die alles überwindende Liebe zum gemeinsamen Vaterlande die entgegengesetzten Meinungen und Interessen. Das politische Zukunftsbild, das sich hieraus ergibt, entspricht etwa dem unseres Dichters. Das Tote und Verdorrte muß beseitigt, das Lebens- und Entwicklungsfähige gehegt, die Idee aufgefrischt werden durch den grünen Saft, der im Volke aufsteigt. Es müssen große, mächtige Staaten in Deutschland erstehen zur Sicherung gegen äußere Feinde, jene Fürstensouveränität, die der westphälische Friede und die Rheinbundszeit geschaffen, muß in des Kaisers Hände zurückgegeben werden; doch sollen in der vielverspotteten Farbenpracht der deutschen Landkarte die Staatsmänner den Bogen der Gnade nicht verkennen, den Gott über des Vaterlandes Gauen gestellt, als er es nach freier Entwicklung durch Krieg und Frieden mit der Kraft seines heiligen deutschen Reiches für Jahrhunderte schützte [Einleitung der Kronenwächter]. Die berüchtigte Rheinbundspolitik kennzeichnet ein ungesunder Zug ins Massige, Uniforme, das unnatürliche Wachstum größerer Einzelstaaten unter gewältätiger Unterdrückung und Aufsaugung der kleineren und schwächeren ebensosehr, als künstliche Konservierung des erbärmlichen, verkürzenden regressiven Unwesens deutscher Kleinstaaterei. Die Vertreter Preußens sind bereit, Oesterreichs historisch begründete Rechte zu achten und selbst in den durch ihres Staates Verdienste um Deutschlands Befreiung erworbenen Ansprüchen auf Ersatz seiner Verluste, Konzessionen zu machen, namentlich soweit es sich um das Schicksal Sachsens handelt; aber Preußen beansprucht zu mindesten die zweite Stelle an Macht und Rang. „Es ließ sich viel darüber denken, wie Sachsen mit verständiger Art zum Wohle des Einen und des Andern an

¹⁾ SAB 152; SAG 318, 422, 460 ff., 487. Dol. VII 335. Görres VIII 604. — ²⁾ 1815, No 175 bis 181. Vgl. dazu SAG 418.

Preußen hätte übergeben werden können. So konnte es mit einem Reichsante ihm wegen seiner Anstrengungen zur Herstellung Deutschlands übertragen werden, daß die alten Schwerter im sächsischen Wappen, die seit der Königswürde abgedankt wurden, jetzt die Zeichen des Kronfeldherrn würden, welche Preußen mit diesem Besitz übernehme; die teutsche Krone aber wäre auf dem Königssteine bewahrt worden, als dem festesten Plage Deutschlands.“ So urteilt Arnim in Beziehung auf jenes Gespräch über die Stellung, die Preußen als Erbkönig unter und neben dem habsburgigen Erbkaisertum gebührt. Bayern sei Kronschiedsrichter; sein Gerichtshof zu Nürnberg, der „König der Niederlande (!)“ Kronadmiral, Hannover wegen seiner Verdienste um Schulen und Universitäten Kronhofmeister, Erzieher der jungen Fürstentöchter. Württemberg sollen die auswärtigen Angelegenheiten als Krongesandten unterstehen, in Leipzig die Reichskasse liegen und Hessen das Kronarchiv führen¹⁾. . . . Dem entspricht der geplante Abschluß der „Kronenwächter.“ Nach dem Scheitern seiner großen Pläne, nach dem Untergang seiner Freunde und Waffenbrüder flüchtet Anton hinaus zum gläsernen Turm, wo er mit Enfanna Hochzeit hält und sein Leben beschließt. Die Krone, die aus zwei ineinandersteckenden Kreisen und Gewölben [im ersten Band aus einem schlichten Goldreif, über einen Eisenring geschmiedet] besteht, teilt der älteste Sohn zwischen seinen beiden Brüdern, indem er die gewölbten Kreise auseinanderhebt. Er selbst setzt sich den eisernen Reifen auf, der die Krone getragen; es ist die Mauerkrone, er ist Burgherr. Von den Brüdern wandert einer nach Norden, der andere gen Süden. Einst werden die getrennten Kreise und Wölbungen sich wieder zusammenfinden, und dann werden Norden und Süden wieder Eins werden . . . Die großen Heldengeschlechter können nicht wahrhaft untergehen [NB. Die rom. Präexistenz!]; ihre Herrlichkeit wird immer von Neuem wieder geboren werden. Schon regieren als „Könige in Norddeutschland“ [Görres!] die Nachkommen eines schwäbischen Grafengeschlechtes, gewaltiger in Deutschland an Macht und Ansehen als die Kaiser des alten heiligen Reiches.

In der frischen Erinnerung an die Jahre der Schmach, als fremde Mächte sich das Schiedsrichteramt in deutschen Angelegenheiten anmaßten, zeigen sich in dem „Gespräch“ Preußens Vertreter bereit, berechnigte Interessen und Ansprüche um der großen deutschen Sache willen zurücktreten zu lassen; es kommt hier schon jene Gesinnung zu Wort, die aus Bismarcks Antwort an Benedetti vom 5. August 1866 spricht. Aber bedeutungsvoll hebt der General hervor, daß Preußen nicht entsagen wolle, wozu es künftige Jahrhunderte berufen könnten und — wozu es schon nach Jahrzehnten berufen werden sollte. Und aus den Tiefen seines Inneren klingt es wie eine Ahnung, daß die deutsche Frage nicht ihre Lösung finden werde durch Diskussionen und einigende Beschlüsse großdenkender Patrioten, daß sie nur durch Blut und Eisen gelöst werden könne. — Auch für Arnim war ein Zurücktreten Preußens nur unter Vorbehalt denkbar. Als er die letzten Entwürfe zur Fortführung seines großen Geschichtsromans niederschrieb, da wußte er, daß aus dem Zollernstamm der große Ghibelline sich erheben werde, dem er die Wege bereiten half. . . .

Arnim starb, lautlos zusammenstürzend, wie ein Soldat in der Schlacht, den „Sternbald“ zur Hand [21. Januar 1831]; sein Ende war würdig des ritterlichen Kronenwächters und Kaiserheroldes, der, wie Schenkendorf, allzeit treu geblieben, da viele untreu wurden.²⁾

Ende!

¹⁾ Rh. M. No. 197, 209. Vgl. Cr. I 414, II 225. — ²⁾ S. Jacobs I, LXX.